Zuverläßige
Lebens-Geschichte
des grosbritannischen Admirals
von der weissen Flagge,
Johan Byng,
welcher am 14. März 1757. nach Urtel und Recht am Boord des Kriegs Schiffes
der Monarch
erschossen worden,

nebst

einem kurzen Vorbericht
von der jetzigen Verfassung der grosbritannischen
See Macht.

Der Nachruhm lobt nicht stets das Gute
Er schreibt die Zagheit bei dem Muthe
Die Tugend bei den Lastern ein.

von Haller.

Frankfurt und Leipzig,
1757.

Vorbericht.

Die gegenwärtige Schrift begreift eine Erzehlung der Lebens Geschichte eines Mannes, der in unsern Tagen die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen. Ich habe mich bemühet, aus den besten Quellen zu schöpfen, und den Lesern in einem Zusammenhange dasjenige, was in so vielen Nachrichten bishero zerstreuet anzutreffen gewesen, vorzulegen, dabei ich denn auch um deshalb, weil vermutlich nicht alle Leser dieser Schrift von den vorkommenden Personen und in die grosbritannische Verfassung einschlagenden Umständen gehörig unterrichtet sind, einige Anmerkungen beigefügt. Es ist eben dieses auch die Ursache, warum ich den mir übrig gelassenen Raum mit einer kurzen Nachricht von der englischen See Macht die aus Kampbel Leben und Thaten der Admirale und anderer berümten britannischen See Leute, Lediard,

 Cham-

Chamberlaine und andern von Grosbritannien handelnden Schriftstellern gezogen ist, ausfüllen wil.

Zuförderst ist die Eintheilung der Kriegs Schiffe zu merken, welche entweder nach den Flaggen oder nach dem Range der Schiffe geschiehet.

Nach den Flaggen wird die Flotte in drei Geschwader eingetheilt, das vornehmste ist das von der rothen Flagge, auf dieses folgt das von der weissen und endlich das von der blauen Flagge. Eben nach dieser Ordnung nehmen die Admirals ihren Rang, ein Admiral, Vice und Contre Admiral von der rothen Flagge commandirt die von der weissen und blauen Flagge, und die See Officiers fangen von der blauen Flagge zu dienen an, und gelangen Stuffenweise zu der rothen.

Was aber den Rang der Schiffe anbetrift: so giebt es einen sechsfachen Rang, wie wohl die Schiffe vom 5ten und sechsten Range nur Fregatten heissen, und nicht mit in die Schlacht Ordnung gestellet werden.

Ein Kriegs Schiff vom ersten Range hat auf dem obersten Verdeck 159. bis 174. Fus in die Länge und 44. bis 50. in der Breite. Sie füren 96. bis 110. Stücke und 706 bis 800. Mann. Die vom zweiten Range sind auf dem obersten Verdecke 153. bis 165. Fus lang, und 41. bis 46. Fus breit. Sie sind mit 84. bis 90. Stücken und 524. bis 640. Mann besetzt. Die

Länge

Länge der vom dritten Range trägt auf dem obersten Verdecke 142. bis 158. Fus, und die Breite 37. bis 42. Fus, und sie füren 389. bis 476. Mann und 64. bis 80. Stücke. Die vom vierten Range sind auf dem obersten Verdecke 118. bis 146. Fus lang und 29. bis 38. Fus breit, sie führen 48. bis 60. Stücke und sind mit 226. bis 346. Mann besetzt. Die vom fünften Range sind auf dem obersten Verdecke 110. bis 120. Fus lang und 24. bis 31. Fus breit, füren 26. bis 44. Stücke und 145. bis 190. Mann, die vom sechsten Range aber sind nur 87. bis 90. Fus lang und 22. bis 25. Fus breit, ihre Manschaft besteht aus 50. bis 110. Mann, und sie füren 16. bis 24. Stücke.

Die Kosten der Erbauung eines Kriegs Schifs mit Masten, Raen, Seegel und Tauwerk giebt der grosbritannische Admiralitäts Sekretär, Josias Burchett, in seiner in englischer Sprache erschienenen volständigen Geschichte der merkwürdigsten See Verträge also an, daß

ein Schif von		100. Stücken		35553. Pf. St.			
—	—	90.	— —	29896.	— —		
—	—	80.	— —	23638.	— —		
—	—	70.	— —	17785.	— —		
—	—	60.	— —	14197.	— —		
—	—	50.	— —	10606.	— —		
—	—	40.	— —	7558.	— —		
—	—	30.	— —	5846.	— —		
—	—	20.	— —	3710.	— —		

koste, daraus sich berechnen lässet, daß die jezige englische See Macht, so aus 250. grossen und kleinen Schiffen bestehen sol, bei 3. Millionen Pf. Sterling, das ist auf 16½. Millionen Reichsthaler kosten mus.

Diese ansehnliche See Macht stehet unter den Befehlen des Groß Admirals, welche Stelle aber anjetzo nicht besetzt ist, sondern durch verschiedene Personen, welche Admiralitaets Kommissarien genennet werden, verwaltet wird.

Dieser Gros Admiral ist der neunte Kron Bediente, hat die Ober Aufsicht über das ganze See Wesen, und ist oberster Richter in allen bürgerlichen und peinlichen See Sachen, wie er denn alle Richter zu dem Ober Admiralitäts Gerichte ernennet. Dieses Gericht richtet über alle diejenige Streitigkeiten, welche auf der See, in den Häfen, und Flüssen bis an die erste Brücke von dem Meer vorfallen, und gilt bei demselben das römische Recht. Die Gerichtsbarkeit des Gros Admirals erstreckt sich über Grosbritannien und Irland, wie auch auf alle Länder, welche die Krone in allen vier Theilen der Welt besitzet. Er urtheilt über die aufgebrachten Schiffe, er fertiget die Bestallungen für die See Officiers und die Verhaltungs Befehle für die Freibeuter aus, und er sorgt für den Bau und die Ausrüstung der Schiffe. Die Vice Admirals, welche in seinem Namen in den Provinzen die Gerichtsbarkeit ausüben, wer-

den gleichfals von ihm ernennet, und er hat 7000. Pfund Sterling jährlichen Gehalt. Von der Wichtigkeit dieser Stelle kan man daraus urtheilen, daß oft königliche Prinzen diese Würde bekleidet, wie denn in neuern Zeiten der Herzog von York, welcher nachmahls unter dem Namen Jakob der andere den grosbritannischen Thron bestieg, und der Prinz Georg von Dännemark eine Zeitlang Gros Admiral gewesen, ja vor wenig Jahren ward gemeldet, daß der Herzog von Cumberland zu dieser Würde erhoben worden, welches aber ein ungegründetes Gerüchte gewesen. Seitdem 1709. der lezte Gros Admiral Graf Thomas von Pembroke, diese hohe Würde freiwillig niedergelegt, ist dieselbe gedachter massen durch Kommissarien verwaltet worden, unterdessen pflegt der König doch noch aus den ältesten Admirals der Flotten einen zum Vice und einen zum Contre Admiral von Grosbritannien zu ernennen, davon der erste 469. Pfund 5. Schilling und 8. Pence, der leztere aber 369. Pfund 4. Schilling und 3. Pence jährlichen Gehalt hat. Die Einkünfte dieser Würde waren vor dem weit ansehnlicher, da alle Geld Strafen, alle den See Räubern oder andern Uebelthätern abgenommene Schiffe, alle in den Meeren, Häfen, und Flüssen gefundene Waaren nebst dem Anker Geld der fremden Schiffe 2c. dem Gros Admiral gehöreten, allein seit 1673. sind diese Einkünfte der Krone zugeeignet, und obiges Gehalt festgesetzet worden.

Die Admiralitaets Kommissarien sind also diejenigen, welche anjetzo das Amt des Gros Admirals verwalten, deren Beschäftigungen sind aus dem, was eben von dem Gros Admiral gemeldet, zu ersehen, und es hat der erste 3000. Pfund Sterling, die übrigen aber jeder 1000. Pfund Sterling Gehalt. Diese Herren, deren gemeiniglich sieben bis acht sind, halten ihre Sitzungen zu London, da aber das Seewesen in den Häfen eine besondere Aufsicht erfordert: so haben sie ihre Flotten Kommissarien zu Portsmouth, Chatam, Plimouth rc. welche auf den Bau und die Ausrüstung der Schiffe rc. ihr Augenmerk richten.

Die Befehlshaber der Flotten sind entweder Admirale, Vice Admirale, Contre Admirale, welche auch Schout by Nacht genennet werden, oder Commandeurs (Commodore), welche nur kleine Geschwader füren. Jede Flagge hat ihre Admirale, Vice und Contre Admirale. Man nennet sie auch Flaggen Officiers, weil sie auf dem Schiffe, welches sie besteigen, ihre Flaggen wehen lassen, und geschiehet solches dergestalt, daß der Admiral seine Flagge auf die grosse Maststenge, der Unter Admiral auf die Vorstenge, und der Contre Admiral auf die Kreutzstenge pflanzen lässet. Die Würde eines Commandeurs ist nicht beständig, sondern es giebt die Admiralität einem Schifs-Hauptmanne Volmacht, mit 4. oder 5. Schiffen auszulaufen, da es sich denn von selbst verstehet, daß die

übri-

übrigen Schifs Hauptleute im Range jünger als er seyn müssen, und wenn er wieder nach Hause kömt: so ist er Hauptman wie zuvor, diese Commandeurs lassen einen breiten Wimpel auf der Kreuz Stenge wehen, sie dürfen aber auch denselben auf die grosse Stenge pflanzen.

Das Gehalt dieser Flaggen Officiers ist folgender Gestalt eingetheilet. Ein Admiral bekömt täglich 5. Pfund Sterling und 1. Pfund Tafelgelder, sind aber mehr Admirals bei einer Flotte: so bekömt der zweite nur 3. Pfund und 10. Schilling. Der Vice Admiral und Schout by Nacht bekommen, wenn sie bei einer Flotte stehen, bei welcher ein Admiral ist, der erste 2. Pfund 10. Schilling, und der lezte 1. Pfund 15. Schilling, sind sie aber selbst oberste Befehlshaber einer Flotte: so werden sie im Gehalt den Admirals gleich gehalten, und haben mit den Tafelgeldern 6. Pfund täglich.

Die Gewalt der Admirale und Flaggen Officiers erstrecket sich mehrenteils nur so weit, als es in den Vorschriften, welche die Admiralitaets Kommissarien ihnen mitgeben, bemerkt ist, und wenig Admirale haben unumschränkte Gewalt gehabt. Eins der grösten Vorrechte ist dieses, daß, sobald sie die Meer Enge, welche Engelland und Frankreich scheiden, verlassen, jede auf der Flotte erledigte Officiers Stelle durch sie besetzet, und deren Wahl

)(5 durch

durch die Admiralitaet meistentheils bestätiget wird.

Jeder Flaggen Officier hat einen besondern Hauptmann auf dem Schiffe, welches seine Flagge führet, und diese Hauptleute gehen im Gehalt und Range allen andern vor. Der Hauptman des ersten Admirals bey einer Flotte hat eben den Gehalt als ein Contre Admiral, nemlich 1. Pfund Sterlings und 15. Schilling täglich, und er wird auch gleich diesem zu dem Kriegs Rath berufen. Der zweite Hauptman, welcher sich auf dem Schiffe des ersten Admirals der Flotte befindet, hat 1. Pfund täglich, und eben soviel haben die auf den Schiffen der übrigen Admirale befindlichen Hauptleute. Ein Hauptman auf des Unter Admirals Schif hat 16. Schilling und auf des Contre Admirals Schif hat der Hauptman 13. Schilling täglich zu empfangen.

Die Eintheilung der übrigen See Officiers ist diese. Jedes Schif hat seinen Hauptman, welcher verschiedene Lieutenants unter sich hat, dergestalt daß auf einem Schiffe vom ersten und zweiten Range sechs, vom dritten vier, von vierten und fünften drei, und von sechsten ein Lieutenant befindlich ist. Dieser Officiers monatlicher Gehalt ist folgender massen festgesetzet, daß ein Hauptman eines Schiffes vom ersten Range 28. Pfund, vom zweiten 22. Pfund 8. Schilling, vom dritten 18. Pfund 8. Schilling, vom vierten 14. Pfund, vom

fünf-

fünften 11. Pfund 4. Schilling und vom sechsten 8. Pfund 8. Schilling zu genießen hat. Ein Lieutenant der Schiffe vom ersten und zweiten Range bekömt 7. Pfund, vom dritten, vierten, fünften und sechsten aber nur 5. Pfund 12. Schilling, die Bezahlung dieser Officiers geschiehet dergestalt, daß das Jahr zu dreizehn Monaten gerechnet wird.

Die Aufsicht über den Schifbau und die Ausrüstung der Schiffe ist verschiedenen Ober- und Unter Bedienten anvertrauet, welche sich auf den Zimmer Werften aufhalten, und auch die daselbst angelegten königlichen Vorraths Häuser unter ihrer Aufsicht haben. Es sind aber in Engelland sechs große Vorraths Häuser für das See Wesen vorhanden, nemlich zu Deptford, Sherneeß, Chatam, Woolwich, Plymouth und Portsmouth, woselbst auch Zimmer Werfte sind. In diesen Vorraths Häusern sind Anker, Seegel, Geschütz rc. in Menge anzutreffen.

Es ist noch übrig, daß ich von den See Gerichten, dem Recht, nach welchen gesprochen wird, und einigen für die See Macht festgesetzeten Gebräuchen rede.

Unter die See-Gerichte gehört zuerst das Admiralitaets Gericht, welches die wegen der weggenommenen Schiffe oder sonst bey dem See Wesen entstehende Streitigkeiten richtet und schlichtet, und mithin lediglich mit Ausübung der Gerechtigkeit zu thun hat. Das

Navy Office oder See Gericht hat die Besorgung der Einnahmen aller zum Unterhalt der Flotte ausgesezten Gelder, untersucht die Rechnungen, besorgt die Anschaffung des nöthigen Vorraths, die Ausrüstung der königlichen Schiffe, Besoldung der See Officiers und Soldaten ꝛc. wird wie jenes zu London gehalten, und steht wie das erstere unter der Ober Aufsicht der Admiralitaets Kommissarien. Die Glieder desselben sind der Schazmeister der Flotte, der Controlleur oder Gegenschreiber, der Ober Aufseher, und Sekretär, welche eine Menge geringere Bedienten unter sich haben. Der Schazmeister hat 2000. Pfund jährliche Besoldung und 100. Pfund für seine Unter Bedienten, von den übrigen drei Gliedern aber hat jedes 800. Pfund jährlich.

Was das See Recht anlanget: so hat König Eduard der zweite 1375. zu Queenborough wegen der See Sachen herliche Gesetze gemacht, ausser diesen sind vielfältige neue Verordnungen vorhanden, und man bedient sich auch bey der Admiralitaet ausser dem bürgerlichen Rechte noch der oleronschen (*) und rhodi=

(*) Diese Gesetze haben von der Insel Oleron, welche ehemals Grosbritannien jetzo aber Frankreich zuständig, und am aquitanischen Meere unweit dem vesten Lande gelegen ist, ihren Namen. König Richard I. ltes

rhodischen (*) See Gesetze. In Ansehung der Gerichtsbarkeit der Admiralitaet ist dieses etwas besonders, daß alles dasjenige, was man vom Lande siehet, wenn das Meer abgelaufen ist, unter die Gerichtsbarkeit der nächsten Grafschaft gehöret, und alle auf demselben vorfallende Streitigkeiten nach dem gemeinen Recht geschlichtet werden, dahingegen so lange die Fluth dauert, die Admiralitaet Richter ist, und über die Sachen, welche auf einem solchen von der Fluth überschwemmeten Erdstrich sich zutragen, Recht spricht.

In Ansehung der verschiedenen See Gebräuche wil ich mit dem See Grus den Anfang machen. Dieser geschiehet durch Abfeuerung der Stücke von dem obersten Verdeck. Jeder an Boord eines Kriegs Schiffes kommender oder mit seinem Boot (auf welchem

lies daselbst so gute Gesetze machen, daß sie von vielen Völkern angenommen wurden.

(*) Die ehemaligen Einwohner der in der mittelländischen See gelegenen und jetzo den Türken gehörigen Insel Rhodus waren gute Handels Leute, und ihre See Gesetze so berühmt, daß selbst die Römer sie annahmen. Lex Rhodia de jactu ist unsern Rechtsgelehrten noch bekant, und Simon Schardius hat die rhodischen See und justinianischen Kriegs Gesetze in einem Bande heraus gegeben.

aber seine Flagge ausgesteckt seyn mus,) bey einem Kriegs Schiffe vorüber fahrender Flaggen Officier wird mit Heraustretung der Wache und Rührung der Trommel gegrüßet, dabey für dem obersten Admiral Marsch, für den nächstfolgenden drey Wirbel, für einem Unter oder Vice Admiral zwei und für einem Contre Admiral ein Wirbel geschlagen wird. Wenn ein Admiral von der obersten Befehlshaber Stelle über eine Flotte Besitz nimt, das ist, wenn er seine Flagge zum erstenmal wehen läßet: so wird er von den übrigen bey der Flotte befindlichen Flaggen Officiers mit 15. und von den Hauptleuten mit 17. Stück Schüßen begrüßet, davon er den erstern mit 13. und den leztern mit 15. Schüßen antwortet oder danket. Jeder Flaggen Officier grüßet die mit ihm in gleicher oder höhern Würde stehenden Admirals mit 13. Schüßen, wobei aber der Unterscheid ist, daß, wenn der Flaggen Officier, welcher begrüßet wird, von gleicher Würde aber nur älter im Range ist, er mit einer gleichen Anzahl Schüßen danken muß, dahingegen er den von niedrigern Charakter und den Hauptleuten mit zwei Schüßen weniger dankt. Alle Admirals von der weißen und blauen Flagge empfangen von den Hauptleuten 15. und die Unter auch Contre Admirals 13. Schüße zum Gruß, wobey zu merken, daß die Flaggen Officiers den sie grüßen den Kriegs Schiffen erst alsdenn, wenn sie alle

Stücke

Stücke abgelöset, mit einer beliebigen Anzahl danken. Uebrigens ist zu Ersparung des unnöthigen Aufwands, den dergleichen oft wiederholte Ehrenbezeugungen wegen des Pulvers erfordern, festgesetzet, daß englische Festungen und Kriegs Schiffe einander nicht grüßen, daß nur solche Schiffe, welche seit sechs Monaten nicht bei einander gewesen, zum See Gruß gehalten, wie auch, daß bei großen Flotten nur die obersten Admirale einander grüßen, und endlich, daß bei einer Flotte, welche mehrere Flaggen Officiers hat, nur der älteste diesen Gruß erhält.

In Ansehung des Flaggen Streichens und der Begrüßung fremder Schiffe oder Festungen ist durch die englischen See Gesetze verordnet, daß die der englischen Flagge auf dem brittischen Meere bis zum Vorgebürge Lands End (Capo Finis Terrae,) begegnenden fremden Schiffe das Mars Seegel streichen und ihre Flagge einnehmen sollen, welches die englischen nur alsdenn zu thun angewiesen sind, wenn jene gestrichen haben, oder zugleich streichen. In Ansehung der fremden Admirale ist festgesetzet, daß wenn sie gleichen Rangs Schus vor Schus, den Unter Admiralen und Schouts bei Nacht mit zwei Schüssen weniger, den fremden Schifs Hauptleuten von den englischen Hauptleuten mit gleicher Anzahl und von den englischen Flaggen Officiers mit zwei Schüßen weniger gedanket wird. Den Kau-

fardei

fardei Schiffen, sie mögen englische oder ausländische seyn, wird von dem obersten Admiral einer Flotte mit sechs, von dem im Range folgenden Flaggen Officiers mit vier und von den Hauptleuten mit zwei Schüßen weniger gedanket. Wegen der Begrüßung fremder Standes Personen, wegen der Begehung öfentlicher Freuden Tage ꝛc. empfangen die Befehlshaber der Flotten mehrentheils besondere Verhaltungs Befehle, oft aber wird es auch ihrem Gutbefinden überlassen. Ueberhaupt halten die Engelländer auf die Erhaltung der Ehre ihrer Flagge, und um deshalb sind alle Befehlshaber der Schiffe angewiesen, fremde Orte mit nicht mehr Schüßen, als man ihnen wieder giebt, zu begrüßen, und sorgfältig zu verhüten, daß der Flagge keine auch nicht die geringste Beschimpfung wiederfahre.

Zu dem Kriegs Rathe, welcher jederzeit an Boord desjenigen Schiffes, auf welchem der erste Admiral seine Flagge ausgestecket hat, gehalten wird, werden alle Flaggen Officiers, wenn nemlich deren drei oder mehrere auf der Flotte sind, wie auch der Hauptman des ersten Admiral Schifs, welcher, wie vorhero gemeldet, den Contre Admirals gleich gehalten wird, berufen, wenn aber nicht drei Flaggen Officiers bey der Flotte sind: so steht dem Admiral frey, die ältesten Schifs Hauptleute dazu zu berufen.

In den See Schlachten stellen sich die

Kriegs Schiffe entweder in eine Linie oder in Gestalt eines halben Monds. Der erste Admiral ist in der Mitte und die übrigen Flaggen Officiers auf den beiden Flügeln, und der erste giebt während des Treffens durch Zeichen, vor der Schlacht aber durch mündliche oder schriftliche Verordnungen den unter ihm stehenden Schiffen die nöthigen Befehle.

Auf die Freibeuter oder Kaper rechnet man zwar bey entstehenden Kriege um deshalb, weil sie dem Feinde großen Schaden bringen können, es sind auch die Kriegs Schiffe angewiesen, ihnen bei vorkommenden Fällen beizustehen, allein sie gehören eigentlich nicht zu der englischen See Macht. Man erlaubt deren Ausrüstung nur zu Kriegs Zeiten, und man gibt ihnen alsdenn gemeßene Vorschriften, sie müßen wegen ihres Verhaltens Bürgschaft stellen, und sind verbunden, den von den Feinden angefallenen englischen Kriegs oder Kauffardei Schiffen Beistand zu leisten, den mit fremden Mächten geschlossenen Verträgen sich gemäs zu bezeigen, das Urtel der Admiralitaet über die Rechtmäßigkeit der Wegnahme zu erwarten, 2c.

Zum Beschlus dieser Nachricht von der jetzigen Verfassung der grosbritannischen See Macht mus ich noch einer vortreflichen Anstalt zu Verpflegung von 1500. abgelebten See Leuten, ich meine des großen königlichen Hospitals zu Greenwich gedenken. In diesem geräu-

 migen

migen Gebäude genießen vorietzo 1500. Mann, nicht allein einer guten Verpflegung, sondern auch der Ruhe, indem sie keine andere Beschäftigung haben, als dieses Gebäude zu bewachen. Zu Unterhaltung dieser Anstalt, welche König Wilhelm III. 1694. angelegt, wird järlich 10000. Pfund Sterling vom Parlament bewilliget, und jedem englischen Bootsknecht werden zu Unterhaltung desselben monatlich 6. Pence oder 3½. Groschen abgezogen. Es ist dieser Aufenthalt so angenehm, daß ein Augenzeuge (*) von demselben sagt, man solle fast wünschen, ein alter Matrose zu seyn, um daselbst wohnen zu kännen, und man kan leicht erachten, daß diese Anstalt zu Aufmunterung der See Leute, dem Feinde behertzt entgegen zu gehen, ein großes beitrage.

Ich wünsche, daß dieser kurze Auszug hinlänglich seyn möge, manchen Lesern von dem jetzigen Zustande der grosbritannischen See Macht einen hinlänglichen Begrif beizubringen, dieses ist mein Endzweck gewesen, und nach solchem bitte ich auch denselben zu beurtheilen.

(*) Siehe le Guide d'Angleterre. (Amsterdam 1744. gr. 12.) S. 62.

Inhalt.

Innhalt.

§. 1. Von dem Geschlecht des Admiral Byng S. 1
§. 2. Von dessen Eltern. 5
§. 3. Von dessen Geschwistern. 8
§. 4. Von den Lebens Umständen des Admirals Johan Byng selbst und zuförderst von dessen Erziehung und Jugend. 11
§. 5. Von den fernern Beförderungen des Admirals und wie er den gefangenen französischen Marschal von Belleisle von Stade nach London gebracht. 12
§. 6. Der Commandeur Byng wird Contre Admiral, dessen fernere Beschäftigungen im 1745sten Jahre. 15
§. 7. Der Admiral Byng wird Vice Praesident bei dem über die Admirals Lestock und Matthews gehaltenen Kriegs Rathe. 16
§. 8. Der Contre Admiral Byng wird Vice Admiral von der weissen Flagge. Seine Geschichte vom Jahr 1747. 17
§. 9. Fernere Begebenheiten des Admirals Byng im 1748sten Jahre. 21
§. 10. Von den Begebenheiten des Admirals nach dem mit Spanien und Frankreich geschlossenen Frieden bis zum Jahr 1755. 23
§. 11. Der Admiral bekomt von neuem das Commando über eine Flotte, dessen fernere Begebenheiten im 1755sten Jahre. 24
§. 12. Der Admiral Byng geht nach der mittelländischen See unter Seegel. Dessen fernere Begebenheiten im 1756sten Jahre. 26
§. 13. Der Admiral Byng liefert am 20sten May 1756. der französisch. Flotte ein Seetreffen. 32

§. 14.

§. 14. Der Admiral Byng wird aus der mittelländischen See zurük berufen. Dessen Ankunft in Engelland. 46
§. 15. Was sich nach des Admirals Zurükkunft nach Engelland mit demselben zugetragen. 50
§. 16. Von dem, was sich in Engelland ferner mit dem Admiral Byng zugetragen. 62
§. 17. Von des Admirals Aufenthalt zu Greenwich, woselbst er in ziemlich enger Verwahrung gehalten worden. 71
§. 18. Von Niedersetzung des über den Admiral Byng angeordneten Kriegs Raths. 73
§. 19. Von den durch gedachten Kriegs Rath angestelten Untersuchungen. 19
§. 20. Von dem über den Admiral Byng ausgesprochenen Todes Urtel. 79
§. 21. Von den Begebenheiten des Admirals, nachdem ihm das von dem Kriegs Rath ausgesprochene Urtel bekant gemacht worden. 93
§. 22. Des Admirals Freunde suchen demselben das Leben zu retten. 96
§. 23. Die Volziehung des Todes Urtels wird aufgeschoben, und der König gibt dem Parlament durch eine Botschaft von den ihm dazu bewegenden Ursachen Nachricht. 99
§. 24. Von dem, was das Parlament auf die Adresse des Königs verfügt. 102
§. 25. Das Todes Urtel wird an dem Admiral auf dem Kriegs Schif der Monarch in dem Hafen von Portsmouth den 14. May volzogen. 107
Die von dem Admiral seinen Richtern eingereichte Vertheidigungs Schrift. 156

§. 1.

Von dem Geschlecht des Admirals Byng.

Der Admiral Johann Byng, dessen Schicksaal anietzo fast ganz Europa beschäftiget, stamt aus einem Geschlechte her, welches nicht allein wegen seines Alterthums sondern auch wegen der ansehnlichen und verdienten Männer, die es hervor gebracht, vorzüglich berühmt, sondern auch in der Person des Vaters von unserm Admirale im 1721sten Jahre unter diejenigen, welche als Pairs von Grosbritannien in dem Parlamente Sitz haben, aufgenommen worden.

Von dem Alterthum dieses Geschlechts geben die englischen Verfasser der Biographia Britannica * folgende Nachricht. „Man weis

* Siehe D. Sigm. Jac. Baumgarten Samlung von merkwürdigen Lebens Beschreibungen grösten. theils aus der britannischen Biographie übersezt. Zweiter Theil. (Halle 1754. gr. 8.) S. 574. Dieses mag stat der Ahnentafel unsers Admirals dienen.

zuverläßig, daß dieses Geschlecht lange Zeit in Kent seinen Siz gehabt, wie das Verzeichnis von dieser Grafschaft in der Herolds Stube zeiget. Johann Byng Esquire war der Sohn und Erbe von Thomas Byng, der unter der Regierung des Königs Heinrichs des VIIten lebte. Der erstere verheiratete sich im Jahr 1535, so das 28ste Heinrichs des VIIIten war, mit der Agnes, einer Tochter vom - - Spencer aus der Grafschaft Eßex, und hatte mit derselben zwei Söhne und drei Töchter. Robert, der älteste, welcher der Vorfahre des gegenwärtigen Lord Vice Grafen von Torrington (welches der Vater des Admirals Johann Byng ist,) in gerader Linie ist, hatte seinen Siz zu Wrotham in Kent. Thomas, der jüngste Sohn, war in dem Peters Collegio zu Cambridge, Vorsteher des Clare Collegii, und Doktor der bürgerlichen Rechte. Im Jahr 1572, so das vierzehnte der Königin Elisabet ist, war er Vice Kanzler der Universitaet Cambridge; welches er auch nochmals 1578. war. Im 18. Jahre der Königin Elisabet sas er nebst dem Lord Wilhelm Burleigh Lordgrosschazmeister von Engelland, Richard Bischof von Ely, und andern in einer Commißion, das Sankt Johans Collegium zu Cambridge zu untersuchen. Im 36sten Jahre der Königin Elisabet (1594.) ward er zum königlichen Profeßor des bürgerlichen Rechts auf eben der Universitaet gemacht. Er

hatte

hatte seinen Sitz zu Grandchester in Cambridgeshire, und heiratete im Jahr 1571. die Catharine eine Tochter des Esquire Randall, von welcher er verschiedene Söhne hatte. Unter diesen war der zweite Andreas Archidiaconus zu Norwich, und königlicher Professor der hebräischen Sprache zu Cambridge. Von König Jakob dem ersten ward er besonders zum Vorsteher des Corpus Christi Collegium auf dieser Universitaet in seinem Briefe vom 26sten Märtz 1618. vorgeschlagen, denn er saget, er kenne seine großen Verdienste persönlich, und er werde eine Ehre und Zierde für die Universitaet seyn, wenn sie ihn erwählen würden. Heinrich, der älteste Sohn von Thomas, war Rechtssergeant, (Serjeant at Laws) und Rath der Universitaet zu Cambridge, welches Amt auch sein Sohn nach ihm bekleidete.„

„Um aber wieder auf den Robert Byng Esquire von Wrotham den Vorfahren des Admirals zu kommen: so war er ein Mitglied von dem ersten Parlament unter der Königin Elisabet im Jahr 1559. für die Burg Abingdon. Im 34sten Jahre ihrer Regierung war er Scherif in der Grafschaft Kent. Als seine erste Frau heiratete er die Francisca, Tochter und Erbin von Robert Hill Esquire. Mit dieser hatte er drei Söhne Georg, Johann, und Franz, unter welchen die beiden lezten ohne Kinder starben. Mit seiner zwei-

ten Frau Maria, der Tochter von Wilhelm Mainard Esquire, hätte er drei Söhne, unter welchen Wilhelm Befehlshaber im Schloße Deal war, und eine Tochter Anne, die den David Polhil von Orford in Kent, Esquire heiratete. Der besagte Robert Byng Esquire von Wrotham starb am zweiten September 1595, wie aus den Papieren des Viertel Gerichts erhellet. Er besas die Güter Wrotham, Charlton Rusthale in Spelhurst bey Tunbridge, Stodmerhil und Stockhill, Lehngüter in Valding, und das Gut Stanstead nebst dem leybonischen Gehölz in Leybone. Er hinterlies den Georg Byng seinen Sohn und Erben. Dieser wurde zu einem Mitgliede des Parlaments für Rochester in Kent im 27sten Jahre der Königin Elisabet und für den Hafen Dover im ersten Jahr des Königs Jakob des ersten erwälet. Er starb im Jahr 1616. und ihm folgte sein Sohn und Erbe Georg Byng. Dieser war zu Wrotham im Jahr 1594. geboren, und heiratete 1617. die Katharine, eine Tochter des Ritters Johann Hewett von Headly Hall in der Grafschaft Yorck. Mit derselben hatte er einen Sohn Johann und eine Tochter Elisabet, welche den Esquire Man aus der Grafschaft Kent heiratete. Johann Byng Esquire, sein Sohn und Erbe, veräuserte Wrotham, und war der lezte von dieser Familie daselbst. Er heiratete die Philadelphia, die

Toch-

Tochter eines gewißen Johnson von Loans in Surrey, mit welcher er verschiedene Kinder hatte. Unter diesen war Georg, der Lord Vice Graf von Torrington, (der Vater unsers Admirals) der älteste.„

§. 2.

Von dessen Eltern.

Der Vater unsers Admirals war der am 28. Jänner 1733. in 70sten Jahre seines Alters zu London verstorbene Admiral von Grosbritannien, Georg Byng, Lord Vicomte von Torrington, welcher denselben mit Margaretha, einer Tochter des Esquire, Jakob Master von East Langden in der Grafschaft Kent, welche er sich 1691. beigelegt, erzeuget. Von den großen Thaten dieses berümten See Helden hier etwas anzufüren, würde meinem Endzweck entgegen seyn, und die engen Schrancken, welche dieser Schrift gesezt sind, erlauben es auch nicht, ich wil mich also nebst Anweisung derjenigen Schriften *, wo mehrere Nach-

* Siehe unter andern die 18te Lebens Beschreibung in der obangezogenen Samlung, welche von S 574. bis 636. reichet, und von den englischer Verfaßern aus den besten Quellen verfertigt worden, wie auch Ranft genealogischen Archivarius auf das Jahr 1733. S 81. u f. und auf das Jahr 1738 S. 279. wo aber in Ansehung der Nachkommenschaft desselben einige Unrichtigkeiten befindlich sind, ingleichen in Johann Campbel Leben und Thaten der Admi-

Nachrichten von ihm zu finden, begnügen, nur einige besondere und auch solche Umstände zu berühren, welche mit den Lebens Umständen des Sohnes einige Verbindung haben.

Der Vater unsers Admirals ging bereits im 15ten Jahre als Freywilliger zur See, er ward schon im 22sten Jahre Lieutenant eines Kriegs Schifs, und befand sich 1688. mit auf derjenigen Flotte, welche unter Commando des Grafen von Dartmouth den Prinzen Wilhelm von Oranien, nachmaligen König von Grosbritannien, von der Küste abhalten solte. Da aber die meisten Officiers der Flotte gedachtem Prinzen ergeben waren: so ward unser Byng in geheim zu demselben gesendet, um ihm davon Nachricht zu geben, und dadurch bahnte er sich den Weg zu seinem künftigen Glücke. Er ward Schifs Hauptman und bald Admiral. Die Wegnahme einer Menge französischer Schiffe im 1704ten Jahre, die Verhinderung der 1708. vorgehabten französischen Landung in Schotland, die Ueberbringung der Königin von Portugal von Portsmouth nach Lißabon, besonders aber der am 11. August. 1718. über die spanische Flotte bey Capo Passaro an der Küste von Sicilien erfochtene Sieg sind lauter wichtige Begebenheiten, welche sein Andenken unter seinen Landes Leuten mit

Admirale und anderer berümten britannischen See Leute. (Leipzig 1755. med. 4.) Th. II. S. 333 528 - 555. und an mehrern Orten.

mit vielen Ruhm erhalten, allein bey allem seinem Dienst Eifer hatte er mit seinem Sohne, deßen Leben wir vor uns haben, in vielen Stücken ein ähnliches Schicksaal. Es fanden sich nemlich viele Misvergnügte, welche ihm Schuld gaben, daß, da er bey der im 1708ten Jahre verhinderten Landung der Franzosen in Schotland die ganze feindliche Flotte im Gesicht gehabt, er alle ihre Schiffe eben so gut, als den genommenen Salisbury, hätte wegnehmen können, wozu noch eine andere Beschuldigung kam, daß die Schiffe seiner unterhabenden Flotte verfault gewesen, über welches Vorgeben denn von dem Unterhause des Parlaments eine Untersuchung veranlasset ward, die sich aber gar bald zum Ruhm des Admirals mit einer Danksagung an die Königin Anna für die gemachten guten Anstalten und die durch den Admiral bewürkte Befreiung von einem französischen Einfalle endigte. Dem unerachtet ward er nachhero 1713. seiner Würde entsetzet, und erst König Georg der erste nahm ihn wieder in Dienste. Der über die Spanier zur See erfochtene Sieg brachte ihm nicht allein von seinem Könige sondern auch von dem Kaiser **Karl VI.** und den Könige von **Dännemark** Dank- und Glükwünschungs Schreiben * nebst ansehnlichen Geschenken zu Wege, sondern es folgte auch im 1721sten Jahre die Erhebung zum **Pair** von **Grosbritannien** unter

dem

* Siehe dieselben in obiger Samlung S. 615.

dem Titel als Vicomte von Torrington und Baron Byng von Southill in Bedfordshire. Der jetzige König machte ihn gleich bei Antrit seiner Regierung zum ersten Admiralitaets Commissarius, und vertrauete ihm mithin die Aufsicht über das ganze See Wesen, in welcher hohen Würde er denn oben gedachter massen in dem Admiralitaets Hause zu London 1733. mit Tode abging. Die Leser werden, wenn sie sich die Mühe geben, die angezogenen Schriften nachzuschlagen, sowohl von seiner Geschiklichkeit und Einsicht, als auch seiner Tapferkeit und übrigen Verdiensten mehrere Beweise, als dieser kurze Entwurf zu fassen in Stande ist, vor sich finden.

§. 3.

Von des Admirals Geschwistern.

Von eilf Söhnen und vier Töchtern, welche aus der Ehe des Vikomte von Torrington erzeuget worden, haben denselben nicht mehr als fünf Söhne und eine Tochter überlebt.

Unter diesen war Patten Byng, welcher den Vater bey der Unternehmung auf Sicilien begleitete, und ihm nach dessen Tode in der Würde eines Pairs und Vicomte von Torrington folgte, der älteste. Er ward bald nach seines Vaters Tode Schatzmeister der königlichen Flotte, und demnächst 1734. im December Mitglied des königlichen geheimen Raths. Hierauf

ward er 1742. im September zum Vice Schazmeister von Irland und demnächst zum Hauptmann der königlichen Hellebardier Wache gemacht, und starb zu London den 3. des Hornungs 1747. Seine Gemalin, welche er sich 1724. beigelegt und als Witwe hinterlassen, war Charlotta, eine Tochter des Herzogs Carl von Manchester, die ihm zwar 1735. den 21. Dec. einen Sohn gebohren, der aber nach wenig Wochen wieder verstorben, die aus dieser Ehe erzeugte Tochter Carolina aber befindet sich noch am Leben.

Der zweite Sohn, welcher den Vater überlebte, und sich auch noch an Leben befindet, ist der gegenwärtige Lord George Byng, Vicomte von Torrington. Dieser hat von Jugend auf unter der Land Macht Kriegs Dienste gethan, brachte es bei dem zweiten Regiment der Garde zu Fus bis zu der Stelle eines Obrist Wachtmeisters, ward aber von dem jetzigen Könige im Julius 1744. zum Obristen über ein Regiment zu Fus, 1745. im Junius zum Brigadier und im Oktober 1747. zum General Major ernennet. Er hat sich in dem leztern Kriege bey dem englischen Kriegs Heere in den Niederlanden befunden, und viele Kennzeichen eines unerschrockenen Muths von sich gegeben.

Der dritte Sohn, welcher sich bey des Vaters Absterben am Leben befand, war Robert Byng. Dieser war anfänglich Commissarius

des See Wesens, und wohnte verschiedenen Parlamenten als Abgeordneter wegen der Stadt Plymouth bei. 1739. ernennte ihm der König zum Gouverneur von Barbados, wohin er im Oktober gedachten Jahres abgieng, im Sommer 1741. aber ist er daselbst mit Hinterlassung eines Sohnes, Georg, mit Tode abgegangen.

Der vierte Sohn war unser Admiral Johann Byng, von dessen Lebens Umständen sogleich mehr Nachricht folgen soll.

Der fünfte Sohn war Eduard Byng, welcher als Obrist in königlichen grosbritannischen Diensten gestanden, und in verwichenem Jahre ein gar besonders Beyspiel der brüderlichen Liebe, die heutiges Tages so selten anzutreffen ist, gegeben. Er begab sich nemlich am 28. Julius 1756. ob er gleich schon seit einiger Zeit unpäslich war, nach erhaltener Nachricht, daß sein Bruder, der Admiral Johann Byng, an Bord des Kriegs Schiffes, Royal Anna, zu Portsmouth angelanget, sogleich dahin, allein kaum war er an den Bord dieses Schiffes getreten: so kam ein Staats Bote, und kündigte dem Admiral an, daß er ihn auf Befehl des Königes in Verhaft nehmen solle. Der Obrist erschrak darüber so sehr, daß ihn sogleich der Schlag rührete, und er in den Armen des Admirals, den er jederzeit recht zärtlich geliebet, den Geist aufgab.

Die einzige Tochter, welche den Vater überlebt, war Sara, welche an den ältesten Sohn

des

des Ritters und Baronets Johann Osborne von Chiksand in Bedfordshire verheiratet, und eine Mutter des gegenwärtigen Ritters Danvers Osborne ist. Die öffentlichen Nachrichten melden, daß der Admiral seiner Schwester, welche Staats Dame bey der verwitweten Prinzeßin von Wallis sey, sein auf 200000. Pfund Sterlings ansteigendes Vermögen durch eine Schenkung unter den Lebendigen zugeeignet habe, allein es scheint dieses ein Irthum zu seyn, indem zwar die Vicomteße Charlotte von Torrington, Witwe des 1747. verstorbenen ältesten Bruders von unserm Admiral, als Staats Dame bey gedachter Prinzeßin in Diensten stehet, keinesweges aber dessen Schwester, mithin soll es vermuthlich Schwägerin stat Schwester heissen.

§. 4.

Von den Lebens Umständen des Admirals Johann Byng selbst und zuförderst von dessen Erziehung und Jugend.

Unter diesen Geschwistern war unser Admiral, wie bereits gedacht, der vierte, und sein verstorbener Vater würdigte ihn einer besondern Liebe. Es ward an seiner Erziehung nichts versäumet, und der Vater lies ihn sowohl in allen ritterlichen Leibes Uebungen als auch den nötigen Wissenschaften unterweisen. Der natürliche Trieb zur Ehre und das große Beyspiel

eines erhabenen Vaters liessen den lebhaften Geist des jungen Byng nicht lange ruhig, er wählete das See Leben, in welchem es sein Vater bis zu der höchsten Würde, welche Seehelden beigelegt wird, gebracht hatte, und der leztere war des Sohnes Entschlus nicht zuwider. Er erhielte sowohl in Ansehung seiner persönlichen Verdienste, als auch in Betrachtung der hohen Ehrenstelle, welche der Vater bei dem Seewesen bekleidete, gar bald eine Officiers Stelle auf einer Fregatte, von welcher er zu Kriegs Schiffen von höhern Range befördert ward, und kurz nach des Vaters Tode ward er Hauptmann über ein Kriegs Schif von 50. Stücken.

§. 5.

Von den fernern Beförderungen des Admirals und wie er den gefangenen französischen Marschal von Belleisle von Stade nach London gebracht.

Er war Hauptman über das Kriegs Schif Sutherland, als ihn der König im März des 1742sten Jahres zum Gouverneur und Commendanten en Chef der Insel Terreneuve, (Neu Foundland) in Amerika und des Forts und der Garnison von Plaisance ernennete.

Im 1745sten Jahre ward er mit einer Escadre von drey Kriegs Schiffen von 70, 60, und

40. Stücken, einer Fregatte von 24. und einer Schaluppe von 16. Stücken von Portsmouth nach Stade abgesendet, um den französischen Marschal und Herzog von Belleisle nebst dessen Bruder dem General Lieutenant, welche bey ihrer Reise durch das hannöversche Gebiet zu Elbingerode im December des 1744sten Jahres gefangen genommen worden, von da nach Engelland über zu bringen. Er seegelte zu dem Ende von Portsmouth zu Anfang des Februar ab, und kam in der Mitte des Monaths zu Curhaven vor Hamburg an. So bald er angekommen, giengen der englische Obrist, Graf von Douglas nebst einem Ritmeister der königlichen Leib Garde nach Stade ab, wo gedachte vornehme Staats Gefangene aufbehalten wurden. Sie kamen den 15. Februar an, zeigten die königlichen Befehle vor, und empfiengen dagegen diejenigen, zu deren Abholung sie bestimt waren. Den 16. Februar früh setzten sie ihren Weg über Neuhaus und Otterndorf in möglichster Stille fort, und langten den 17. zu Cuxhaven an, wo denn die Staats Gefangenen noch selbigen Abend auf das Kriegs Schif Wager von 40. Stücken, welches der Commandeur Capitain Byng selbst bestiegen hatte, und auf welchem ausser der gewöhnlichen Mannschaft sich noch 300. Grenadiers befanden, gebracht wurden. Es gieng dabey ohne alle Ehren Bezeugungen zu, weil die Sonne bereits untergegangen war, und es dem See

Ge-

Gebrauch zuwider ist, nach deren Untergang das Geschütz zu lösen. So wichtig die Gefangennehmung dieser beiden Herren war; so viel Vorsicht brauchte man auch, um sie sicher nach Engelland zu bringen. Es musten zu dem Ende nicht allein etliche Kriegs Schiffe bey Brest und Duynkirchen kreutzen, damit keine französische Freibeuter oder Kriegs Schiffe dem Hauptmann Byng aufpassen möchten, sondern es musten auch zu gleichem Endzweck zwei Kriegs Schiffe von 60. und 70. Stücken bei der Insel Heiligenland die See halten. Der Hauptmann seegelte also am 18. Februar. mit seinen Gefangenen von **Cuxhaven** ab, nachdem er zuförderst dem an Bord genommenen Marschal von Belleisle zu Ehren nach Anbruch des Tages 30. Stücken abfeuern lassen. Seine Reise war glücklich, und er langte am 24. Februar zu **Harwich** an. Der Marschal beschenkte ihn mit einer goldenen reich mit Diamanten besetzeten Schnupftobacks Dose, die übrigen Schifs Hauptleute bekamen gleichfals ansehnliche Verehrungen, und die Manschaft des Kriegs Schifs **Wager**, auf welchem der Marschal überbracht worden, empfieng funfzig Guineen.

§. 6.

Der Commandeur Byng wird Contre Admiral, dessen fernere Beschäftigungen im 1745sten Jahre.

Es war dieses das erste Commando über etliche Kriegs Schiffe, welches der Kommandeur Kapitän Byng, ohne unter einem andern Befehlshaber zu stehen, gehabt hatte, und kurz darauf nehmlich im August des 1745sten Jahres belohnte der König seine Verdienste mit der Würde eines Contre Admirals von der blauen Flagge. In dieser neuen Würde ward er im Oktober Monat 1745. mit verschiedenen Kriegs Schiffen nach der Ost Seite von Engelland gesendet, und hier bekam er verschirdene Beschäftigungen. Es waren nehmlich damahls die schottischen Unruhen entstanden, und Frankreich bemühete sich aus allen Kräften, den misvergnügten Berg Schotten Gewehr und Verstärkungen zuzusenden, mithin war es nöthig, die deshalb abgesendeten Fahrzeuge entweder aufzufangen oder an der Landung zu verhindern. Demnächst musten die holländischen Völker, welche die General Staaten den getroffenen Verbindungen zufolge dem Könige von Grosbritannien zu Hülfe sendeten, sicher übergebracht werden, beide Absichten beförderte der Admiral **Byng** mit seinen unterhabenden Kriegs Schiffen, welche auf der Höhe von **Montroß** und bey **Barwick** kreuzeten, und

erwarb

erwarb sich dadurch der Lords Regenten Beifall.

§. 7.

Der Admiral Byng wird Vice Praesident bei dem über die Admirals Lestock und Matthews gehaltenen Kriegs Rathe.

Im 1746sten Jahre ward über zwei Englische Admirals, an deren Verhalten man vieles auszusetzen fand, Kriegs Rath gehalten, und der Admiral Byng vertrat bei beiden die Stelle eines Vice Praesidenten. Der erste war der Admiral **Richard Lestock**, welchem der Admiral **Mathews** Schuld gegeben, daß er sich bei dem am 22. Februar 1744. bei Toulon vorgefallenen Seetreffen mit seiner Abtheilung von Kriegs Schiffen zu weit von den übrigen entfernt gehalten hätte. Es ward also zu **Deptford** ein Kriegs Gerichte niedergesetzet, bei welchem der Admiral **Peter Mayne** Praesident, der Admiral **Byng** Vice Praesident und 18. Schifs Hauptleute Beisitzer waren. Es nahm den 23. März 1746. seinen Anfang, und am 14ten Junius desselben Jahres, ward der Admiral **Lestock** (*) von allen Beschuldigungen frei gesprochen. Eben diese See Officiers versamleten sich am 27. Junius 1746. von neuem zu **Deptford**, um über den Admiral **Thomas Mathews** (**), welchen man gleichfals eine

(*) Er starb kurz darauf nehmlich am 24. December 1746.
(**) Er ist 1751. mit Tode abgegangen.

einer Nachläßigkeit beschuldigte, Kriegs Rath zu halten. Man verlas 27. Artikel, welche eben so viel Anklagen gegen den gedachten Admiral enthielten, allein die ganze Sache blieb in der Ungewisheit, und der Angeklagte kam mit der Erlassung davon. Bei Ende des 1746sten Jahres bestimte man den Admiral Byng, um in den amerikanischen Gewässern das Commando über diejenige Flotte zu führen, welche der verstorbene Admiral Danvers Osborne bis dahin commandirt hatte, allein es ward diese Entschliessung nachhero geändert, und derselbe in der mittelländischen See gebrauchet.

§. 8.

Der Contre Admiral Byng wird Vice Admiral von der weissen Flagge. Seine Geschichte vom Jahr 1747.

Das 1747ste Jahr war dasjenige, in welchem der Admiral Byng von dem Könige mit einer höhern Ehren Stelle begnadigt ward. Da er vorhero Schout by Nacht oder Contre Admiral der blauen Flagge gewesen war: so ernennete ihn der König am 27sten Julius zum Vice Admiral der weissen, und er machte sich in dieser neuen Würde noch in diesem Jahre durch verschiedene kriegerische Unternehmungen verdient. Bereits im Jänner gedachten Jahres erhielt er Befehl, sich in das mittelländische Meer zu begeben,

und dem daselbst befindlichen Admiral, Heinrich Medley, die ihm nöthige Verstärkung von Kriegs Schiffen zuzuführen, und er gieng am 28. Februar würklich von Portsmouth unter Seegel. Seine unterhabende Flotte bestand aus 6. Kriegs Schiffen, welche eine grosse Anzahl von Kauffardei Schiffen unter ihrer Bedeckung hatten, und er brachte die lezteren bis auf die bestimten Höhen in Sicherheit. Im März näherte er sich den italiänschen Küsten, und am 27sten dieses Monats bewerkstelligte er die Vereinigung mit dem Admiral Medley, dem er 5. grosse Kriegs Schiffe in den Hafen von Vado zuführete. Diese vereinigte Flotte schrieb damahls in der mittelländischen See Gesetze vor, und bekam nach dem am 16. August erfolgten Absterben des Admirals Medley, von dem man vorgab, daß er von den Franzosen bestochen sey, und eben deshalb in allen seinen Unternehmungen so schläfrig zu Werk gehe, den Admiral Byng zum Anführer. Dieser verbesserte die von seinem Vorgänger begangenen Fehler, er hatte auf alle Unternehmungen des Feindes ein wachsames Auge, und lies keine Gelegenheit vorbei, demselben Abbruch zu thun. Da auch die im Felde stehenden Kriegsheere der vereinigten Mächte von dieser Flotte in ihren Unternehmungen unterstützet werden musten: so leistete er auch in diesem Stück seiner Schuldigkeit vollkommen Genüge. Er nahm nicht allein verschiedene feindliche Schiffe weg, sondern

machte

machte auch viele Schiffe, welche den in Krieg nicht befangenen Mächten gehöreten, Beute, und er nahm alles weg, was nicht mit den richtigsten Freipässen versehen war, wobei kein Schif von der Durchsuchung frei blieb. Unter andern hielte er im May mit 11. Kriegs Schiffen diejenigen französischen 8. Galeeren nebst vielen bewafneten Felucken, welche zu der Wiedereroberung der Lerinschen Inseln bestimt waren, zu Napoule eingeschlossen. Die kaiserlichen Völker hatten sich mit Hülfe der englischen Flotte im December 1746. von diesen Lerinschen Insuln Meister gemacht, nach dem Rückzuge aus der Provence aber bekam der französische General Lieutenant, Ritter von Belleisle, ein Bruder des Marschals, gemessenen Befehl, solche, es koste auch was es wolle, wieder zu erobern, und er hatte zu dem Ende die gedachten Galeeren auslaufen lassen, allein da der Admiral Byng sie zu la Napoule einschlos, und gar mit einem Feuer Schiffe in Brand zu stecken suchte: so muste der französische General auf eine andere Art zu Werke gehen. Er lies demnach zu Croisette, welches ganz nahe an besagten Inseln liegt, Stücke pflanzen, und die auf der Insel Honorat befindliche Festungs Werke beschiessen. Das Vorhaben, mit seinen Völkern auf den Inseln selbst zu landen, verlohr er niemahls aus dem Gesichte, allein die Nachbarschaft der englischen Kriegs Schiffe verhinderte es, und die Wachsamkeit des Admirals Byng,

welcher mit dem Commendanten auf der Insel Sankt Honorat wegen gewißer Zeichen von Annäherung der Feinde überein gekommen war, verursachte, daß die eingeschiften französischen Völker zu verschiedenen malen wieder an das Land gesetzet werden musten. Unterdessen nöthigten doch die widrigen Winde die englischen Kriegs Schiffe, sich in einer gewißen Entfernung zu halten, und dieses gab Gelegenheit, daß der französische Chef d'Escadre, von Pilles, mit den unterhabenden Galeeren am 25. May würklich die Landung versuchte, und die unter seiner Bedeckung habenden Völker glücklich auf den Inseln Sankt Marguerite * und Sankt Honorat ans Land setzete. Der französische General, von Chevert, lies sogleich, als die Völker an das Land gestiegen, an den Küsten Stücken pflanzen, um die englischen Schiffe, welche etwa den Entsatz versuchen dürften, abzuhalten, und es kamen auch würklich 8. englische Kriegs Schiffe von des Admirals Byng Flotte an, allein das heftige Feuer aus dem schweren Geschütz nöthigte sie, sich zu eutfernen, und sie konten nicht verhindern, daß

* Die lerinschen Inseln (Isles Lerins) liegen an der Küste von Provence, gerade der Stadt Cannes gegen über. Die gröste ist Sainte Marguerite, welche ehemals Lero hies, und durch 3. Forts beschützet wird. Die zweite heisset Sankt Honorat, ehemals Lerina, und wird von einem starken Thurm beschützet. Keine von beiden ist eine Viertel Meile lang.

daß sowohl die in dem Thurm der Insel Sankt Honorat als in dem Fort der Insel Sankt Margaretha befindliche Besatzung zu Kriegs Gefangenen gemachet ward.

§. 9.

Fernere Begebenheiten des Admirals Byng im 1748sten Jahre.

Der König war übrigens mit dem Betragen des Admirals sowohl zufrieden, daß er ihm nicht allein das fernere Commando in der mittelländischen See lies, sondern ihn auch im May zum Vice Admiral der rothen Flagge ernennete, allein der in diesem Jahre geschlossene Friede hinderte ihn an fernern tapfern Unternehmungen, und er erhielt nach den am 30. April unterzeichneten vorläufigen Friedens Punkten Befehl, mit allen Feindseeligkeiten inne zu halten. Er konte demnach zu Unterstützung der Unternehmung des kaiserlichen königlichen Feld Zeugmeisters, Grafen von Browne, welcher von allen Seiten in die Riviera di Levante einzudringen und die Genueser zu züchtigen bemühet war, nichts beitragen, und nahm mit seinen Kriegs Schiffen in den Häfen von Vado und Savona den Aufenthalt. Im August bekam er von dem Könige Befehl, mit dem grösten Theil seiner Flotte von Vado über Porto Mahon nach Engelland zurück zu kehren. Er ging würklich am 19. August von Vado

nach Portomahon unter Seegel, und konte also der geschehenen Einladung des Marschals von Belleisle zu Folge nicht nach Villafranca kommen. Dieser Marschal, welcher den Admiral noch von seiner Ueberbringung nach Engelland (siehe oben §. 5.) her kennete, hatte zu dessen Empfang die prächtigsten Anstalten gemacht. Zu Villafranca, woselbst die Unterredung seyn solte, waren 38. Stücken angekommen, welche der Marschal ausdrüklich von Antibes dahin bringen lassen, um dem Admiral bey seiner Ankunft damit Ehre zu erweisen, allein der Officier, welchen der Admiral Byng um wegen seiner schleunigen Abreise dem Marschal Entschuldigung zu machen, abgesendet, war Ursache, daß alle diese Anstalten eingestellet wurden. Ueberhaupt aber hatte der Admiral in diesem Jahre wenig unternehmen können. Seine erhaltenen Befehle brachten hauptsächlich mit sich, daß er sowohl auf die feindlichen Transport Schiffe kreußen, als auch durch Hinwegnehmung ihrer Kauffardei Schiffe ihrer Handlung allen ersinlichen Schaden thun, demnächst auch zu Eroberung der Insel Corsika allen möglichen Beistand leisten solle, allein in Ansehung des erstern verhinderte ihn die Beschaffenheit der unterhabenden Kriegs Schiffe, seinen Befehlen, wie er wohl gewünschet, nachzukommen, indem alle seine Schiffe vom ersten bis vierten Range und mithin sehr schwer waren, folglich verhindert wurden, den kleinen

fran=

französischen, spanischen und genuesischen Schiffen, welche ganz nahe an den Küsten hinseegelten, zu folgen, da hingegen fast alle feindliche Schiffe, welche sich nur ein wenig weit in die See wagten, von des Admirals hin und wieder vertheilten Schiffen weggenommen wurden. Soviel aber die beschlossene Eroberung der Insel Corsika anlangt, so ward zwar unter Bedeckung der englischen Schiffe die Ueberschiffung der Völker und die Belagerung von Bastia vorgenommen, allein der Friede hinderte die Ausfürung des Vorhabens.

§. 10.

Von den Begebenheiten des Admirals nach dem mit Spanien und Frankreich geschlossenen Frieden bis zum Jahr 1755.

Sobald als der Friede im Oktober des 1748. Jahres zu Aachen völlig zu Stande gekommen war, dachte das grosbritannische Parlament auf nichts eher, als die Flotten, deren Unterhaltung erstaunliches Geld kostete, nach Hause zu berufen, und so wie die Befehle dazu nach allen Welt Theilen, wo sich englische Schiffe befanden, gesendet wurden, also betraf solches auch, wie gedacht, die Flotte, welche sich in dem mittelländischen Meer befand, und den Admiral Byng zum Anfürer hatte. Dieser leztere kam also im September 1748. in

in dem Vaterlande wieder an, und lies bey seiner Abreise diejenigen fünf oder sechs Kriegs Schiffe, welche er zurück zu lassen Befehl bekommen, unter der Anführung des Commandeur Forbes. Seit seiner Zurükkunft hat er sich theils in London theils auf seinem Land Gute ganz in der Stille aufgehalten, und gleichwie die öffentlichen Nachrichten, sobald die grösten Helden von dem Schauplatz, der die neugierigen beschäftiget, abgetreten, derselben vergessen, und die berümtesten Namen selten mehr nennen, also ist es auch unserm Admiral gegangen, indem man seit dem Ende des 1748sten bis in die Mitte des 1755sten Jahres wenig von ihm gehöret. Erst in dem Julius des leztern Jahres trat er von neuem wieder auf den Schauplatz.

§. 11.

Der Admiral bekomt von neuem das Commando über eine Flotte, dessen fernere Begebenheiten im 1755sten Jahre.

Die Streitigkeiten, welche wegen der amerikanischen Länder zwischen Frankreich und Grosbritannien entstanden, wurden in dem 1755sten Jahre immer ernstlicher, und es schien schon zu Anfang des Jahres, als ob das bis dahin unter der Asche glimmende Feuer in volle Flammen ausbrechen wolte. Der grosbritannische Monarch brauchte also alle Vorsicht, um

nicht

nicht allein die amerikanischen Länder in gehörigen Verteidignngs Stand zu setzen, sondern auch in den Gewässern der grosbritannischen Flagge die gebürende Ehrfurcht zu verschaffen. Zu dem Ende wurden am 22. Julius die Admirale West und Hawke mit einer Flotte von etlichen und 20. Kriegs Schiffen nach Amerika gesendet, und auch am 20sten Julius lief der Admiral Byng mit 10. Schiffen von der Linie und zwei Fregatten von Spithead aus, um in dem Kanal zu kreuzen und auf die französischen Bewegungen ein wachsames Auge zu haben. Er kam aber von seinem Zuge bald zurück, und gieng nach London, wo er im September von neuem das Commando über eine nach der mittelländischen See bestimte Flotte erhielt, und dafür dem Könige am 22. Sept. die Hand küssete. Er begab sich sogleich nach Portsmouth, von da er am 14. Oktober mit 8. Kriegs Schiffen, welche zu Spithead mit 4. andern Schiffen von der Linie und etlichen Fregatten verstärkt werden solten, unter Seegel gieng. Ob er nun wohl glücklich in dem leztern Hafen ankam: so hat man doch nicht gelesen, daß er in diesem Jahre mit der bestimten Flotte würklich ausgelaufen, sondern es verzog sich die Absendung derselben bis in das folgende Jahr.

§. 12.

Der Admiral Byng geht nach der mittelländischen See unter Seegel. Dessen fernere Begebenheiten im 1756sten Jahre.

Das 1756ste Jahr war endlich dasjenige, da sich unser Admiral von neuem als das Oberhaupt einer ziemlich starken Flotte in der See zeigte. Der Sammelplatz derselben war zu Portsmouth, und der Admiral steckte seine Flagge auf dem Kriegs Schif Ramelies von 90. Stücken aus. Die französischen Berichte droheten schon bey Anfang des Jahres mit einer Unternehmung auf die Insel Minorka, die Feindseeligkeiten waren so wohl zu Lande als zur See angegangen. Die englischen Flotten waren bereits im 1755sten Jahre in Amerika mit den französischen zusammen geraten, und es war nicht allein das Treffen am Ohio am 9. Julius 1755. schon vorgefallen, sondern man fuhr auch mit Wegnehmung der französischen Kaufardei Schiffe unabläßig fort, mithin konte man in Engelland schon voraus sehen, daß man französischer Seits keine Gelegenheit aus der Hand lassen würde, sich an Grosbritannien wegen des erlittenen Schadens zu rächen. Aus dieser Ursache dachte man auch in Engelland auf die kräftigsten Gegenanstalten, um dem Feinde an allen Orten mit dem gehörigen Nachdruck zu begegnen. Um in dem mittelländischen

Meere

Meere den französischen Flotten gewachsen zu seyn, und auch die nöthigen Verstärkungen nach der mit einem Ueberfal bedroheten Insel Minorka zu bringen, wurden also dem Admiral Byng zehen Kriegs Schiffe anvertrauet, mit welchen er am 5. April 1756. von Spithead nach der mittelländischen See unter Seegel ging. Damit man die Stärke dieser Schiffe wissen, und also auch beurtheilen könne, was man von denselben zu erwarten berechtigt gewesen, wollen wir hier das davon bekant gemachte Verzeichnis beifügen.

1) Das Admiral Schif Ramelies von 90. Stücken, welches der Admiral Byng und unter ihm der Flaggen Hauptmann Gardner commandirte.

2) Buckingham von 70. Stücken, auf welchem sich der Contre Admiral West nebst dem Hauptmann Everitt befand.

3) Culloden von 74. Stücken unter dem Hauptmann Ward.

4) Revenge von 70. Stücken unter dem Hauptmann Cornwal.

5) Trident von 64. Stücken unter dem Hauptmann Durrel.

6) Intrepide von 64. Stücken unter dem Hauptmann Young.

7) Kingston von 60. Stücken unter dem Hauptmann Parry.

8) Lancaster von 66. Stücken unter dem Hauptmann Edgcumbe.

9) De-

9) Defiance von 60. Stücken unter dem Hauptmann Andrews.

10) Capitain von 70. Stücken unter dem Hauptmann Calford.

Mit diesen Schiffen ging der Admiral am 6. April von Spithead unter Seegel, allein die widrigen Winde nöthigten ihn, am 6ten die Rheede von Sankt Helena zu suchen, und als er nach wenig Tagen von neuem in die See stach: so kam auch sein neuer Sturm, der ihn zwang, am 11. April in den Hafen von Plymouth einzulaufen. Wer ein Liebhaber von Vorherbedeutungen ist, kan diesen schlimmen Anfang als ein böses Zeichen von demjenigen, was in der Folgezeit dem Admiral begegnet ist, ansehen, allein man betrachte die Sache wie man will: so ist so viel gewis, daß die von den widrigen Winden verursachte Aufhaltung der Flotte in die Unternehmung, welche dem Admiral aufgetragen war, einen großen Einflus gehabt. Sobald der Wind günstig ward, lief er von neuem aus, und kam am 2ten May nach einer langen und beschwerlichen Fahrt glücklich zu Gibraltar an, woselbst der Chef d'Escadre Edgcumbe mit 3. Kriegs Schiffen und ein paar Fregatten zu ihm sties. Die dem Admiral mitgegebenen Befehle enthielten unter andern, daß der Gouverneur zu Gibraltar, der General Lieutenant, Thomas Fowke, ihm ein Detaschement von der Besatzung auf die Kriegs Schiffe geben solle, damit er solches zum Entsatz

saß des belagerten Forts Sankt Philip gebrauchen könte, allein dieser Gouverneur weigerte sich den aus dem Kriegs Comtoir erhaltenen Befehlen zu gehorchen, und schützte theils die Undeutlichkeit der erhaltenen Verhaltungs Befehle theils die Schwäche seiner Besatzung, welche nicht erlaube, sie noch mehr zu verringern, vor. Es hat dieser Umstand zu einer Untersuchung des Verhaltens des gedachten Gouverneurs Anlas gegeben, man hat ihn seine Vertheidigung führen lassen, allein er ist noch vor dem Admiral Byng seiner Dienste entlassen worden. Da die gedachten Befehle auch in die folgenden Umstände einen Einflus gehabt, und mit dem, was dem Admiral Byng begegnet, in Verbindung stehen: so will ich solche nach den Abschriften, welche man davon bekant gemacht hat, mittheilen. Der erste lautet also.

Aus dem Kriegs Comtoir vom 21. März 1756.

Mein Herr!

Ich habe Befehl, ihnen bekant zu machen, daß es Seiner Majestät Wille sey, daß Sie das Regiment des Lords Robert Bertie zu ihrer Besatzung in Empfang nehmen, um sich dessen zu bedienen, und in dem Falle, da Sie vermuten solten, daß die Franzosen die Insel Minorka mit einer Landung bedrohen, wollen Seine Majestät, daß sie einen Ausschus

aus

den Völkern ihrer Besatzung machen sollen, welcher einem Bataillon gleich und von einem Obrist Lieutenaut und Major commandirt wird. Dieser Obrist Lieutenant und Major müssen die älteste von ihrer Besatzung seyn, und dieser Ausschus soll zur Hülfe der Insel Minorka und zum Gebrauch des Admirals an den Bord der Flotte gebracht werden „.

Ich bin

Mein Herr!

Ihr gehorsamer Diener

Barrington.

Der zweite lautete also:

Aus dem Kriegs Comptoir vom 28sten März 1756.

Mein Herr!

Ich habe Befehl, Ihnen bekant zu machen, daß es Seiner Majestät Wille sey, daß Sie in dem Fal, da Sie vermutheten, daß die Franzosen Minorka mit einer Landung bedroheten, einen Ausschus aus den Völkern ihrer Besazung machen, welcher einem Bataillon gleich ist, und von einem Obrist Lieutenant und Major zu Hülfe des Platzes commandirt wird. Dieser Obrist Lieutenant und Major sollen die ältesten von ihrer Besatzung seyn, und diese ausgezogenen Völker sollen zu dem Befehl des Admirals an Bord der Flotte gebracht werden.

Ich bin ꝛc.

Barrington.

Der

Der dritte endlich war folgenden Inhalts.

Aus dem Kriegs Comtoir vom 2. April 1756.

Es ist Seiner Majestät Wille, daß sie die Weiber und Kinder, welche zu dem Regiment des Lord Robert Bertie gehören, in Empfang nehmen. Ich bin ꝛc.

Barrington.

Ich finde bei diesen Briefen nichts mehr zu erinnern, als daß der Aussteller derselben der Kriegs Sekretär Barrington gewesen, und daß solche die Zurükhaltung derjenigen Verstärkung, welche für die Insel Minorka bestimt gewesen, verursachet. Da also der Admiral die ihm bestimten Völker nicht am Bord nehmen konte: so seegelte er mit dem Regiment des Lord Robert Bertie, welches bereits in Engelland auf seine Flotte eingeschiffet worden, am 8. May von Gibraltar ab, und bekam am 19. May die feindliche Flotte, welche der französische General Lieutenant zur See, Marquis von la Galißoniere anführete, zu Gesichte. Am 20sten fiel dasjenige See Gefechte vor, welches dem Admiral in der Folge so nachtheilig gewesen, und eben deshalb etwas ausführlich zu beschreiben ist.

§. 13.

Der Admiral Byng liefert am 20sten May 1756. der französischen Flotte ein Seetreffen.

Die Berichte beider Theile von diesem Vorgang sind in einigen Umständen verschieden, es erfordert auch ohnedem die Unpartheilichkeit, sie beide anzuführen, und sie erläutern endlich auch bei dem Rechtshandel des Admirals Byng verschiedene gegen denselben angebrachte Beschuldigungen, mithin wollen wir dasjenige, was von beiden Theilen von dieser Begebenheit bekant gemacht worden, hier anfügen.

Von französischer Seite erschien ein von dem General Lieutenant, Grafen von Galißoniere, selbst aufgesetzeter Bericht, der folgender massen lautet.

„Am 17. May des Abends erhielt ich von der Fregatte, la Gracieuse, welche nach **Minorka** zu kreutzete, Nachricht, daß sie eine englische Flotte, welche sich damahls acht bis zehen Stunden südwärts befunden, entdecket „.

„Den 18. arbeitete die Flotte, um der englischen entgegen zu gehen, daran sie aber die Windstille hinderte „.

„Den 19. entdekte man von den Mastbäumen die englische Flotte, und während dieses Tages kamen die beiden Flotten einander ziemlich nahe, doch konten sie sich mit dem Geschütz nicht erreichen, wiewohl dieses leztere von den

Engel-

Engelländern, welche den Vortheil des Windes vor sich hatten, abgehangen hätte „.

„Den 20sten bemühete ich mich den Wind zu gewinnen, allein eben zu der Zeit, da ich mich dazu in einer vortheilhaften Stellung befand, drehete sich derselbe, und die Engelländer bekamen dadurch den Vortheil des Windes. Um halb drey Uhr Nachmittags befanden sich beide Flotten in einer Linie gegen einander, und das Gefecht nahm den Anfang, die englische bestand aus 13. Schiffen von der Linie, und die unsrige aus 12. Schiffen nnd vier Fregatten. Das Treffen dauerte vierthalb oder bei vier Stunden, allein es ist während dieser ganzen Zeit nicht algemein gewesen, indem die englischen Schiffe, welche durch unser Geschütz am meisten zugerichtet waren, sich unter Wind und so legten, daß sie mit dem Geschütz nicht mehr erreicht werden konten. Diesen Vortheil behielten sie beständig, um sich nicht ins Gefecht einzulassen, und nachdem sie ihre gröste Stärke auf diejenigen Schiffe so unsern Nachzug ausmachten, gewendet, welche sie doch so wohl geschlossen fanden, und von den sie ein so grosses Feuer ausstehen musten, daß sie ihnen nichts anhaben konten: so ergriffen sie die Partie, sich zu entfernen, und sind den 21sten dieses nicht wieder zum Vorschein gekommen. Ueberhaupt aber hat keins von ihren Schiffen das Feuer der Unsrigen lange ausgehalten. Die Schiffe von unserer Flotte haben wenig gelitten, sie waren in der Nacht

sämtlich wieder hergestellet, und von neuem im Stande, den Kampf wieder anzufangen. In der Anlage folgt das Verzeichnis der auf jedem Schiffe Getödteten und Verwundeten, und ist unter den erstern kein Officier befindlich„.

Verzeichnis derjenigen, welche in dem Gefecht vom 20sten May getödtet oder verwundet worden.

Auf dem Foudroyant 2. Todte, und 9. Verwundete.

Auf dem Redoutable die Schifs Fähnrichs von Perußi und von Pari, der Garde de la Marine, von Hibanet, nebst 37. Mann verwundet, und 12. Todte.

Auf dem Schiff la Couronne 3. Verwundete.

Auf dem Temeraire der Garde de la Marine, von Seigneuret, nebst 15. Mann verwundet.

Auf dem Guerrier der Lieutenant Gibier nebst 42. Mann verwundet.

Auf dem Lion 2. Todte und 7. Verwundete.

Auf dem le Sage der Lieutenant Ritter von Urre, nebst 7. Mann verwundet.

Auf dem Orpheus 10. Todte und 9. Verwundete.

Auf dem le Content der Lieutenant Ritter von Beaucouse, der Fähnrich von Alberas und der Garde de la Marine, von Berny, nebst 18. Mann verwundet, und 5. Mann todte.

Auf dem Triton 5. Todte und 14. Verwundete.

Auf

Auf dem Hypopotame 2. Todte und 10. Verwundete.

Auf dem le Fier 4. Verwundete, welches zusammen 9. verwundete Officiers, 38. Todte und 175. Verwundete beträgt.

„Von den verwundeten Officiers ist der Schifs Lieutenant, Ritter von Beaucouse, welchem ein Schenkel zerschossen worden, zu Mahon, wohin man ihn gebracht, am 24. May verstorben. Der Herr von Gibanet ist gefährlich in den Leib getroffen, und der Herr von Seignoret durch beide Beine geschossen, dem Ritter von Urre aber ist eine Kugel durch den Arm gegangen.„

Der Bericht, welchen der Admiral Byng an den Sekretär der Herren Admiralitaets Commissarien zu London, Herrn Cleveland, von diesem See Treffen erstattet, und der auf Befehl des Hofes unter dem 26sten Junius in die Londonsche Hof Zeitung eingerücket worden, ist etwas weitläuftiger als der französische, und lautet folgender massen:

Mein Herr!

Ich habe das Vergnügen, Sie zu ersuchen, daß Sie Ihren Herrlichkeiten von folgendem eine Nachricht ertheilen wollen: „Nachdem ich den 8ten May von Gibraltar gesegelt war, so erreichte ich die Höhe von Mahon den 19ten, und zwey Tage vorher, als sich die feindliche Flotte gegen Süd Osten zeigete, war

Sr. Majestät Schif, der Phönix, ohnweit Majorka zu mir gestossen. Da nur ein sanfter Wind wehete, so war es bereits 5. Uhr, ehe ich meine Linie formiren, und die Bewegungen der Feinde recht erkennen, und folglich so lange nicht das mindeste von ihrer Stärke urtheilen konte, als was ich von der Anzahl derselben schlos, welche 17. war, wovon 13. sehr groß zu seyn schienen. Sie stelten sich anfänglich in einer regelmäßigen Linie uns gerade gegen über, und lavirten bis gegen 7. Uhr, welches, wie ich urtheilte, deswegen geschahe, um sich zu bemühen, den Wind gegen den Abend über uns zu erhalten. Da es bereits anfing, spät zu werden; so lavirte ich folglich auch, um sowohl in dem Vortheile des Windes und Wetters zu bleiben, als auch, um mich des Land Windes zu versichern. Des folgenden Morgens, welcher sehr nebelicht, und an welchem wir nicht über 5. See Meilen von Cap Mola entfernet waren, lavirten wir um 11. Uhr gegen den Feind. Bey anbrechendem Tage aber war derselbe aus unserm Gesichte, ausgenommen zwo Tartanen, welche wir an ihrem Signal für französische Schiffe erkanten, und welche nahe bey dem Nachzuge unserer Flotte gekommen waren. Ich sandte daher die Prinzeßin Louise ab, um auf die eine Jacht zu machen, und gab zugleich dem Centre Admiral, welcher der andern am nächsten war, das Signal, um Schiffe auszuschi-

cken

cken, die auf dieselbe gleichfals Jacht machten. Die Prinzeßin Louise und der Capitain wurden sehr weit verschlagen; aber die Defiance bemächtigte sich ihrer Tartane, welche 2. Capitains, 2. Lieutenants und 102. Soldaten am Bord hatte, die den Tag vorher in einer Anzahl von 600. Mann auf Tartanen waren eingeschiffet worden, um die französische Flotte zu verstärken, als wir uns vor Mahon hatten sehen lassen. Auf das Erbieten des Capitains Hervey setzte sich der Phönix in den Stand, an statt eines Branders zu dienen, doch ohne daß es demselben, als einem Fregat Schiffe, Schaden thun solte, bis das Signal sey gegeben worden, um loszubrennen, da er dann seine Verdecke von allem frey machen wolte, nachdem alles vorher zu gesetzter Zeit und an dem gehörigen Orte war eingerichtet worden. Man entdeckte nunmehr den Feind von dem Mastkorbe. Ich lies die Schiffe, welche umher kreuzeten, zusammen berufen; und nachdem sie zu mir gestossen waren, so lavirte ich auf den Feind los, und formirte die Linie bey dem Vordertheile. Ich bemerkte, daß die Franzosen ihre Linie unter dem Winde rangirten, da sie sich vergeblich bemühet hatten, mir Wetter und Wind zu benehmen. Sie waren 12. grosse Schiffe von der Linie und 5. Fregatten stark. So bald ich urtheilte, daß unsere Arriere Garde so lang, als ihre Avant Garde seye, so lavirten wir alle mit einander, und ich

gab den Schiffen, welche Führer waren, unverzüglich das Signal, sich auszudehnen, und dem Deptfort, die Linie zu verlassen, damit unsere den ihrigen an der Zahl gleich kommen möchten. Um 2. Uhr gab ich das Signal zum Treffen, da ich glaubte, daß es die sicherste Methode sey, einem jeden Schiffe zu befehlen, sich an ein jedes vest anzuhängen, das ihm zufallen würde; und hier kan ich nicht umhin, die ungemeine Zufriedenheit auszudrücken, die ich über die sehr brave Art und Weise empfand, mit welcher der Contre Admiral der Avant Garde ein Exempel gab, indem er mit dem zweyten Admiral Schiffe, das er commandiret, in einem Augenblick auf die Schiffe sties, mit den er sich in ein Treffen einlassen wolte, welches machte, daß eines von den französischen Schiffen das Treffen anfieng, und dieses that es, da es unsern Schiffen eine Lage gab, als man sich ihm näherte. Ich gieng auf das Schif los, welches mir gegenüber lag, und fieng an, mich mit ihm einzulassen, nachdem ich einigemal ihr Feuer empfangen hatte, wie ich auf dasselbe stossen wolte. Dem Intrepide ward gleich zu Anfange sein Vortop Mast weggeschossen; und da solches also an seinem Vorder Segel hing, und dasselbe zernichtete, so konte er das Schif nicht mehr regieren, indem sein Buckspreit und alle seine Klammern zugleich in Stücken, und verlohren gegangen waren. Er trieb daher auf das ihm

am

am nächsten liegende Schif, und nöthigte dasselbe, und die Schiffe, die mir am Vordertheil lagen, zurück zu weichen. Dieses nöthigte mich, einige Minuten ein gleiches zu thun, um zu verhindern, daß nicht alle mir am Bord fallen möchten. Dennoch wichen wir nicht eher, bis wir unsern Feind aus der Linie getrieben hatten, da er denn vor dem Winde wegseegelte, obgleich sein eigener Admiral verschiedene Schüsse nach ihm thun lies. Dieses verursachte nicht nur, daß das Centrum des Feindes unangefallen, sondern daß vielmehr die Division des Contre Admirals eine Zeitlang unbedeckt blieb. Ich sandte zu den Schiffen, die an meinem Vordertheil lagen, rief ihnen zugleich zu, auf den Feind zuzusegeln, und ertheilte dem Chesterfield den Befehl, sich an den Intrepide anzulegen, und hingegen dem Deptford, die Stelle des Intrepide zu ersetzen. Ich bemerkte, daß sich die Feinde beständig zurück gezogen; und da sie 3. Fuß gegen unsern einen giengen, so wolten sie uns niemals wieder mit ihnen so nahe zusammen kommen lassen, sondern blos den Vortheil wahrnehmen, unser Tauwerk zu verderben und zu zernichten. Denn ob ich mich gleich dicht an den Contre Admiral machte, so fand ich doch, daß ich den Feind nicht wieder zusammen bringen konte, dessen Avant Garde bereits mit Ernst aus ihrer Linie gewichen war, und ihr Admiral wolte sich wieder mit ihr vereinigen, indem er sich

auch davon machte. Um diese Zeit war es nach 6. Uhr, und die feindliche Avant Garde und die unserige waren zu weit von einander entfernet, als daß es hätte wieder zum Treffen kommen können. Ich bemerkte, daß einige ihrer Schiffe sich gegen Norden richteten, und ich bildete mir ein, sie würden von neuem eine Linie formiren. Ich gab den Schiffen, die die vordersten waren, das Signal, umzuwenden, und denjenigen, welche zuvor mit dem Backbord gesteuret hatten, jetzo mit dem Steuerbord zu steuren, damit ich, wo möglich, noch fürs erste den Wind vor dem Feinde behalten, und fürs zweyte zwischen der Division des Contre Admirals und dem Feinde seyn möchte, indem derselbe am meisten gelitten hatte, wie auch, damit ich den Intrepide bedecken könte, welcher, wie ich merkte, sich in einem sehr beschädigten Zustande befand, und dessen Verlust gewiß den Ausschlag wider uns geben würde, im Fall der Feind, wie ich vermuthete, uns am folgenden Morgen angreifen solte. Ich zog ungefähr um 8. Uhr des Abends die Seegel ein, um mich zu dem Intrepide zu verfügen, und unsere Schiffe, so geschwind, als möglich, wieder ausbessern zu lassen; und wir fuhren auf diese Weise die ganze Nacht fort. Am folgenden Morgen wurden wir nichts von dem Feinde gewahr, ob wir gleich Land im Gesichte hatten. Mahon lag Nord Westlich, ungefähr 10. oder 11. See Meilen von uns. Ich

schickte Kreutzers aus, den Intrepide und den Chesterfield aufzusuchen, welche den Tag darauf wieder zu mir stießen; und da ich aus dem Zustand und der Beschaffenheit der Escadre, wovon ich Bericht einziehen lassen, ersahe, daß der Capitain, der Intrepide und die Defiance, (welches letztere Schif seinen Capitain verlohren hat) in ihren Masten sehr beschädiget waren, so erachtete ich es für nöthig, in diesem Zustande einen Kriegs Rath zusammen zu berufen, ehe ich wieder ausgehen wolte, um den Feind aufzusuchen. Ich ersuchte den General Stuart, den Lord Effingham, den Lord Robert Bertie, und den Obersten Cornwallis, demselben beyzuwohnen, damit ich ihre Meynung in der gegenwärtigen Beschaffenheit der Umstände samlen möchte; bey welchem Kriegs-Rathe nicht der mindeste Streit oder Zweifel entstanden ist. Ich sende Ihren Herrlichkeiten mit Gegenwärtigem die nähern Umstände von unserm Verlust und erlittenen Schaden nicht, da es mir viele Zeit wegnehmen, und ich doch nicht gerne sehen würde, daß ein einziger Umstand von einem Vorfal von so grosser Wichtigkeit verlohren gehen solte. Ich fertige dieses an den Ritter Benjamin Keene über Barcellona ab, und will mich mit dem ehesten nach Gibraltar wenden, von welchem Orte ich mir vorsetze, Ihren Herrlichkeiten eine umständlichere Nachricht zuzufertigen.

N. S. Ich muß Sie ersuchen, Ihren Herrlichkeiten zu benachrichtigen, daß ich den Capitain Hervey zum Commandeur der Defiance an die Stelle des Capitain Andrews, der in der Action getödtet worden, ernennet habe.

Nach der beygefügten Liste hat die Englische Escadre aus folgenden Schiffen bestanden:

Dem Ramillies von 90. Canonen, Admiral Byng und Capitain Gardner.

Dem Buckingham von 70. Canonen, Contre Admiral West und Capitain Everitt.

Dem Culloden von 74. Canonen, Capitain Ward.

Dem Capitain von 70. Canonen, Capitain Catford.

Der Revange von 70. Canonen, Capitain Cornwall.

Dem Lancaster von 66. Canonen, Capitain Edgecumbe.

Dem Trident von 64. Canonen, Capitain Durell.

Dem Intrepide von 64. Canonen, Capitain Young.

Dem Kingston von 60. Canonen, Capitain Parry.

Dem Prinzeßin Louise von 60. Canonen, Capitain Noel.

Der

Dem Defiance von 60. Canonen, Capitain Andrews.

Dem Portland von 50. Canonen, Capitain Baird.

Und dem Deptford von 50. Canonen, Capitain Amherst.

In allem 848. Canonen.

Auf dem Buckingham sind 3. todt und 7. verwundet.

Auf dem Capitain 6. todt und 30. verwundet.

Auf dem Lancaster 1. todt und 14. verwundet.

Auf dem Intrepide 9. todt und 39. verwundet.

Auf der Prinzeßin Louise 4. todt und 13. verwundet.

Auf der Defiance, wovon der Capitain geblieben, 14. todt und 45. verwundet.

Auf dem Portland 6. todt und 20. verwundet.

In allem 43. Getödtete und 168. Verwundete.

Bey diesen 13. Kriegs Schiffen sind noch folgende 5. Fregatten gewesen:

Der Chesterfield von 44. Canonen.

Der Experiment von 24. Canonen.

Der Delphin von 24. Canonen.

Der Phönix von 24. Canonen, und die Fortune von 14. Canonen.

Die

Die Französische Escadre hat aus folgenden Kriegs Schiffen bestanden:

Dem Foudroyant von 80. Canonen, com. von dem Gen. Lieut. de la Galissonniere.

Dem Redoutable von 74. Canonen.
Dem Temeraire von 74. Canonen.
Dem Guerrier von 74. Canonen.
Dem Lion von 64. Canonen.
Dem Sage von 64. Canonen.
Dem Orpheus von 64. Canonen.
Dem Content von 64. Canonen.
Dem Hypopotame von 50. Canonen.

Dem Triton von 64. Canonen, und dem Fier von 50. Canonen.

In allem 796. Canonen.

Bey diesen 12. Kriegs Schiffen sind noch folgende 5. Fregatten gewesen:

Die Juno von 46. Canonen.
Die Rose von 26. Canonen.
Die Gracieuse von 24. Canonen.
Die Topase von 24. Canonen, und die Nimphe von 24. Canonen.

Dieses sind die Berichte von beiden Theilen, und es zeigt sich aus deren Zusammenhaltung, daß das Gefechte weder algemein, noch auch den Admirals ein rechter Ernst gewesen, etwas entscheidendes zu wagen. Es hat deshalb weder an Spöttereien noch andern ungleichen Urteilen gefehlet, ja selbst auf französischer Seite

ist

ist man mit dem Grafen von la Galißoniere so wenig zu frieden gewesen, als man es in London mit dem Admiral Byng war. Er hätte sollen einige englische Schiffe in Grund bohren, oder erobern, und da man davon keine erfreuliche Nachricht erhielt: so beschuldigte man ihn so gar einer bewiesenen Nachläßigkeit. Betrachtet man aber die Sache ohne Vorurtheile: so entdecket man gar leicht die begangenen Fehler, allein es würde zu voreilig seyn, deshalb gleich die Anführer beider Flotten einer Untreue oder geflissentlichen Nachläßigkeit zu beschuldigen. Es kömt nemlich darauf an, zu untersuchen, ob zu der Zeit, da man den Admiral Byng nach der mittelländischen See abgesendet, nicht mehr Schiffe in Engelland entbehrlich gewesen, um ihn mit einer überlegenen Macht der französischen Flotte entgegen zu schicken, ingleichen ob man von dem französischen Vorhaben, die Insel Minorka anzugreifen, nicht eher gewiße Nachricht gehabt, als man, um sich den französischen Absichten zu widersetzen, an Ausrüstung der Flotte zu arbeiten angefangen, allein da bey der Erzehlung der gegen den Admiral gemachten Anklage diese und mehrere Umstände zu beleuchten seyn werden: so wil ich es bis dorthin versparen, und nur noch mit wenigen anführen, daß der Admiral im Junius, da er sich noch in der mittelländischen See befand, von dem Könige zum Admiral der weissen Flagge ernennet worden.

§. 14.

§. 14.

Der Admiral Byng wird aus der mittelländischen See zurük berufen. Dessen Ankunft in Engelland.

Da der Erfolg bei dem zum Entsatz der von den Franzosen belagerten Festung Sankt Philip gewagten See Treffen mit der Hofnung, welche man sich davon gemacht hatte, nicht übereinstimmete: so beschlos der Admiral nach dem am 22ten May 1756. gehaltenen Kriegs Rathe mit der Flotte nach Gibraltar zurük zu kehren, woselbst er am 19. Junius anlangte. Seit dem Seetreffen wuste man lange nicht, wo er sich hingewendet, und es liefen deshalb verschiedene Gerüchte, bald solte er in einem Hafen des Königreichs Sardinien bald zu Barcelona, bald auf der Insel Majorka angelangt seyn, und als endlich die Nachricht von seiner Ankunft zu Gibraltar einlief, so ward kurz darauf gemeldet, daß er daselbst mit Tode abgegangen sey. Alles, was der Admiral, ehe er noch die Gegend um Minorka verlies, that, bestand darin, daß er den 25. May, da er sich ohngefehr 8. See Meilen von Porto Mahon befand, den Lieutenant Baßet nach Barcelona sendete, um die oben mitgetheilte Nachricht von dem gehaltenen Treffen dahin zu überbringen, welche demnächst nach London gesendet worden. So bald er zu Gibraltar angelangt war, machte er Anstalt, die beschädigten Schiffe wieder herstel-

len zu lassen, und weil er nach dem, was er unterweges davon an die Admiralität geschrieben hatte, daselbst die Ankunft derjenigen Verstärkung, welche ihm aus Engelland zugesendet wurde, und in 5. Kriegs Schiffen bestehend unter Anfürung des Commandeur Broderik von Portsmouth ausgelaufen war, erwarten wolte: so glaubte man anfänglich, daß er sodenn von neuem mit vereinigten Kräften nach der Insel Minorka unter Seegel gehen, und den Entsatz der Festung Sankt Philip versuchen würde. Die gedachte Verstärkung war auch würklich am 15. Junius mithin noch vor Ankunft des Admirals zu Gibraltar angekommen, allein die Zurükberufung des leztern machte allen fernern Unternehmungen desselben ein Ende.

Die Nachrichten von dem, was eigentlich zu dieser Zurükberufung Anlas gegeben, sind verschieden, doch ist die fast durchgängige Meinung, daß das algemeine Misvergnügen und Geschrei des englischen Volks den Hof bewogen, ihm das Commando der Flotte zu nehmen, und denselben zur Verantwortung zu ziehen, wiewohl auch von einigen behauptet wird, daß der Admiral selbst seine Erlassung gefordert, indem er über die schlechten Anstalten misvergnügt gewesen, und sich über das Betragen des General Lieutenants, und Gouverneurs zu Gibraltar, Thomas Fowke, welcher die zu seiner Verstärkung bestimten Völker nicht abfolgen lassen, beschwert habe. Die Admiralitäts Commissa-

missarien suchten also, das Geschrei des Volks dadurch zu stillen, daß sie sowohl einen neuen Gouverneur nach Gibraltar als auch neue Anführer der Flotte dahin absendeten. Zu der erstern Würde ward der bekante General Lieutenant, Lord Jakob Tirawley, welcher sich im Kriege und Gesandschaften gleich rühmlich hervorgethan, und bei einem ziemlich hohen Alter die bei den Kriegs Unternehmungen so nöthige Munterkeit des Geistes noch nicht verloren hatte, ausersehen, zum Anfürer der Flotte aber ward der in dem vorigen Kriege durch verschiedene herzhafte Unternehmungen bekant gewordene Admiral, und Ritter des Bad Ordens, Eduard Hawke, ernennet.

Diese beide Herren, welche von dem Contre Admiral Saunders und dem Obristen Grafen von Panmure begleitet wurden, gingen am 16. Junius am Bord des Kriegs Schiffes Antelope von Portsmouth nach Gibraltar unter Seegel, und langten am 3. Julius an dem leztern Orte glüklich an. Sie fanden daselbst alle diejenigen hohen Kriegs Bedienten, welche sie nach Engelland zu senden Befehl hatten, bei einander. Der Admiral Byng hatte mit Ende des Junius an die Admiralitäts Commissarien berichtet, daß er bei seiner am 19. Junius erfolgten Ankunft zu Gibraltar den Commandeur Broderik mit den zu seiner Verstärkung gesendeten 5. Kriegs Schiffen gefunden habe, daß dieser das am Bord gehabte Regiment in Gibraltar

braltar einrücken lassen, daß er seines Orts keine Zeit verlieren werde, um wieder in See zu gehen, daß es aber etwas langweilig hergehe, zu Gibraltar frisches Wasser einzunehmen, und daß seine mitgebrachten Schiffe einige Tage zu deren Ausbesserung nötig hätten, und man muthmassete daher zu London, daß ihn der Admiral Hawke schwerlich mehr daselbst antreffen würde. Einige Nachrichten meldeten auch, daß des Admirals Byng Freunde, welche aus dem algemeinen Geschrei und Misvergnügen des Volks auf eine bevorstehende Untersuchung seiner Auffürung den Schlus gemacht, denselben gewarnet, durchaus nicht wieder in das Vaterland zurük zu kehren, allein entweder ist ihm diese Warnung nicht zur Hand gekommen, oder er hat, auf die Gerechtigkeit seiner Sache sich verlassend, den Richter nicht scheuen, sondern ihm getrost unter die Augen gehen wollen. Unterdessen ist vermutlich aus Besorgnis, daß der Admiral Hawke den Herrn Byng nicht mehr zu Gibraltar antreffen würde, nach allen Häfen des Königreichs der Befehl ertheilet worden, den leztern so bald er in einem derselben ankommen würde, in Verhaft zu nehmen.

Sogleich am Tage seiner Ankunft übernahm der Admiral Hawke das Commando über die zu Gibraltar befindliche Flotte, und der Admiral Byng, der General Lieutenant Fowke, der Contre Admiral West, der Commandeur

Broderik, der Obrist Lord Effingham, der Hauptman Everitt und noch 5. andere Schifs Hauptleute nebst 16. Lieutenants von der Flotte, welche unter dem erstgedachten Admiral gedienet hatten, begaben sich am Bord des Kriegs Schiffes Antelope, welches zu ihrer Ueberbringung nach Engelland bestimmet war. Dieses Schiff seegelte am 9. Julius von Gibraltar ab, und kam am 26. desselben Monats glüklich zu Spithead an.

§. 15.

Was sich nach des Admirals Zurükkunft nach Engelland mit demselben zugetragen.

So bald der Admiral im Hafen angekommen war, so kündigte ihm ein Staats Bothe an, daß er ein Gefangener sey. Sein jüngerer Bruder, der Obrist Eduard Byng, befand sich eben zugegen, und nahm sich diese Begebenheit so zu Herzen, daß er seinen Geist darüber aufgab (*), der Admiral selbst aber blieb beständig gelassen, und von seiner Unschuld fest überzeugt, unterdessen war die Erbitterung des Volks gegen denselben so gros, daß man in der Geschichte davon wenig ähnliche Beispiele findet, und es erstrekte sich die Wuth des Pöbels so gar auf diejenigen Personen, welche dem Admiral ånlich waren. Man nahm nehmlich am

27.

(*) Siehe oben S. 10.

27. Julius zu London einen gewissen Mann, der dem Herrn Byng sehr änlich sahe, wahr, allein er hatte sich kaum blicken lassen, als sich eine Menge Volks versamlete, und ihn durch Drohungen und Schimpf Worte nötigte, sich in einen Kaufmans Laden so lange zu verbergen, bis das Volk nach erkanten Irthum auseinander ging. Fast in allen Quartieren der Hauptstadt London verbrante man des Admirals Bildnis öffentlich, man hängte es an den Galgen, ja in London, wo die Freiheit des Pöbels grösser als in andern Orten des Königreichs ist, ging man so weit, auf den Strassen seine Verurtheilung auszurufen, vermöge welcher er zum Feuer verdammet wurde. Da man dieselbe in den öffentlichen Nachrichten bekant gemacht hat: so wollen wir dieselbe gleichfals den Lesern vorlegen.

„Durch eine algemeine Versamlung der Seefahrer, welche den 29. Junius in den Häusern zum Löwen und zum Anker in der Vorstadt Waping gehalten worden, hat man verabredet und beschlossen, daß der Herr Byng, das Haupt einer Flotte in der mittelländischen See, wegen seiner Feigheit nachdrüklich bestraft, und die Ursachen seiner Bestrafung und seines Urtheils öffentlich bekant gemacht werden sollen. Er hat sich aber folgender Dinge schuldig gemacht,

1) „Daß er dem Schiffe Deptford aus der „Linie zu gehen befohlen, indem er alle Vorthei-

„le, um die Franzosen zu schlagen, hätte an„wenden sollen.

2) „Daß er die den Vortrab ausmachenden „Schiffe nicht sogleich in das Treffen geführet, „und seinen Befehlshaber Posten und die da„mit verknüpfte Ehre und Gefahr seinem Con„tre Admiral überlassen; welches er, um den „andern ein gutes Beispiel zu geben, nicht hätte „thun sollen, weshalb es scheint, daß er dem „Feinde keinen Schaden zufügen wollen.

3) „Daß er laut seiner eigenen Worte das „feindliche Feuer eine Zeitlang ausgestanden „habe, ehe er sich mit seinem Gegner in das Ge„fecht eingelassen.

4) „Daß man dieses leztere auch daher „schliessen müsse, weil es unmöglich sey, daß „zwei grosse feindliche Schiffe von der Linie „auf die Unsrigen feuern, und damit fort„fahren können, ohne daß sie Todte und Ver„wundete bekommen.

5) „Daß dieses eine ganz falsche und schlechte „Aufführung sey, durch ein einziges Schiff eine „ganze Linie in Unordnung zu bringen, und „zwar durch keinen andern Zufal als diesen, „daß es seinen Fockmast verloren. Es hätte „solcher wenigstens in zwei Stunden hergestel„let werden können, indem die Kriegs Schiffe „jederzeit viele Masten und andere Zugehör „auf den Nothfal bei sich führeten.

6) „Da die Feinde in fünf bis sechs Tagen „nach dem Treffen nicht weiter erschienen wä-

„ren,

„ ren', hätte er die aufgehabte Verstärkung
„ für die Festung Sankt Philip an das Land
„ setzen, oder doch wenigstens sich dem Hafen
„ von Mahon nähern und die Landung der
„ Völker versuchen sollen, allein da er weder
„ das eine noch das andere gethan: so könne
„ man nicht anders denken, als daß er sich
„ gefürchtet, den Feind vor der Mündung
„ des Hafens von Mahon wieder anzutref-
„ fen.

7) „Man könne das Vorgeben des Admi-
„ rals, daß die Franzosen drei Fus gewichen
„ wären, währender Zeit die Engelländer nicht
„ weiter als einen gekommen, nicht anders
„ als einen Irthum betrachten, der von der
„ ausserordentlichen Furcht hergerühret, darin
„ er sich damals befunden, indem, wenn die-
„ ses wahr wäre, die Franzosen dadurch gar
„ leichte den Wind über die englische Flotte
„ hätten erhalten können.

8) „Daß es scheine, wie er gar nicht Wil-
„ lens gewesen, den Feind anzugreifen, wenn
„ dieser nicht das Treffen angefangen, und
„ Feuer auf ihn gegeben hätte.

9) „Daß, da er dreizehen Schiffen von der
„ Linie gegen zwölf feindliche, und dazu funf-
„ zig Stücken mehr als die Franzosen gehabt,
„ er sich nicht hätte aufhalten, sondern viel-
„ mehr die Franzosen nach dem Beispiel des
„ Contre Admiral West angreifen sollen.

„Um dieser und verschiedener andern Ursa-
„chen Willen, welche wir wieder ihn anfüh-
„ren können, urtheilen wir, daß der Admiral
„Byng zu Rettung der Ehre der englischen
„See Macht und um das Unrecht zu rächen,
„das er dem Vaterlande angethan hat, le-
„bendig verbrant werden solle.

Allein gleich wie die Verfasser dieser Schrift alle Beschuldigungen zu häufen bemühet waren: also fehlte es ihm auch nicht an Freunden, welche seine Vertheidigung durch heraus gegebene Schriften führeten. Dahin gehöret derjenige, welche durch folgende Gründe des Admirals Unschuld zu erweisen trachtete. Er sagt von ihm folgendes:

1) Wurde er vom zwanzigsten bis zum dreissigsten Märtz durch verschiedene Befehle der Admiralitaet zu Portsmouth zurück gehalten. Diesen zu Folge muste er seine Matrosen an Bord einer andern Flotte, welche unter dem Commandeur Keppel auslaufen solte, gehen lassen, alles sein Marine Volck an das Land setzen, und dagegen das Regiment zu Fus des Lord Robert Bertie an Bord nehmen, welches bey jeder Compagnie sechs Weiber und sechs Bediente hatte. Er empfing nicht eher als den ersten April Befehl auszulaufen, mithin würde er, wenn er auch alles in gehöriger Bereitschaft gehabt hätte, dennoch vor gedachter Zeit nicht haben auslaufen können. Den zweiten April gab er das Zeichen zum Auslaufen,

er

er wurde aber bis zum sechsten dieses Monats durch Windstille und widrige Winde aufgehalten, wie solches aus dem Tagebuche der Flotte erhellet, und an diesem zulezt gemeldeten Tage ging er würklich nach Gibraltar unter Seegel.

2) Auf seiner Fahrt nach Gibraltar hat er sich den Wind, so viel möglich gewesen, zu Nutze gemacht, weil er aber durch die Windstille und widrige Winde aufgehalten worden, hat er nicht eher daselbst anlangen können.

3) Bey seiner Ankunft zu Gibraltar fand er den Platz ganz von Lebens Mitteln entblößet, und die Werfte samt allem, was dazu gehöret, in schlechten Zustande. Er empfing daselbst sichere Nachricht, daß die Franzosen von der ganzen Insel Minorka bis auf die Festung Sankt Philip Meister wären. Weil auch einige seiner Schiffe der Ausbesserung nöthig hatten, und solches nirgends anders geschehen konte: so muste er so viel als möglich solches bewerkstelligen. Er hatte Befehl, zu Gibraltar eine Abtheilung der Besatzung, welche einem Bataillon gleich sey, an Bord zu nehmen; als er aber Ansuchung darum that, versamlete der Gouverneur daselbst, General Lieutenant Fowke, einen Kriegs Rath, welcher der Meinung war, es ihm nicht zuzugestehen. Er fand zu Gibraltar die Flotte, welche Herr Edgcumbe commandirte, allein weil selbige einen guten Theil ihrer Manschaft in der Festung Sankt Philip gelassen hatte: so drang man auf

die Verstärkung, ohne welche man nicht wieder in See gehen könne, doch der gedachte Gouverneur fand für gut, das Gutachten des Kriegs Raths darüber zu vernehmen, welcher auf seiner ersten Meinung beharrete. Es mangelte der Flotte des Admirals Byng auch an Wasser, und die Quellen zu Gibraltar geben dessen so wenig, daß es ziemliche Zeit brauchet, zu einem blossen Kreuzzuge sich damit hinlänglich versehen zu können. Sobald er auslaufen konte, ging er unter Seegel, und langte in acht Tagen im Gesicht der Insel Minorka an, wo er würklich fand, daß die Franzosen ausgestiegen waren, und eine starke Flotte hatten, welche den Zugang verwehrte.

4) Er seegelte hierauf mit vollen Seegeln nach Mahon, und näherte sich der Festung Sankt Philip auf drei Meilen. Er schickte seine Fregatten aus, um die Mündung des Hafens zu recognosciren, und zu suchen, dem General Lieutenant Blackeney, Gouverneur der Festung, ein Schreiben zuzubringen, um zu vernehmen, wie er ihm beistehen könte, allein die Erscheinung der französischen Flotte nöthigte ihn, die Fregatten zurück zu berufen, da er immittelst sich anschickete, auf den Feind los zu gehen.

5) Die Flotte war in allen Stücken bis auf die Anzahl von den Schiffen schwächer als die französische, weil er aber in Ansehung des Windes allen Vortheil der Lage genommen

hatte,

hatte, fing er das Treffen an, und setzte dasselbe fort, bis die Franzosen, die im Seegeln geblieben, so weit entfernt waren, daß er sie nicht mehr erreichen konte. Da auch ihre Schiffe in bessern Stande als die englischen waren: so kamen sie ihnen viel voraus.

6) Nach dem Treffen befanden sich verschiedene seiner Schiffe alzu sehr beschädiget, in See ausgebessert zu werden. Es waren drey darunter, welche kaum seegeln konten, und man war genöthiget, ein anderes fortzuziehen. Die Franzosen hingegen schienen nur wenig gelitten zu haben, und man entdeckte sie öfters wieder beisammen. Ihre Ueberlegenheit hatte dadurch einen grossen Zuwachs erhalten. Herr Byng hatte kein Volk zu Mahon auszusetzen, ohne seine zur Besetzung der Schiffe nöthige Manschaft gar zu sehr zu schwächen, welche bereits nicht mehr volständig war, und schon gegen hundert Kranke hatte. Hiernächst war es, wenn er auch allenfals Volk zum Aussetzen gehabt hätte, ganz und gar unmöglich, es ans Land zu bringen. Alle diese Betrachtungen nun nebst dem, daß ihm keine Hülfe weiter übrig blieb, da seine Verhaltungs Befehle sowohl auf die Vertheidigung von Gibraltar als auf die von Mahon gingen, und da die Vertheidigung dieses letztern Platzes alles dasjenige war, was dermalen in seinem Vermögen stand, bewogen ihn zu der Entschliessung, sich dahin zu begeben, sobald als der Wind und seine durchlöcher-

ten Schiffe es gestatten könten, bevor er aber zu einem so wichtigen Entschlusse schritte: glaubte er seiner Schuldigkeit zu seyn, das Gutachten der vornehmsten Officiers, die ihn begleiteten, darüber zu vernehmen. Er hielt auch würklich einen Rath, und berief die an Bord befindlichen Officiers der Land Truppen dazu. Hierbei waren 17. Personen, welche diesen Rath ausmachten, einmüthig der Meinung, daß der Admiral ohne Verzug nach Gibraltar zurück kehren müste, sie unterzeichneten ihr Gutachten, und Herr Byng achtete sich darnach.

7) Das Schicksal der Insel Minorka ist weder auf das Treffen in der mittelländischen See noch auf die Entschließungen und Maasregeln, welche der Admiral seit seiner Abfart aus Engelland genommen oder nehmen können, angekommen. „

Ich wil dieser Vertheidigung noch zwei Schreiben von eben der See Schlacht beifügen, von den das erste einen mündlichen Bericht des englischen Lieutenants Başet, welchen der Admiral Byng mit Briefen an den zu Madrit befindlichen englischen Gesandten, Ritter Benjamin Keene, nach Barcelona gesendet, enthält, das andere aber einen französischen bey der Schlacht gewesenen Officier zum Verfasser hat. Das erstere lautet also:

Bar-

Barcelona vom 3. Junius. „Den ersten Junius langte der Lieutenant Baßet mit Briefen von dem Admiral Byng, welchen er am 25. May ungefehr acht See Meilen von Porto Mahon gegen Süd Ost verlassen hatte, hieselbst an. Derselbe meldete, daß die englische Flotte den zwanzigsten May auf die französische, welche ungefehr sieben See Meilen von der Festung Sankt Philip entfernt gelegen, Jacht gemacht, daß die französische Flotte sich in Schlacht Ordnung gestellet, die englische zu erwarten, und es folglich geschienen, daß man sich auf ein ernstliches See Treffen Rechnung machen könne, allein die Abfeuerung des schweren Geschützes von den französischen Schiffen habe schon von weiten angefangen, da indessen die englische Flotte gar nicht wieder gefeuert. Da diese aber den Wind für sich gehabt: so wäre sie auf die französische gleichsam geflogen, um sie zu einem nahen Treffen zu bringen, indem der Admiral Byng den Befehl gegeben, nicht eher als innerhalb eines Flintenschußes zu feuern. Das Gefecht habe um drei Uhr seinen Anfang genommen, und wäre eine Zeitlang algemein gewesen, bis vier Schiffe von dem französischen Vortrab aus der Linie gewichen, und ihre Top Seegel aufgezogen, wovon eins genöthiget gewesen, um ausgebessert zu werden sich auf die Seite zu legen. Da es dem Admiral Byng unmöglich gefallen, an den französischen Admiral zu kommen: so sey er ge-

nöthi-

nöthiget worden, sein zweites Schif vom Range anzugreifen, welches nur drei Lagen ausgehalten und sich hierauf aus der Linie begeben hätte. Der französische Admiral, de la Galißoniere, welcher solches bemerket, habe diesem Schiffe seine ihm gegen über stehende Lage gegeben, und es seiner Schuldigkeit erinnert. Die andern französischen Schiffe in dem Nachzuge aber hätten sich so wie ihr Admiral sehr wohl gehalten. Die französischen Schiffe hätten weit besser als die englischen geseegelt, dahero sie von den letztern nicht länger als bis um halb acht Uhr verfolgt werden können. Die englische Flotte wäre nach dem Orte, wo das Gefechte vorgefallen, wieder zurück gekehret, und hätte sich, als Herr Baßet abgefertiget worden, in Erwartung eines neuen und ernstlicheren Treffens daselbst noch aufgehalten. Am Tage des Treffens hätte die englische Flotte wahrgenommen, daß von verschiedenen Batterien auf die Festung Sankt Philip gefeuert worden, aus derselben aber sey ein noch weit grösseres Feuer auf die Belagerer gemacht worden. Die Völker Verstärkung, welche der Admiral Byng in die belagerte Festung werfen wollen, sey bey des Lieutenants Abreise noch am Boord der Flotte gewesen, und man habe englischer Seits auch 4. französische Officiers nebst 120. Grenadiers, welche der Marschal, Herzog von Richelieu, zu Verstärkung der Manschaft auf der Flotte abgesendet, eben als sie

sich

sich an Bord begeben wollen, weggenommen, und wären tausend Flinten bei ihnen gefunden worden. Man glaube, daß die Franzosen eben so viel Leute als die Engelländer verloren, und daß ihre Schiffe beides unter und über dem Wasser sehr beschädigt worden. Eins der englischen Schiffe habe seinen Top Mast verloren, der Hauptmann des Schiffes Defiance, Andrews, sey getödtet, dem Hauptmann des Schiffes, Louise, Noel, sey ein und dem ersten Lieutenant des Schiffes Lancaster beide Beine weggeschossen worden, drei Lieutenants von der Flotte wären verwundet, und der Schiffer des Buckingham getödtet, überhaupt aber 150. Mann theils getödtet theils verwundet worden „.

Das zweite Schreiben, welches am Bord des französischen Kriegs Schiffes le Triton in den Gewässern von Mahon am 21. May geschrieben ist, lautet also.

„ Zwischen den 18. und 19. dieses kam der „ Admiral Byng mit einer Flotte von 17. „ Kriegs Schiffen und Fregatten in hiesiger „ Nachbarschaft zum Vorschein. Die Zeit ge„ stattete uns nicht, grosse Anstalten vorzukeh„ ren, und wir sind endlich gestern 3. See Mei„ len südostwärts in Schlachtordnung aneinan„ der gekommen. Wir haben die Engelländer „ geschlagen, und es ist ein Glück für sie, daß „ sie den Wind über uns gehabt, indem es ihnen „ sonst noch übler ergangen wäre. Das Ge-

„ fechte

„fechte hatte vierthalb Stunden gedauert,
„nehmlich von ohngefehr drei Uhr Nachmittags bis Abends nach 6. Uhr. Wir haben „sie darauf in übeln Zustande verlassen, und „bis jetzo hat man nichts weiter von ihnen gesehen. Unser Schif hat ein erschreckliches „Feuer gemacht, und man kan dem Schif „Volk aller übrigen Schiffe kein genugsames „Lob beilegen. Das Schif l'Hippopotame „hat gegen ein englisches gefochten, dem es „seinen Besaans Mast und Boegspriet unbrauchbar gemacht, auch sein ganzes Vor „Kasteel zu Grunde gerichtet, und so in die Enge getrieben hatte, daß es bereits die weisse „Flagge aufgestecket. Da aber zwei grosse „englische Schiffe, die sich in der Nähe befunden, ihm noch zu Hülfe gekommen, hat es so „fort seine ordentliche Flagge wieder wehen „lassen. Wir haben in diesem Gefechte gegen „150. Mann an Todten und Verwundeten „gehabt, der englische Verlust aber mus weit „ansehnlicher gewesen seyn„.

§. 16.

Von dem, was sich in Engelland ferner mit dem Admiral Byng zugetragen.

Der Admiral Byng war kaum in dem Vaterlande angelangt, als seine Freunde ihm von dem algemeinen Misvergnügen des Volks Nach-

Nachricht gaben. Der Pöbel und die kleinen Schriftsteller, deren es in Engelland mehr als anderwärts gibt, machten sich täglich und ohne Aufhören auf desselben Unkosten lustig, der Admiral aber blieb beständig unbewegt, und versicherte seine Freunde, daß da er in dem Treffen nach den Umständen und ihm gegebenen Verhaltungs Befehlen gehandelt, er durch die Zeugen Aussagen und andere deshalb beizubringende Beweisthümer seine Unschuld an den Tag zu legen, hinlänglich im Stande seyn werde.

Eine andere Nachricht lässet ihn seinen Freunden also antworten, „ich bin ganz ruhig, und „volkommen in Stande, mein Betragen zu „rechtfertigen, ich habe alles gethan, was an „mir gewesen, und mehr zu thun, hätte ich vieles nöthig gehabt, was mir doch mangelte.„

Um von den Ausgelassenheiten des erhizten Pöbels und der Feinde des Admirals urtheilen zu können, wird es genug seyn, folgende anzuführen.

1) Schleppete man an verschiedenen Orten sein Bildnis durch die Strassen, und verbrante es demnächst auf zusammen getragenen Scheiterhaufen, welches besonders im Julius zu Newport, Southampton, Wribbenhall bei Bewdley, und Teddington geschahe.

2) Es war die Erbitterung selbst zu Gibraltar so gros, daß das Schif Volk von dem Kriegs Schif Ramelies, welches der Admiral in dem Treffen bestiegen, und von einigen andern

dern Schiffen aus Furcht einer üblen Begegnung sich nicht getrauet zu sagen, daß sie zu diesen Schiffen gehöreten.

3) Hängte man an verschiedenen Orten dessen Bildnis an den Galgen, wegen seiner Güter aber verlangten viele ganz öffentlich, daß man daraus vier gleiche Theilen machen solle, davon der eine dem General Lieutenant, Wilhelm Blackeney, wegen seiner in der Festung Sankt Philip gethanen tapfern Gegenwehr, der zweite der aus eben gemeldeter Festung ausgezogenen Besatzung, der dritte den Witwen und Waisen derjenigen Officiers und Soldaten, welche in der Belagerung dieser Festung getödtet oder durch schwere Verwundungen, den Vaterlande fernere Dienste zu leisten, ausser Stand gesetzet worden, und endlich der vierte den Erben der beiden Schifs Hauptleute Noel und Andrews, welche in der See Schlacht am 20. May dergestalt verwundet worden, daß der eine gleich darauf und der zweite nach wenig Tagen seinen Geist aufgegeben, zugetheilt werden solte.

4) Zu Dublin in Irland wohnte eine Frau der Predigt in der Hauptkirche bei, wo der Prediger von der Pflicht, den Feinden zu verzeihen redete. Diese stund plözlich auf, und schrie laut: Was verzeihen dem Verräther seines Vaterlandes dem Byng, nein das thue ich nicht. Ich verzeihe demjenigen nicht, wel-

cher

cher seinen König und Land verrathen hat, er mag seyn, wer er wil.

5) Erhellete die Erbitterung des Volks aus den vielen Klagschriften, welche dem Könige fast täglich von den Städten überreichet wurden, und deren wesentlicher Inhalt dahin gieng, „Das Land sey willig und bereit gewesen, die Kosten zu Führung des Krieges reichlich herbei zu schaffen, und habe dadurch den Hof in Stand gesetzet, die grösten Zurüstungen zu Wasser und zu Lande zu bewerkstelligen, solches sey so früh im Jahre geschehen, als es die höchstdringenden Umstände erfordert, und man sey auch noch ferner alles für die geheiligte Person Seiner Königlichen Majestät und für die Ehre der Krone Grosbritannien zu thun bereit. Unterdessen müsse man mit Schmerzen wahrnehmen, daß die Flotte zum Entsaz von Minorka nicht zu rechter Zeit abgeseegelt, und endlich durch das schlechte Verhalten derselben diese Insel gar verloren gegangen. Mit den nach Nord Amerika bestimten Völkern habe es gleiche Bewandnis gehabt, da sie so lange aufgehalten worden, bis die dortigen Pflanzstädte in betrübte Umstände gerathen. Man bäte dahero Seine Königliche Majestät auf das demütigste, eine genaue Untersuchung aller dieser Sachen anstellen zu lassen, damit man erfahren möge, woher der schlechte Fortgang der englischen Waffen rühre, und ob nicht vieleicht

privat Absichten auf eine unlautere Art zum Nachtheil des Königreichs die Triebfedern davon wären. „

Unter andern war die Adresse, welche von den Sherifs der Grafschaft Dorset dem Könige überreichet ward, in sehr nachdrücklichen Worten abgefasset, wie aus folgendem kurzen Inhalt derselben erhellet.

„Wir werden, sagten dieselben, mit Freuden alle Gelegenheiten und Mittel ergreifen, Ew. Majestät unsere Begierde zu Vertheidigung Dero Königlichen Person und Dero Regierung zu beweisen. Unter einem Könige, der wie Ew. Majestät alle kriegerische Tugenden besitzet, werden wir mit völligen Muthe und mit Vertrauen den rechtmäßigen Krieg, in welchem wir befangen sind, fortsetzen, wir fürchten weder die Drohungen noch die Macht der Franzosen. Niemahls haben wir diese Völkerschaft gefürchtet, vielmehr haben wir sie oft gedemütiget. Wenn wir aber bedenken, daß die Insel Minorka uns entrissen worden, eine Besitzung, die wir auf eine so glorreiche Art erlanget hatten, von der wir so viele Vortheile zogen, und deren Erhaltung für die Handlung dieses Reichs so schäzbar und so wesentlich war, wenn wir betrachten, daß das Vorhaben unserer unversöhnlichen Feinde fast allen Dero Unterthanen lange vor dessen Ausführung bekant gewesen, und wenn wir endlich erwegen, daß die

Insel ohne Vertheidigung und die mittelländische See ohne englische Flotte geblieben: so setzen diese Betrachtungen unsere Herzen in Betrübnis, und unsere Gemüther in Erstaunen. Zugleich aber geben sie uns Hofnung, daß Ew. Majestät anbefehlen werden, denen, welcher Betragen die verwegene und verzweifelte Unternehmung unserer Feinde zu ihrer Ehre und zu ihrem Vortheil lenken helfen, dagegen aber unsere Völkerschaft mit Schande und Spott bedecket hat, scharf nachzuforschen. Was nun auch immer die Ursachen einer so grossen Beleidigung seyn mögen; so müssen diejenigen, welche sie veranlasset haben, nach aller Schärfe der Gesetze bestrafet werden.„

Am allerdeutlichsten redeten der Lord Maire, die Sherifs, und die Aldermänner der Hauptstadt London, in derjenigen Adresse, welche sie am 20. August dem Könige zu Kensington überreichten. Sie ward einer königlichen Antwort gewürdiget, und lautete folgender massen.

Allergnädigster König!

„Wir Ew. Majestät gehorsamste und getreueste Unterthanen, der Lord Maire, die Sherifs und die Aldermänner nebst den Gemeinen der Stadt London bitten demütig um Erlaubnis, uns Dero geheiligten Person zu nähern, und mit Herzen voller Dankbarkeit wegen der zärtlichen Vorsorge Ew. Majestät für die wahren Vorteile Dero Volks die Betrübnis

zu zeigen, welche wir über die Sorge und Unruhe haben, welche unser Verlust und der schlimme Erfolg unserer Sachen in Ew. Majestät Gemüte verursachet oder erwecket haben müssen.

Der Verlust der wichtigen Festung Sankt Philip und der Insel Minorka, welche für die Handlung und die See Macht von Grosbritannien so wesentliche Stücke waren, wird um deshalb ein unauslöschlicher Vorwurf für die Ehre der englischen Völkerschaft seyn, weil man, unerachtet wir von den Absichten des Feindes so zeitig Nachricht gehabt, und Ew. Majestät Seemacht der feindlichen so offenbar überlegen war, dennoch durch einen zeitigen und starken Entsatz einen Angrif zu verhüten oder zurük zu schlagen nicht versuchet.

Wir können auch nicht umhin, unsere Furcht wegen der grossen Gefahr, in welche die Länder Ew. Majestät in Amerika, welche den Gegenstand des jezigen Krieges und die Haupt Quelle des Reichthums und der Stärke dieses Königreichs ausmachen, durch die üble und langsame Vertheidigung gerathen sind, zu erkennen zu geben.

Ew. Majestät erlauben uns zugleich, daß wir uns über den Mangel einer ordentlichen und wohleingerichteten Miliz, des natürlichsten und unter der göttlichen Vorsehung gewissesten Schutzes der geheiligten Person Ew. Majestät und der Regierung gegen alle und

jede

jede feindseelige Angriffe klagen, weil dadurch die Flotten und Kriegsheere Ew. Majestät auswärts mit grösserer Sicherheit gebraucht werden könten, immassen Dero getreuen Unterthanen so bald es Ew. Majestät befehlen für Dero-Dienst auch den lezten Blutstropffen zu vergiessen bereit sind.

Da die Regierung Ew. Majestät sich beständig durch Liebe für die Freiheit und Gerechtigkeit unterschieden hat: so können wir nicht daran zweiflen, daß Ew. Majestät diejenigen, welche an unserm Verluste Schuld sind, zur Rechenschaft fordern und strafen werden, damit Ew. Majestät bekante Absichten Dero Unterthanen bey ihren Rechten und Gütern zu schützen, getreu und mit Nachdruck ausgeführet, und der grosse Zuschus an Geldern, die so nothwendig gefordert werden musten, und mit so vieler Freude verwilliget worden, zu Vertheidigung dieser Königreiche und ihrer Pflanz Städte, zu Beschützung ihrer Handlung und zu Demüthigung unserer alten und treulosen Feinde als dem einzigen sichern Mittel, einen dauerhaften und rühmlichen Frieden zu erhalten, gewissenhaft angewendet werden mögen.

Wir versichern Ew. Majestät mit der grösten Aufrichtigkeit, daß Dero unterthänige Stadt London zu jeder Zeit mit allen Freuden zu allen demjenigen, was zur Vertheidigung Ew. Majestät und Dero königlichen Hauses, und

Erlangung dieser grossen und zu wünschenden Zwecke nötig seyn wird, ihren Beitrag zu thun bereit seyn werde.„

Die Antwort, welche Se. Majestät darauf zu ertheilen geruheten, war folgender massen abgefasset,

„Ich danke euch für diese Bezeugungen eurer Zuneigung gegen mich. Ich bedaure den Verlust meiner Insel Minorka sehr und aufrichtig. Meine äusserste Sorgfalt und Wachsamkeit ist dahin gegangen, und soll beständig dahin gehen, die Ehre meiner Völkerschaft und die Handlung meiner Unterthanen zu behaupten. Das Glück des Krieges ist ungewis, auf meiner Seite aber soll es an nichts fehlen, ihn mit Nachdruck fortzusetzen, um einen sichern und rühmlichen Frieden zu erlangen, und die Besitzungen und Rechte meiner Krone unter göttlichen Beistande wieder zu gewinnen und in Sicherheit zu setzen.

In Ansehung der Personen, von den sich finden wird, daß sie ihre Schuldigkeit gegen mich und das Vaterland nicht gethan, könnet ihr versichert seyn, daß ich Recht und Gerechtigkeit deswegen ausüben werde. Ich werde Sorge tragen, daß bei meinen Flotten und Kriegsheeren über Kriegszucht und Subordination gehalten werde, und daß man meiner Regierung die schuldigen Ehrfurcht und Gehorsam erzeige.„

Um

Um nun dieses algemeine Geschrei in etwas zu dämpfen war es vor allen Dingen nöthig, den Admiral Byng eines Theils bis zu seiner Verurteilung in sicherer Verwahrung zu halten, andern Theils aber auch denselben für der Wuth des Pöbels in möglichste Sicherheit zu setzen. Die Regierung richtete auf beides ihr Augenmerk, und da der Herr Byng bishero in dem Hafen von Portsmouth auf dem Kriegs Schif, Royal Anne, in Verwahrung gewesen war: so befahl dieselbe im August, denselben nach Greenwich zu bringen. Am 9ten August ging er unter gehöriger Bedeckung von Portsmouth ab, und langte am 11ten auf dem Schlosse zu Kingston an, von da er den 12ten in aller Frühe wieder abgeführet, und durch einen Umweg über Elapham, Chamberwell, Packham ꝛc. nach Greenwich gebracht ward, woselbst er gedachten Tages Nachmittags um 4. Uhr ankam, und seiner Bedeckung 6. Guinees zu einer Ergözlichkeit reichen lies.

§. 17.

Von des Admirals Aufenthalt zu Greenwich, woselbst er in ziemlich enger Verwahrung gehalten worden.

Der Gouverneur des Hospitals von Greenwich hatte Befehl, diesen Staatsgefangenen seiner besondern Aufsicht empfohlen seyn zu lassen. Zu dem Zimmer, wo er aufbehalten ward, muste man auf hundert und siebenzig

Stuffen steigen, an der Thüre standen zwei Schildwachten, und auf den Treppen verschiedene andere. Er durfte mit niemand besonders reden, noch auch an jemand, ohne es zuvor sehen zu lassen, schreiben, wie er denn auch von allen seinen Schreiben dem bestelten Aufseher auf Erfordern Abschrift lassen muste. Er konte anfänglich keine Erlaubnis erhalten, spazieren zu gehen und frische Luft zu schöpfen, hernach aber ward ihm solches zu Erhaltung seiner Gesundheit verstattet.

Dieser Aufenthalt zu Greenwich dauerte länger als man anfänglich vermutete, denn ob man gleich der Meinung war, daß, da der König versprochen, die Sache nach aller Schärfe untersuchen zu lassen, man mit allem Ernst auf die baldige Endigung dieser wichtigen Angelegenheit bedacht seyn würde: so zeigten sich doch von Zeit zu Zeit verschiedene Hindernisse, und es lässet sich nicht mit Gewisheit behaupten, ob die Wahl derjenigen Glieder, welche den Kriegs Rath zu Verurtheilung des Admirals ausmachen solten, oder das lange Aussenbleiben derjenigen Officiers von den Landtruppen, welche mit auf der Flotte des Admirals befindlich gewesen, und aus der mittelländischen See, um gegen denselben als Zeugen gebraucht zu werden, zurük berufen worden, an der Verzögerung Schuld gewesen. Es hat auch nicht an solchen gefehlet, welche vorgegeben, als habe der Admiral, um Zeit zu gewinnen, viele See Officiers,

und auch dergleichen von den Land Völkern, welche in der mittelländischen See sich befunden und zum königlichen Dienst dort unentbehrlich waren, zu Zeugen benennet. So viel ist gewiß, daß vom August bis in den December des 1756sten Jahres an keinen Kriegs Rath gedacht, sondern solcher erst mit Ende des Jahres versamlet worden.

§. 18.

Von Niedersetzung des über den Admiral Byng angeordneten Kriegs Raths.

Den 14ten December des 1756sten Jahres erließen die Commissarien der Admiralitaet den Befehl an den Vice Admiral der rothen Flagge Thomas Smith, an dem Boord des Kriegs Schiffs Sankt Georg in dem Hafen von Portsmouth einen Kriegs Rath zu versamlen, und über den Admiral Byng das Urtel zu sprechen. Die Glieder desselben waren folgende:

1) Der Vice Admiral der rothen Flagge, Thomas Smith, als Praesident.

2) Der Contre Admiral der rothen Flagge, Franz Holbourne.

3) Der Contre Admiral der weissen Flagge, Heinrich Norris.

4) Der Contre Admiral der blauen Flagge, Thomas Broderik, nebst den folgenden Schifs Hauptleuten.

5) Carl Holmes.
6) William Boys.
7) Johan Simcoe.
8) Johan Bensley.
9) Peter Denys.
10) Franz Geary.
11) Johan Moore.
12) Johan Douglas.
13) August Keppel.

und sie fingen ihre Sitzungen am 28sten December an, nachdem der Admiral Byng am 21sten vorher von Greenwich nach Portsmouth gebracht worden, und an dem leztern Orte am 22sten December in einer mit sechs Pferden bespanten Kutsche angekommen war, wobey zu algemeiner Bewunderung wärend der ganzen Reise der Pöbel nicht die mindeste Ausschweifung gegen ihn verübet hat.

§. 19.

Von den durch gedachten Kriegs Rath angestelten Untersuchungen.

Wärend der ganzen Zeit, da dieser Kriegs-Rath versamlet gewesen, ist kein einziger Tag, die Sontage ausgenommen, ausgesetzet worden, und haben die Sitzungen jederzeit fünf Stunden gedauert. Die erste am 27sten December gehaltene Sitzung ist mit den Feierlichkeiten, welche bey Eröfnung eines so ansehnlichen

lichen Gerichts gewönlich sind, zugebracht worden.

Den 28sten December wurden diejenigen Schreiben, welche der Admiral Byng an die Admiralitaets Commissarien abgelassen, verlesen.

Den 29sten und 30sten ward der Contre Admiral West, welcher in der See Schlacht am 20sten May unter dem Admiral Byng commandiret hatte, vorgelassen und vernommen. Seine Aussage ging hauptsächlich dahin, „daß dem Admiral nichts im Wege gestanden, um die französischen Schiffe anzugreifen, daß man ihn aber bei dem allen keinen Verzug beimessen könne.„

Am 30sten ward auch der General Lieutenant, William Lord Blackeney, gewesener Gouverneur der Insel Minorka, vernommen, und dieser versicherte, daß man an drei oder vier Orten der Insel ohne scheinbare Gefahr hätte Völker an das Land setzen können.

Am 31sten ward der Hauptman Boyd, welches eben derjenige ist, der von dem General Lieutenant Blackeney an den Admiral Byng an Bord einer Chalupper abgesendet worden, ingleichen der Hauptman des Kriegs Schiffes Buckingham, Everitt, welcher mit diesem Schiffe auch der See Schlacht beigewohnt hatte, abgehöret.

Am 1sten Jänner 1757. ward sowohl der General Lieutenant Lord Blackeney als der gedachte

dachte Herr Boyd nochmals vernommen, nicht weniger wurden vier Schifs Lieutenants des Kriegs Schiffes Buckingham abgehöret.

Den 3ten wurden drey Hauptleute von der Flotte, welche der mehrerwehnten See Schlacht beigewohnet, von dem Kriegs Rathe befragt.

Den 4. 5. 6. 7. und 8ten wurden noch vier Hauptleute von den unter dem Commando des Admiral Byng gestandenen Kriegs Schiffen abgehöret, und so brachte man die übrige Zeit bis zu dem 15ten Jänner mit Abhörung der Zeugen zu.

Der Admiral Byng selbst war bei dieser angestelten Untersuchung beständig gelassen, am 18ten Jänner fing man an, ihn mit seiner Verantwortung zu hören, er vertheidigte sich mit einer gesetzten Art, er antwortete auf alle von dem Kriegs Rath vorgelegte Fragen mit einer Gegenwart des Geistes und einer unerschrockenen Gelassenheit, und fand unter seinen Feinden selbst Bewunderer. Sein stärkster Gegentheil war der General Lieutenant, Lord Blackeney, welcher gegen den Kriegs Rath beständig behauptete,

„daß der Admiral die Völker, ungeachtet
„der französischen Flotte mit wenig Schwie-
„rigkeit an fünf unterschiedenen Orten nahe
„bei der Festung hätte aussetzen können.

Allein dem unerachtet meldeten alle damaligen englischen Nachrichten, daß der Admiral mit Ehren aus der Sache und von den Richtern

los-

losgesprochen werden dürfte. Es ward zum Beweise dieses Vorgebens angeführet, daß

1) Der Admiral Byng durch das Zeugnis der ganzen Flotte bewiesen habe, wie er am Boord der Schiffe gar keine Völker gehabt hätte, und daß man sich zu Gibraltar geweigert, ihm eine Verstärkung auf die Schiffe zu senden.

2) Daß man auf der Flotte geurtheilt habe, wie diejenigen Völker, welche er nebst ungefehr hundert Officiers bei sich gehabt, bey weitem nicht hinlänglich wären, um die belagerte Festung zu entsetzen.

3) Daß derjenige Kriegs Rath, welchen der Admiral Byng über diese Angelegenheit halten lassen, der Meinung gewesen, daß die auf der Flotte befindlichen wenigen Völker auf den Schiffen weit nüzlicher als in der belagerten Festung wären, indem die Manschaft auf den mehresten Schiffen nicht volständig sey.

4) Daß aus dem Zeugnis des Hauptman Gardiner, welcher das Admiral Schif des Herrn Byng commandiret, erhelle, daß der Admiral ganz und gar nicht aus Furcht mit seiner Abtheilung von Schiffen etwas zurük geblieben sey, sondern daß er genöthiget gewesen, die Herbeikunft zweier Kriegs Schiffe, welche schlecht beseegelt gewesen, und Mühe gehabt, ihm in der Linie zu folgen, zu erwarten.

5) Daß

5) Daß der Admiral zu Vermeidung eines Fehlers, welchen der englische Admiral Mathews in dem Treffen bei Toulon begangen, mit allen seinen Schiffen auf einmal auf den Feind zu fallen willens gewesen. Zum Verständnis dieses Grundes mus man sich aus den vorigen Zeiten erinnern, daß als der Admiral Mathews im Jahr 1744. die vereinigten französischen und spanischen Flotten vor Toulon angrif, ein grosser Theil seiner Flotte zurük blieb, und während des ganzen Treffens nicht wieder zu ihm stoßen konte.

Aus diesen Gründen prophezeiete man dem Admiral Byng eine baldige Befreiung; ja es fingen verschiedene englische Blätter bereits darüber zu murren an, daß unerachtet der Rechts Handel der Krone über 30000. Pfund Sterling (über 150000. Rthl.) koste, dennoch dadurch nichts ausgerichtet werde. Die öfentlichen Nachrichten bestimten dem Admiral schon einen Aufenthalt in Utrecht, andere versezten ihn nach Altona, und einigen Berichten nach solte er zu Hamburg schon ein Haus gemiethet haben, um sein Leben bey einem Vermögen von 200000. Pfund Sterling in Ruhe zu beschließen, als auf einmal der Schauplaz sich veränderte, und ein klägliches Trauerspiel, nemlich die bevorstehende Hinrichtung des ersten Admirals von Grosbritannien, darstellete.

§. 20.

§. 20.

Von dem über den Admiral Byng ausgesprochenen Todes Urtel.

Die Abhörung der Zeugen, die Verantwortung des Admirals, kurz die ganze Untersuchung war den 22sten Jänner völlig geendiget, und es kam nunmehro auf die Abfassung des Urtels an.

Die englische Berichte melden, es hätten die aus dreizehen Personen bestehenden Glieder des Kriegs Raths sich lange nicht wegen des Urtels vereinigen können, indem fünfe auf die Todes Strafe gestimmet, viere aber der Meinung gewesen, daß man ihn absetzen, und für unfähig erklären müste, der Krone jemals Dienste zu leisten, und vier Stimmen seine gänzliche Freilassung verlanget, bis endlich die für die Absetzung gewesenen Stimmen sich mit den fünf ersten wegen des Todesstrafe vereiniget, und am 27sten Jänner Nachmittags um 3. Uhr das Todes Urtel würklich gesprochen worden.

Da dasselbe nicht allein die Anklage oder Beschuldigungen, so dem Admiral zur Last fallen, sondern auch die Gründe enthält, welche den Kriegs Rath zu Abfassung desselben bewogen: so wil ich solches seinem ganzen Inhalt nach mittheilen, zuförderst aber einiger kleinen vorhergegangenen Begebenheiten Erwehnung thun.

Das

Das vornehmste, welches sich zwei Tage vor der Eröfnung des Urtels zutrug, war die Ankunft zweier Vertheidigungs Schriften aus einem Lande, aus welchem man sie gewis nicht vermutet hätte.

Es war der berümte französische Dichter, Franz Arouet von Voltaire, welcher durch eine ruhmwürdige That sein Andenken verewigen, und auch an seinem Theil zu Rettung des Admirals Byng etwas beitragen wolte. Es ist nicht zu läugnen, daß er dadurch die Aufmerksamkeit vieler Personen auf sich gezogen, man kan auch wohl voraus sehen, daß, wenn er so glücklich gewesen wäre, dem Staatsgefangenen das Leben zu retten, es an Lobeserhebungen nicht gefehlt haben würde, unterdessen mus man die Sachen erzälen, wie sie sind, und es wird mir also erlaubt seyn, die Anmerkung zu machen, daß der französische Marschal Herzog von Richelieu derjenige gewesen, welcher durch einen ruhmwürdigen Entschlus zu dem, was der Herr von Voltaire gethan, Gelegenheit gegeben. Um dieses zu erweisen, will ich beide Briefe hier beifügen.

Der erste, welchen der Marschal, Herzog von Richelieu, der bekanter massen die Insul Minorka erobert, an den zu Clux bei Geneve sich aufhaltenden Herrn von Voltaire abgelassen, war in französischer Sprache geschrieben, und lautete also.

Mein

Mein Herr.

„ Ich bin für den Admiral Byng sehr be-
„ kümmert; Ich versichere Sie, alles, was ich
„ auch immer von ihm gesehen oder gehöret
„ habe, macht ihm Ehre. Da er alles gethan,
„ was man vernünftiger Weise nur von ihm
„ erwarten konte; so müste es ihm nicht zur
„ Last geleget werden, daß er eine Niederlage
„ erlitten. Wenn zwei Befehlshaber sich um
„ einen Sieg streiten: so mus, unerachtet sie
„ beide gleich tapfere Männer sind, dennoch ei-
„ ner von ihnen den Kürzern ziehen, und man
„ kan nichts wider den Herrn Byng einwenden,
„ als blos, daß er den Kürzern gezogen. Sein
„ ganzes Betragen ist das Verhalten eines
„ tüchtigen See Mannes gewesen, und es ver-
„ dienet solches von Rechtswegen Bewunde-
„ rung. Die Stärke beider Flotten war we-
„ nigstens gleich. Die Engelländer hatten drei-
„ zehn Schiffe und wir zwölfe, die aber weit
„ besser versehen und weit sauberer waren.
„ Das Glück, welches über alle Schlachten
„ und absonderlich über diejenigen, welche zur
„ See erfochten werden, den Vorsiz hat, war
„ uns günstiger als unsern Feinden, da es un-
„ sere Kugeln mit grösserer Würkung in ihre
„ Schiffe fürete. Ich bin versichert, und man
„ ist der von jederman angenommenen Mei-
„ nung, daß, wenn die Engelländer das Treffen
„ halsstarrig fortgesetzet hätten, ihre ganze
„ Flotte wäre zu Grunde gerichtet worden.

„Kurz nichts kan ungerechter seyn, als die
„Handlung, welche man jetzo wider den Admi-
„ral vornehmen will, und alle Leute von Ehre,
„und alle Officiers von dem Kriegsheere neh-
„men an dem Ausgange seiner Sache einen be-
„sondern Antheil.„

Richelieu

Empfangen in der Grundsprache den 1. Jenner 1757.

Voltaire.

Diesen Brief des Marschals sendete der Herr von Voltaire mit folgenden von ihm selbst herrührenden in englischer Sprache abgefasseten und an den Admiral Byng gerichteten Schreiben an den Grosbritannischen Staats Sekretär, Wilhelm Pitt,

Mein Herr!

„Ob ich ihnen gleich unbekant bin: so glau-
„be ich doch, daß es meine Schuldigkeit sey,
„Ihnen die Abschrift eines Briefes zuzusen-
„den, welchen ich diesen Augenblick von dem
„Marschal, Herzog von Richelieu erhalten
„habe. Die Ehre, die Menschlichkeit, und die
„Billigkeit befehlen mir, ihn in ihre Hände zu
„bringen. Dieses edle und unerwartete Zeug-
„nis von einem der redlichsten und grosmütig-
„sten meiner Landesleute läst mich vermuten,
„daß ihnen ihre Richter eben dieselbe Gerech-
„tigkeit wiederfahren lassen werden. Ich bin
„mit aller Hochachtung

Mein Herr

Clux bei Genf — Ihr untertän. Diener

den 2ten Jenner 1757. — Voltaire.

Der

Der gedachte Staats Sekretär übersendete beide Briefe, so bald er sie gelesen, an den Präsidenten des Kriegs Raths, den Vice Admiral Smith, welcher solche zwei Tage vor Eröfnung des Urtels erhielte, und Tages darauf dem Admiral Byng zustellen lies.

Ich werde mich nicht dabei aufhalten, daß ich den Schaden oder Nutzen, welcher aus diesen zwei Briefen für die Angelegenheit des Admirals erwachsen, untersuchen solte, unterdessen lässet sich aus vielen Gründen behaupten, daß sie dem Admiral mehr schädlich als nützlich gewesen.

Man darf nur das vorhergegangene und die Umstände, in welchen sich der Admiral befand, ein wenig in Betrachtung ziehen: so wird man finden, daß dieselben bei einem grossen Theil der Völkerschaft zur Erbitterung Anlas gegeben, und folglich keinen Nutzen geschaft. Frankreich war mit Grosbritannien in Krieg verwikelt, der Marschal, Herzog von Richelieu, war eben derjenige, welcher durch Eroberung der Insel Minorka sich unter den französischen Helden einen ansehnlichen Plaz erworben, und der gewis in seiner Unternehmung keinen glücklichen Fortgang gehabt haben würde, wenn der Admiral Byng die französische Flotte geschlagen hätte, das Volk hatte ohnedem einen Argwohn, daß der Admiral Byng von den Feinden bestochen worden, wie war es also möglich, daß die Zeugnisse der Feinde die Richter des Admi-

rals auf andere Gedanken bringen konten? zumahl selbst in der Schlacht, von welcher der Brief des Marschals, Herzogs von Richelieu redet, ein gewisser Vorfal den Admiral verdächtig gemacht, da nehmlich die französischen Schiffe sich in einer gewissen Entfernung gehalten, und nur diejenige Abtheilung der englischen Schiffe, welche der Contre Admiral West geführet, angegriffen, woraus viele geschlossen, daß es eine abgeredete Sache gewesen. Der Erfolg zeigte, daß die Anlangung dieses fremden Zeugnisses in den Gesinnungen der Richter keine Veränderung hervorgebracht. Sie eröfneten am 27sten Jenner das Todes Urtel, welches folgenden Inhalts war.

„In dem am Boord Sr. Majestät Schiffes, „Georg, in dem Hafen von Portsmouth seit „dem 28sten December 1756. versamleten „Kriegs Rathe, welcher täglich, des Sonntags „ausgenommen, bis zu dem 27sten Jänner „1757. gehalten worden, waren unter dem „Vorsiz Thomas Smith, Esquire, Vice Admirals der rothen Flagge gegenwärtig, Franz „Holbourne, Esquire, Contre Admiral von der „rothen Flagge, Heinrich Norris, Esquire, Contre Admiral von der weissen, und Thomas „Broderik, Esquire, Contre Admiral von der „blauen Flagge, und als Hauptleute, Carl „Holmes, Wilhelm Boys, Johan Simcoe, „Johan Bentley, Peter Denis, Franz Geary, „Johan Moore, Jacob Douglas, und der

„Hoch-

„Hochwohlgebohrne (most honourable) Au-
„gust Keppel (*).

„Einem von den Lords Commissarien an den
„Vice Admiral Smith unter dem 14. Decem-
„ber 1756. erlassenen Befehl zufolge ist der
„Kriegs Rath zu Untersuchung des Betragens
„des Herrn Johan Byng Admirals der Esca-
„dre der blauen Flagge von Sr. Majestät Flot-
„te, wie auch zu Formirung seines Prozesses
„über folgende Beschuldigungen geschritten;
Daß er wärend dem zwischen Sr. Majestät
Flotte unter seinem Commando, und der
französischen am 20sten May vorgefallenen
Treffen sich zurück gezogen oder zurück gehal-
ten, und nicht sein Aeusserstes angewendet
hätte, sich der Schiffe des Königs von Frank-
reich zu bemächtigen, dieselben zu erobern,
und zu Grunde zu richten, als welches seine
Pflicht gewesen wäre, versuchet zu haben,
daß er sich nicht bemühet, denjenigen von Sr.
Majestät Schiffen, welche sich mit den fran-
zösischen in ein Gefechte eingelassen, beizuste-
hen, welches doch seine Pflicht gewesen wä-
re; und daß er nicht alles mögliche gethan
habe, die Festung Sankt Philip auf Sr. Ma-
jestät Insel Minorka, welche damahls von
den Völkern des Königs von Frankreich be-

(*) Der Unterscheid dieser Benennung kömt daher, weil Herr Keppel ein Sohn eines Pairs von Grosbritannien, nehmlich des 1754. verstorbenen Grosbritannischen Ambassadeurs zu Paris, Wilhelm Annas Keppel, Grafen von Albemarle ist.

lagert ward, zu entsetzen, sondern daß er sich vielmehr gerade wider der Befehl Sr. Majestät und in Verletzung desselben verhalten hätte.

„Nachdem man nun die Zeugen abgehöret „und die Vertheidigung des Gefangenen ver„nommen, auch solche reiflich und gründlich „erwogen hat: so ist der Kriegs Rath einmü„thig der Meinung;

Daß derselbe sein äuserstes nicht angewendet, die Festung Sankt Philip zu entsetzen, wie er denn auch nicht alles mögliche gewaget, wärend dem zwischen Sr. Majestät Flotte unter seinem Commando, und der Flotte des Königs von Frankreich am zwanzigsten des May Monats 1756. vorgefallenen Treffen sich der Schiffe des Königs von Frankreich zu bemächtigen, dieselben zu erobern und zu Grunde zu richten, als welches seine Pflicht gewesen wäre, versucht zu haben, und daß er sich nicht bemühet, denjenigen von Sr. Majestät Schiffen, welche sich mit den französischen Schiffen in ein Treffen eingelassen hatten, beizustehen, als welches seine Pflicht gewesen wäre.

Der Kriegs Rath stimmet dahero einmüthig darin überein,

daß ihm ein Theil des zwölften Artickels einer Parlaments Akte, welche im zwei und zwanzigsten Jahre Sr. jeztregierenden Majestät Regierung zur Verbesserung, Erläute-

rung,

rung, und Einschränkung der das Gouvernement der Schiffe, Fahrzeuge, und See Völker Sr. Majestät betreffenden Gesetze gemacht worden, zur Last falle.

„Gleichwie nun dieser Artickel, ohne daß es „dem Kriegs Rathe bei abwechselnden Umständen frey stehet, darin das geringste zu ändern, „ausdrücklich den Todt vorschreibt, so wird besagter Admiral Johan Byng dahin verurtheilet, daß derselbe zu einer solchen Zeit und am Bord eines solchen Schiffes, wie die Lords Commissarien der Admiralität verordnen mögen, erschossen werde.

„Da aber aus den Aussagen des Lords Robert Bertie, des Obrist Lieutenants Smith, des „Hauptmans Gardiner und anderer Schifs „Officiers, welche um die Person des Admirals „gewesen, erhellet, daß sie nicht die geringsten „Merkmahle einer Furcht, Verwirrung oder „Zaghaftigkeit weder an seinem Gesichte, noch „in seinem Betragen bemerket, sondern daß „er vielmehr seine Befehle mit kalten Blute „und vernehmlich zu geben geschienen, und daß „es auch aus andern Umständen nicht das Ansehn gehabt hätte, als ob es ihm an persönlicher Herzhaftigkeit fehle: also glaubt der „Kriegs Rath nicht, daß sein übles Betragen „entweder aus Feigheit oder Abneigung entstanden sey, und hält es derselbe dahero einmüthig für seine Pflicht, ihn als einen wahren

„ Gegenstand der Gnade, wie billig, aufs ernst-
„ lichste zu empfehlen. „

Da man sich in diesem Urthel auf den zwölf-
ten Artickel einer Parlaments Akte beziehet,
welcher der Grund ist, warum so und nicht an-
ders gesprochen werden können: so ist es nötig,
denselben hier beizufügen. Es lautet aber der-
selbe also

Der zwölfte Kriegs Artickel im dreizehnten Jahre der Regierung des Königs Karl des Zweiten.

„ Einem jeden Hauptman und allen andern
„ Officiers, See Leuten, und Soldaten eines
„ jeden Schiffes, Fregatte, oder Kriegs Schif-
„ fes, welche zu Zeit eines Gefechts oder Tref-
„ fens sich zurük ziehen oder zurük halten, oder
„ nicht ins Gefechte kommen, und sich mit ein-
„ lassen, und nicht ihr äuserstes thun werden,
„ sich des Feindes, des See Räubers, oder des
„ Aufrürers zu bemächtigen, auf sie zu feuern,
„ sie zu tödten, und ihnen zu schaden, und allen
„ und einem jedem von Sr. Majestät Schif-
„ fen beizustehen und ihnen zum Entsatz zu ei-
„ len, sol für ein solches Verbrechen und eine
„ solche Feigheit oder Abneigung der Proces ge-
„ machet, und jeglicher mit dem Tode oder mit
„ einer andern Strafe beleget werden, so wie es
„ die Umstände des Verbrechens verdienen mö-
„ gen, oder wie der Kriegs Rath es für gut an-
„ sehen wird.

Der

Der zwölfte Kriegs Artickel in zwei und zwanzigsten Jahre der Regierung des Königs Georg des zweiten.

„Eine jede Person auf der Flotte, welche
„ aus Feigheit, Nachläßigkeit, oder Abnei-
„ gung sich zur Zeit des Gefechts zurück ziehen
„ oder zurück halten oder nicht mit ins Ge-
„ fechte und Treffen kommen, oder nicht sein
„ äuserstes thun möchte, sich eines jeden Schif-
„ fes, mit welchem es aufzunehmen ihre Pflicht
„ ist, wo möglich zu bemächtigen, oder solches
„ zu Grunde zu richten, und allen und einem
„ jeden von Sr. Majestaet Schiffen oder den
„ Schiffen Dero Bundesgenoßen beizustehen,
„ und ihnen zum Entsatz zu eilen, als welches
„ doch ihre Pflicht seyn mus; eine jede sol-
„ che Person, die ein solches Verbrechen bege-
„ het, und die desselben durch das Urtel eines
„ Kriegs Raths überführet worden, sol mit
„ dem Tode bestrafet werden.„

Man siehet aus dem Inhalt dieser Gesetze, daß der Kriegs Rath keineswegs durch Leidenschaften oder das Geschrei des Volks regieret worden, sondern nach dem Buchstaben der vor sich habenden Verordnungen ihr Urtel gesprochen. Unterdessen zeigen sowohl die lezten Worte des vorher beigebrachten Urtels als auch besonders derjenige Brief, welchen die Mitglieder des Kriegs Raths an die Lords Commissarien der Admiralitaet abgelassen und dem

Urtel beigeschloßen, daß die Richter die Schärfe der Gesetze in Betrachtung gezogen, und eben aus dieser Ursache für den Gefangenen Vorbitten eingelegt. Es lautet der gedachte Brief also:

Den hochgebohrnen Lords Kommissarien, welche das Amt eines Lord Gros Admirals von Grosbritannien verwalten.

„Wir unterschriebene, der Praesident und „die Glieder des zu Anstellung der rechtlichen „Untersuchung wieder den Admiral Byng „versamleten Kriegs Raths halten es für un„nöthig, Eure Herrlichkeiten, (Lordship) „zu benachrichtigen, daß wir in dem ganzen „Verfolg dieses langen Rechts Handels, hin„ter die Wahrheit zu kommen, und sowohl „unserm Vaterlande als dem Gefangenen „auf das genaueste Gerechtigkeit wiederfah„ren zu lassen, auf das äuserste bemühet ge„wesen. Wir können aber auch nicht umhin, „bei dieser Gelegenheit Ew. Herrlichkeiten un„sere bedrängte Gemüts Verfassung vor Au„gen zu stellen, da wir in die Nothwendigkeit „gesetzet worden, einen Mann in Ansehung „der großen Strenge des zwölften Kriegs „Artickels, von welchem ihm ein Theil zur Last „fält, und der auch so gar alsdenn, wenn „das Verbrechen durch ein blos im Urtheilen „begangenes Vergehen begangen seyn solte,

„keine

„ keine Milderung verstattet, zum Tode zu ver„ urteilen. Wir bitten dahero Ew. Herrlich„ keiten sowohl um unsers eigenen Ge„ wissens Willen, als auch um der dem Gefan„ genen schuldigen Gerechtigkeit auf das ernst„ lichste, daß Sie ihn der Gnade Sr. Maje„ stät empfehlen wollen. Wir sind ꝛc.

Am Boord des Sankt George
in dem Haven von Portsmouth
den 27sten Jänner 1757.

War unterzeichnet.

T. Smith, F. Holbourne, H. Norris, T. Broderick, C. Holmes, W. Boys, J. Simcoe, J. Bentley, P. Denis, F. Geary, J. Moore, J. Douglas, A. Keppel.

Es ist noch übrig, mit wenigen die Umstände der Eröfnung des Urtels und diejenige Verfassung zu berühren, in welcher sich der Admiral bey der Verlesung des Urtels befand. Aus dem, was ich vorhero angeführet, schloßen viele, daß man den Admiral frey sprechen würde, und es scheint aus dem, was ich sogleich melden werde, daß auch dieser leztere von seiner Unschuld so überzeugt gewesen, daß er auf eine Lossprechung sich Hofnung gemachet.

Denselben Tag, da der Admiral von Portsmouth zu Anhörung seines Urtels auf das in

den

dem Hafen liegende Schif, Sankt George, gebracht ward, wolte er bey seinem vertrauten Freunde dem Lord Robert Bertie, * zu Mittage speisen, und eben dieser Lord begleitete ihn auf das Schif, wo er sein Urtel anhören solte. Vermutlich haben die Mitglieder des Kriegs Raths von der Hofnung des Admirals, sich losgesprochen zu sehen, Nachricht gehabt, denn als der Admiral mit dem Lord auf dem Schiffe anlangte, rief einer von des Admirals Richtern den leztern bey Seite, und sagte ihm, daß das Todes Urtel über den Admiral gesprochen werden dürfte, und es also nöthig wäre, denselben, ehe er in den Kriegs Rath gehe, davon zu benachrichtigen„. Von dieser Unterredung verfügte sich der Lord wieder zu dem Admiral, konte aber seine Bestürzung über die erhaltene Nachricht nicht dergestalt verbergen, daß jener solche nicht wahrgenommen hätte. Dieses war die Ursache, warum der Admiral mit einiger Hitze fragte: „ Was ist es? man wird doch nichts gegen meine Ehre vorhaben? auf welche Frage ihm sein Freund zur Antwort ertheilte:

* Er ist ein nachgebohrner Sohn des Herzogs Peregrine Bertie von Ancaster, und stehet in königlichen Grosbritannischen Kriegs Diensten, als Obrister und Inhaber eines Regiments zu Fus. Er ist mit seinem Regiment auf der Flotte des Admirals Byng gewesen, hat auch den Feldzügen in den Niederlanden beigewohnet, und ward in der Schlacht bey Fontenoi am 11. May 1745. stark verwundet.

theilte: „Mein Herr! ihre Sachen stehen schlecht. Man wird Ihnen das Leben absprechen.„ Ein weniger gesetztes Gemüthe würde diese traurige Zeitung mit der heftigsten Bewegung und Entsetzen vernommen haben, allein der Admiral ward nur dadurch zu einem kurzen Stilschweigen gebracht, und antwortete mit einer großen Gelassenheit: „Wohlan! kan mein Todt das Geschrei des Volkes stillen; so nehme man mir in GOttes Namen das Leben!„ Nach dieser Vorbereitung trat der Admiral in das Zimmer, wo der Kriegs Rath versamlet war, er hörte sein Urtel mit der grösten Gegenwart des Geistes und Gelassenheit verlesen, und kehrte, ohne sich mit einem Wort darüber heraus zu lassen, auf das feste Land oder eigentlicher zu reden nach der Stadt Portsmouth zurück.

§. 21.

Von den Begebenheiten des Admirals, nachdem ihm das von dem Kriegs Rath ausgesprochene Urtel bekant gemacht worden.

Sobald das Urtel, welches der niedergesezte Kriegs Rath über den Admiral ausgesprochen hatte, bey den Lords Commissarien der Admiralitaet angelangt war, wurden sogleich alle Anstalten vorgekehret, um die Volziehung dessel-

desselben, fals der König ihm keine Gnade angedeien lassen wolte, zu beschleunigen.

Es ward am 31sten Jänner der Befehl nach Portsmouth gesendet, den Admiral Byng an Bord des Kriegs Schiffes der Monarch zu bringen, und ihn durch eine Compagnie See Volk bewachen zu lassen.

Wegen der Bekräftigung des Urtels aber nahm der König folgende Maasregeln. Sobald dasselbe angelangt, ward es nebst dem übrigen verhandelten Schriften dem Collegium der zwölf Richter* (the Court ot the twelwe Jud-

* Wegen dieser zwölf Richter ist folgendes zu merken. Der älteste Gerichts Hof in Grosbritannien, welcher gleichsam aller übrigen Ursprung ist, wird the high Court of Chancery (das hohe Kanzelei Gericht,) genennet, wiewohl es auch um deshalb, weil die Schärfe der Gesetze daselbst zuweilen gelindert wird, the Court of Equity (das Gericht der Billigkeit) benennet wird. Der Lord Gros Kanzler des Königreichs ist dessen Richter, hat aber zwölf Beisitzer, welche Assistants, (Beisitzer oder Gehülfen) und Masters of Chancery, (Herren des Kanzelei Gerichts) genennet werden. Diese sitzen in dem Oberhause des grosbritannischen Parlaments auf Woll Säcken, und geben bey wichtigen Angelegenheiten ihr Gutachten, haben ausser den Sportuln und Kleidung jährlich 1000. Pfund Sterling (bey 5500. Rthlr.) Besoldung, und werden gemeiniglich die zwölf Richter des Königreichs genennet. Diesen nun ward auch die wichtige Angelegenheit wegen des Admirals Byng übergeben, und sie haben obgedachter massen das Urtel bestätiget. Besiehe von diesen Richtern und deren Amts Verrichtungen 2c. Etat present

Judges) zu nochmaliger Durchsehung und Erstattung des Gutachtens zugesendet, und als dieses leztere eingekommen war, geruheten Se. Majestät sogleich das Todes Urtel zu unterschreiben.

Da dieses Gutachten in die Entscheidung des so wichtigen Rechts Handels eine so grossen Einflus gehabt: so wil ich kürzlich anzeigen, worin solches bestanden. Es war den 15. Februar Abends, als sich die zwölf Richter von Grosbritannien zu Sr. Majestaet dem Könige in Dero Pallast Sankt James verfügten, und Allerhöchst Denselben eröfneten:

„Daß das von dem Kriegs Rathe über den „Admiral Byng gefällete Urtel rechtmäßig „und den Gesetzen gleichförmig sey. Daß „Se. Majestaet zwar Macht hätten, densel„ben zu begnadigen, daß aber das Urtel, oh„ne daß sich jemand wegen des Todes des Ad„mirals etwas vorzuwerfen hätte, volzogen „werden könte, es hätte auch, wenn der in „dem zwölften Articel wegen der Nachläs„sigkeit enthaltene Fal strenge wäre, der Ad„miral solches niemand als sich selbst zuzu„schreiben, indem er einer von den vornehm„sten

present de la Grande Bretagne. Tom. II. p. 140. Geistlicher und weltlicher Staat von Grosbritannien: S. 1152. Seyfart gegenwärtigen Staat von Engelland, Küchelbeckers allerneuesten Zustand von Engelland und mehrere andere von der grosbritannischen Verfassung handelnde Schriftsteller.

„ sten Gliedern des Unterhauses gewesen, als
„ derselbe diesen Artickel im zwei und zwanzig-
„ sten Jahre der Regierung Sr. Majestät ent-
„ worfen habe. Er hätte sich darin selbst sein
„ Urtel gesprochen, und es müsse diese Ver-
„ ordnung der Gesetze sowohl ihn als alle an-
„ dere, welche dagegen handelten, betreffen.„
Es ward also von dem königlichen geheimen Rathe am 17ten Februar nach Portsmouth der Befehl abgesendet, daß der Admiral Byng sich zum Tode bereiten, und das Urtel an demselben den 28sten Februar volzogen werden solte. Der mit dieser Nachricht abgesendete Staats Bote kam am 18ten Februar zu Portsmouth an, und der Schifs Hauptman Montague machte dem auf dem Kriegs Schiffe, der Monarch, verwahreten Admiral dieselbe bekant. Der leztere empfing solche mit seiner gewöhnlichen Standhaftigkeit, und antwortete weiter nichts, als dieses: „Wenn es des Königs Wille ist, so mus es geschehen.

§. 22.

Des Admirals Freunde suchen demselben das Leben zu retten.

Grosbritannien erwartete nunmehro den traurigen Auftrit, welcher der lezte eines bis zum zwanzigsten May 1756. ohne Tadel gewesenen Lebens seyn solte. Das Kriegs Schif der Monarch war bestimt, daß der Admiral auf selbigem erschoßen werden solte, und es fanden

sich

sich von allen Orten so viel Fremde in der Stadt Portsmouth ein, daß für ein schlechtes Bette etliche Gulden bezalet wurden; allein zu eben der Zeit, da alle Anstalten die baldige Hinrichtung des Staats Gefangenen zu verkündigen schienen, arbeiteten auch dessen Freunde, um bey dem Könige Gnade für ihn zu erhalten.

Es ist hierbey zu merken, daß der König bey der ganzen Untersuchung keine Hand gehabt. Denn die niedergesetzten Richter wurden von den Commissarien der Admiralität bestellet, und sie sendeten auch an diese ihr abgefaßetes Urtel. Die Admiralitäts Commissarien händigten das Urtel nebst dem Empfehlungs Schreiben, welches die Richter demselben beigefügt hatten, Sr. Majestät dem Könige ein, und von Allerhöchst denselben ward es dem geheimen Staats Rathe zur Untersuchung übergeben. Dieser forderte das Gutachten der zwölf Richter, und auf diese Art ist die ganze Sache dem Ausspruch der Rechte überlassen gewesen.

Unter allen denjenigen, welche wegen Befreiung des Admirals sich Mühe gegeben, ist der Staats Sekretär, Wilhelm Pitt, der ansehnlichste. Dieser that am drey und zwanzigsten Februar bey versamleten Parlament dem Unterhause den Vorschlag,

„daß man die Hinrichtung des Admirals so lange, bis man das Verhalten derjenigen, von welchen derselbe seine Verhaltungs Befehle erhalten habe, untersucht, aussetzen solte,

te, indem vieleicht das Verhalten dieser letztern mit seiner Aufführung einen Zusammenhang habe, zu welchem Ende der König in einer Adresse um den Aufschub der Hinrichtung des Admirals zu ersuchen sey. „

allein er fand schlechten Beifal, und man war der überwiegenden Meinung, daß alles lediglich der Gnade des Königs zu überlassen sey. Die Ursache, warum dieser Staats Sekretär in dem Unterhause so vielen Wiederstand gefunden, ist leicht zu errathen, das Volk, dessen Abgeordnete in dem Unterhause bekanter maaßen Sitz haben, war von Anfang über den Admiral misvergnügt, und wünschte dessen Todt, eben daher war allen Abgeordneten dieses als ein besonders merkwürdiger Artickel ihrer Verhaltungs Befehle empfolen, daß sie auf Untersuchung der Ursachen, warum in der mittelländischen See und in Amerika alle Unternehmungen so unglücklich ausgeschlagen, auf das nachdrücklichste dringen solten; sie konten sich also nicht bemächtigen, für einen Mann, den man als den Urheber des in der mittelländischen See erlittenen Verlusts ansahe, eine Vorbitte einzulegen, und diejenigen Städte und Plätze, von welchen sie Abgeordnete waren, würden ihnen eine solche Bereitwilligkeit schlecht vergolten haben. Unterdessen schmeichelte man sich schon damals, daß, da der Herr Pitt ein Mann sey, welcher nicht gerne von einer Sache, die er sich vorgenommen, ablasse, er noch vieleicht ein Mittel, um für den Admiral Gnade auszuwürken, finden

den würde, und derjenige Vorfal, welcher kurz darauf sich ereignet, hat diese Vermuthung wahr gemachet.

§. 23.

Die Volziehung des Todes Urtels wird aufgeschoben, und der König giebt dem Parlament durch eine Botschaft von den ihm dazu bewegenden Ursachen Nachricht.

Es war am 26sten Februar, als sich der Staats Sekretär Pitt im Namen des Königs in das Unterhaus verfügte, und demselben folgende Botschaft überbrachte,

Georg König!

„ Se. Majestät hatten zwar Dero gegebenen königlichen Worte zu folge um der Gerechtigkeit und des Beispiels, welches überhaupt alle See Leute daran nehmen solten, wie auch um der Sicherheit und Ehre der Völkerschaft willen beschlossen, den Gesetzen in Ansehung des Admirals Byng auf künftigen Montag ihren Lauf zu lassen, dahero Sie auch alle Bitschriften, welche dem entgegen, von der Hand gewiesen haben. Da man aber Höchstdenselben hinterbracht hat, daß ein gewisses Parlaments Glied vom Unterhause, welches zugleich ein Mitglied des Kriegs Raths gewesen, welcher über besagten Admi-

ral gerichtet hat, sowohl für sich selbst als für verschiedene andere Glieder des erwehnten Kriegs Raths das Parlament gebeten habe, daß dasselbe huldreichst geruhen möchte, sie des Eides der Verschwiegenheit, der einem jeden Kriegs Rathe auferleget wird, zu entlassen, um diejenigen Gründe, wegen welcher das Todes Urtel über gedachten Admiral gefället worden, zu offenbaren, und da der Erfolg von dieser Endeckung vieleicht beweisen kan, daß das Urtel nicht so, wie es sich gebüret, abgefasset worden: so haben Se. Majestät für gut angesehen, die Hinrichtung desselben aufzuschieben, damit man durch eine Untersuchung der Glieder, nachdem solche mit einem jeden derselben insbesondere vorgenommen und deren Aussagen mit einem Eide erhärtet worden, Gelegenheit haben möge zu erfaren, was für ein Grund zu dem oben gedachten Bericht vorhanden sey. Uebrigens sind Seine Majestät noch beständig entschlossen, dieses Urtel volziehen zu lassen, woferne nicht aus gedachter Untersuchung erhellen solte, daß der Admiral Byng auf eine ungerechte Art sey verurteilt worden. „

George König.

Dieser Bekantmachung zu Folge ward von dem königl. geheimen Staats Rathe am 26sten Febr. Abends um 7 Uhr der Befehl nach Portsmouth gesendet, mit der Hinrichtung des Admirals Byng bis auf weitern Befehl inne zu halten, und man kan

sich die Bewegungen, welche eine solche unerwartete Nachricht theils unter den versamleten Parlaments Gliedern theils in der Stadt London verursachet, leicht vorstellen. Ich wil also zuförderst dasjenige kürzlich erzehlen, was nach den englischen Berichten zu diesem unvermutheten Vorfal Gelegenheit gegeben.

Der Commandeur, August Keppel, ein Sohn des zu Paris im 1754sten Jahre als grosbritannischer Ambassadeur verstorbenen Grafen von Albemarle, welcher nicht allein ein Parlaments Glied des Unterhauses ist, sondern auch mit in dem Kriegsrathe, welcher wegen des Admirals zu Portsmouth Sitzung gehalten, gesessen hat, verfügte sich am 25 Februar Abends zu dem Staats Sekretär Pitt, und erklärte für sich und im Namen einiger andern Glieder des gedachten Kriegs Raths, daß das wieder den Admiral Byng ausgesprochene Urtel unbillig sey, und daß eine besondere Ursache sie also zu sprechen bewogen hätte. Er bat den Herrn Pitt, des Königs Majestät auf das schleunigste von seinem Anbringen Nachricht zu geben, damit durch eine Parlaments Akte die Glieder des Kriegsraths von ihrem Eide entbunden würden, alsdenn freier sprechen, und ein Geheimnis, welches, wenn sie zugäben, daß ein unschuldiger Mann hingerichtet würde, zu einem erschrecklichen Verbrechen werden dürfte, entdecken könten. Sie hätten sich in Ansehung der starken Empfehlung, welche sie dem abgefasseten Urtel beigelegt, geschmeichelt, daß der König diesem Admir. Gnade wiederfaren lassen würde, da aber Seine

Majestät in diesem Stücke unbeweglich wären: so halte er für der Glieder des Kriegsraths und seine Schuldigkeit, ihr Gewissen dadurch zu erleichtern, daß sie die Hinrichtung eines Unschuldigen verhinderten, damit nicht die götliche Rache auf die ganze Völkerschaft gezogen werde.

Nach diesem Bericht begab sich der Staats Sekretär noch desselben Abends zu dem Könige, und nach dessen Vorstellung ward sogleich die Botschaft an das Parlament ausgefertigt, von dem Könige unterzeichnet, und das Parlament Sonnabends, an welchen Tage es sich sonst nicht zu versamlen pfleget, außerordentlich zusammen berufen, da denn der gedachte Staats Sekretär die Botschaft überbrachte, und sie durch den Sprecher des Unterhauses ablesen lies.

§. 24.

Von dem, was das Parlament auf die Adresse des Königs verfügt.

Sobald die Botschaft im Unterhause verlesen war, ward von demselben befolen,

eine Bil zu entwerfen, durch welche die Mitglieder des Kriegs Raths von dem Eide der Verschwiegenheit unter den gehörigen Einschränkungen entbunden werden solten.

Diese ward also noch den 26sten zweimal verlesen, und den 28sten war die Kammer deshalb nochmahls versamlet, da denn nach verschiedenen Aenderungen die Bill ohne sonderlichen Wiederstand zum drittenmahl gelesen, mit einer Mehrheit von

134 gegen 23 Stimmen durchging, und am 1sten März in das Oberhaus gebracht ward. Dieses beschlos den 2ten März sowohl den Kriegs Rath, welcher den Admiral Byng verurteilet, als auch die zwölf Richter des Königreichs, welche ihr Gutachten von dieser Sache gegeben hatten, vorfordern zu lassen, die denn auch gemeldeten Tages würklich erschienen. Schon bey der ersten Lesung der Bill entstanden im Oberhause starke Wortwechsel, zu deren Anhörung sich sowohl der Prinz von Wallis, der Prinz Eduard, der Herzog von Cumberland, als viele andere vornehme Personen sich in das Parlament verfügt hatten, endlich aber ward doch die gedachte Vorladung der Glieder des Kriegs Raths beschlossen.

Als diese letztern sich am 2 März eingefunden hatten, schickte man ihnen 4 Abgeordnete des Oberhauses zu, von den zwey vor und zwey wieder die Bill waren. Die ersten waren Richard Grenville, Graf von Temple, welcher erster Commissarius der Admiralität ist, und Georg Montague Dunck, Graf von Hallifax, welcher erster Commissarius über die Handlung und Pflanz Städte ist, diejenigen, welche der Bill entgegen, waren Philip Yorck, Graf von Hardwick, welcher Lord Gros Kanzler von Grosbritannien gewesen, und im vorigen Jahre sein Amt niedergeleget, und der Wilhelm Graf von Mansfield, einer der zwölf Richter von Grosbritannien. (Eine andere Nachricht sagt, es sey der Graf George Parker von Macclesfield gewesen.) Von diesen Herren fragte zuförderst

der Graf von Macclesfield (Mansfield) die Glieder des Kriegs Raths;

Ob sie wüsten, daß irgend etwas vor dem Todes Urtel gegen den Admiral hergegangen, welches beweisen könte, daß dieses Urtel ungerecht sey?

und diese Frage ward von allen mit Nein beantwortet. Sie fragten ferner,

Ob sie wüsten, daß etwas vor diesem Urtel hergegangen wäre, welches entdecken könte, daß dasselbe unter einem unrechtmäßigen Einflus gefället worden?

und auch diese Frage ward von allen mit nein beantwortet. Der Graf von Hallifax fragte ferner,

Ob sie verlangten, daß die Bill, über welche jetzo berathschlagt werde, um sie ihres Eides zu entlassen, in eine Parlaments Akte verwandelt werde?

welches zehen mit Nein, drey aber mit Ja beantworteten, doch sagten noch drey von den erstern, daß sie nichts dawieder einzuwenden hätten, daß man eine solche Parlaments Akte mache, wenn sie zu Befriedigung des Gewissens dieser oder jener Personen gereiche. Es ward ferner gefragt,

Ob sie wüsten, daß sich auf das Urtel etwas beziehe, welches Se. Majestät bewegen könte, dem Verurteilten Gnade wiederfaren zu lassen?

und auch diese Frage ward von zehen Gliedern mit Nein beantwortet, drey aber sagten, wie sie um Entschuldigung bäten, daß sie diese Frage nicht beant-

beantworteten. Nach diesem geendigten Verhör überbrachten die gedachten 4 Abgeordneten dasselbe dem Oberhause, da nun aus demselben erhellete, daß zehn Glieder gar nicht von dem Eide der Verschwiegenheit entbunden zu werden verlangten, die übrigen vier aber solches nur forderten: so ward die Bill im Oberhause am 2 März Nachmittags um drey Uhr mit einer grossen Mehrheit der Stimmen verworfen. Unterdessen hinderte doch dieses nicht, daß den 8ten März sowohl die entworfene Bill als das gehaltene Verhör zu London öffentlich in Druck erschien, aus welchem man denn sahe, daß der Vice Admiral Smith, Präsident des Kriegs Raths, der Contre Admiral Norris, und die Hauptleute Moore, Geary, und Keppel nicht völlig von der Gültigkeit des gegen den Admiral ausgesprochenen Urtels überzeugt gewesen, sondern ausdrücklich behauptet,

„ daß sie grosse Ursache hätten, den Gefangenen der Gnade des Königs zu empfehlen, welche sie aber nicht eher offenbaren könten, bis sie des Eides der Verschwiegenheit entlassen wären. „

Auf diese Art endigte sich diese Begebenheit, welche die Aufmerksamkeit von ganz Grosbritannien auf sich gezogen, und von der das Leben und der Todt des Gefangenen abhing. Es war allerdings besonders, daß, da anfänglich das Volk nichts eifriger als den Todt des Admirals verlanget, nichts destoweniger das Unterhaus, welches aus dessen Abgeordneten bestehet, die Bill, welche

dem Admiral das Leben retten können, am ersten genehmiget, und als solche von dem Oberhause verworfen worden, darüber misvergnügt gewesen. Man hat so gar den englischen Berichten zu Folge schon voraus gewust, daß die Bill in dem Oberhause nicht durchgehen würde, und es scheinet, daß dasselbe sich bey dem Volke habe beliebt machen wollen, wiewohl andere auch dafür halten, daß der grosse Anhang, welchen der vorige Staats Sekretär, Herzog Thomas von Newcastle, im Oberhause habe, viel dazu beigetragen, und daß man durch Verwerfung der Bill das Vorhaben des neuen Staats Sekretärs, durch Rettung des Admirals die von den ehemals am Ruder sitzenden Staats Ministers begangenen Fehler und Nachläßigkeit aufzudecken, rückgängig gemacht. So viel ist gewis, daß unter allen Vertheidigern und Freunden des Admirals keiner mit mehrern Muth und Eifer an dessen Errettung gearbeitet, als der Staats Sekretär Pitt, das, was er dieserhalb im Parlament öffentlich gesagt, zeigt von den grosmütigen Gesinnungen desselben, und giebt ein Herz zu erkennen, welches den algemeinen Beifal verachtet, sobald solcher mit dem Nachteil der Ehre und der Menschlichkeit verknüpfet ist. Er sagte unter andern,

„ Ich rede für die Ehre meines Königs und meines Vaterlandes. Wenn ich für diesen unglücklichen Admiral um Gnade bitte: so geschiehet es deswegen, weil ganz Europa mit der Güte des Königs volkommen zufrieden

den seyn, und die Nachkommenschaft mit Lobsprüchen davon reden würde. Diejenigen, welche seiuen Todt verlangen, suchen nichts anders, als die Völkerschaft zu beschimpfen. Sie säen Dörner in das Hauptküssen meines Königs, auf dem sie sein geheiligtes Haupt an dem Abend seiner Regierung ruhen lassen wollen.„

Allein dem ungeachtet waren alle Versuche und Fürbitten, welche bey dem Könige eingelegt wurden, fruchtlos, und es ward nach verworfener Bill der 14te März zur Hinrichtung des Admirals bestimmet.

§. 25.

Das Todes Urtel wird an dem Admiral auf dem Kriegs Schif der Monarch in dem Hafen von Portsmouth den 14ten May volzogen.

Der Admiral empfing die Nachricht, daß keine Hofnung, ihm das Leben zu erhalten, mehr übrig sey, mit eben der Gleichgültigkeit, mit welcher er die Bemühungen seiner Freunde und den Anschein eines guten Ausgangs angesehen hatte. Er schrieb an den Staats Sekretär Pitt und an den ersten Lord Commissarius der Admiralität, Grafen von Temple, in den verbindlichsten Ausdrücken, und bezeugte ihnen wegen der Bemühungen, die sie zu seiner Errettung angewendet, seine Dankbarkeit; zu gleicher Zeit fing er an seine Be-

trach-

trachtungen auf die Zukunft zu richten, und bereitete sich, da er selbst nicht die geringste Aenderung in seinem Schicksal hoffen konte, zu seiner bevorstehenden Hinrichtung. Es ist diejenige Bitte merkwürdig, die er wenig Tage vor seinem Ende schriftlich an die Admiralitäts Commissarien gelangen lassen, darin er sie ersuchet, daß man bey Volziehung des Urtels ihm erlauben möchte, sich zu setzen, und den Todt auf einem Stuhle mit unverbundenen Augen zu empfangen. Er giebt die Ursache, welche ihn zu diesem Gesuch bewogen, in der übergebenen Bitschrift also an,

„ Man hält mich für einen unbeherzten Mann, und man glaubt, daß mir der Muth gefehlet, den Feinden meines Vaterlands unter die Augen zu gehen. Die, welche dieses sagen, können alsdenn wahrnehmen, ob mir Herzhaftigkeit mangelt, wenn sie sechs wieder mich angeschlagene Flinten sehen, und an der andern Seite meine Freunde, welche mir mit Thränen die Hand reichen, den ich durch eine gegenseitige Zärtlichkeit nicht werde antworten können, aus Furcht, daß dieselben Thränen, welche die Freundschaft bey mir fliessen macht, mir zum Verbrechen gereichen, und von meinen Landsleuten als eine Zaghaftigkeit und als ein Mangel der Herzhaftigkeit ausgedeutet werden möchten. Was werden die Britten alsdenn sagen, wenn sie ihren ersten Admiral, den sie als einen Feigen angesehen haben, den Todt auf diese Weise

empfangen sehen? werden sie alsdenn noch behaupten, daß es ihrem Admiral an Herzhaftigkeit fehle? und mus man weniger Muth haben, einen schimpflichen Todt zu leiden, den man nicht verdienet hat, als in einem Treffen, wo man durch das Beispiel so vieler herzhaften Leute angefrischet, und durch die Ehre und den Zorn unterstützet wird.

Es scheinet aber nicht, daß die Admiralität für nötig gehalten, ihm diese Bitte zu gewären, indem er am 14ten März zwischen 11-12 Uhr kniend und mit verbundenen Augen erschossen worden. Nachdem diejenigen Schaluppen, auf welchen sich die Officiers der Kriegs Schiffe und See Soldaten befanden, auf den unweit des Kriegs Schifs der Monarch ihnen angewiesenen Posten sich eingefunden hatten, stieg der Admiral in der Mittags Stunde in Geselschaft des Schifs Predigers und des Marschals des Admiralitäts Gerichts, Wilhelm Brough, auf das Verdeck des Kriegs Schifs der Monarch von 74 Stücken. Nachdem er die gegenwärtigen Officiers gegrüsset, unterredete er sich etliche Augenblicke mit dem Prediger, nahm sodenn von den Officiers mit den Worten Abschied:

„Lebt wohl, meine Herren, jetzo ist das Ende meiner Verfolgung und Quaal da„

begab sich sodenn nach dem Unterboord, woselbst er nieder kniete und sich selbst mit einem Schnupftuch die Augen verband. Nach zwei Minuten gab

er

er das verabredete Zeichen dadurch, daß er ein in der Hand habendes Tuch fallen lies, worauf die zum Schiessen bereit gestandenen 5 See Soldaten Feuer gaben, und er sogleich auf die linke Seite todt niederfiel. Es stunden hinter den ersten fünf Soldaten noch vier andere, welche, wennn jene fehl geschossen, feuern solten, allein er ward schon von den erstern mit 4 Kugeln getroffeu, davon die eine in den Kopf und drey in den Leib gegangen. Durch eine unversehene Bewegung sahe man ihn die rechte Hand erheben, welche auch einen Augenblick erhoben blieb, nachhero aber niedersank. Er gab jeden der Officiers, welche bey ihm die Wache gehabt, einen Beutel mit 50 Guinees, und jedem der zum schiessen bestimten Soldaten lies er zehen Guineen geben. Alle Nachrichten sind darin einig, daß er bis ans Ende viel Standhaftigkeit bewiesen, und mit vieler Gelassenheit sein widriges Schicksaal erduldet, mit was für Gesinnungen er aus der Welt gegangen, davon zeigt diejenige Schrift, welche er wenige Augenblicke vor seinem Ende dem obgedachten Connetable übergab, und die also lautet:

Mein Herr!

„Hier haben sie meine Gedanken über die Umstände, in welchen ich mich befinde, und ich übergebe sie Ihnen um deshalb, damit sie glaubwürdig sind, und der Bekantmachung falscher und zu meiner Schande gereichender Schriften zuvor kommen. Ich habe einem meiner Freunde eine Abschrift davon

von gelassen. Ich nähere mich demjenigen Augenblicke, der mich von den blutgierigen Verfolgungen meiner Feinde befreien wird, welchen letztern ich ein längeres Leben nicht misgönne, da es wegen des nagenden Gewissens, das ihnen mein erlittenes Unrecht nothwendig verursachen mus, voller Unruhe seyn wird. „

„ Ich bin überzeugt, daß man zu seiner Zeit meiner Ehre Gerechtigkeit wiederfaren lassen wird, und man wird alsdenn sowohl die gebrauchten Griffe als den gehabten Endzweck, warum das Murren des Volks und seine Vorurtheile gegen mich erreget und unterhalten worden, entdecken. Ich sehe es voraus, daß man mich für ein Opfer ansehen wird, welches um den Unwillen einer beleidigten und hintergangenen Völkerschaft von denjenigen, die ihn allein verdienet haben, abzuwenden, geschlachtet worden. In diesem Augenblicke halten mich meine Feinde selbst für unschuldig, was ist es also nicht für mich für ein grosses Glück, daß ich von meiner Unschuld überzeugt bin, und man mir nicht den mindesten von den das Vaterland betroffenen widrigen Zufällen beimessen kan. „

„ Ich wünsche von Grund meines Herzens, daß mein vergossenes Blut zu dem Glück und der Wohlfart des Vaterlandes etwas beitrage, ich kan aber nicht umhin hiemit nochmals und mit Bestand Rechtens zu behaupten, daß ich meine Schuldigkeit, so weit es meine Kräfte des Verstandes und Fähigkeit zugelassen, zur Ehre des Königs und Wohlfart der Völkerschaft auf das getreueste beobachtet, und es

ist

ist mir leid, daß mein guter Wille nicht von einem glücklichen Erfolg begleitet worden, und das unter meinen Befehlen gestandene Geschwader zu glücklicher Ausführung eines so wichtigen Unternehmens zu schwach gewesen. „

„ Die Wahrheit hat über Verläumdung und Betrug die Oberhand behalten, und der Weg der Gerechtigkeit selbst hat mich von dem Schandflecken einer angeblichen Feigheit und Ermangelung des guten Willens gereinigt, mein Herz spricht mich gleichfals von diesen Lastern frey, allein wer kan ohne Eigenliebe seinem eigenen Urtel trauen. „

„ Ich weis nicht, ob mein ganzes Verbrechen in einem Irthum des Verstandes meiner Richter oder des meinigen seinen Ursprung hat, ist der Irthum von ihrer Seite begangen: so bitte ich Gott, daß er ihnen verzeihe, wie ich es gleichfals thue, und ich wünsche, daß die Gewissens Bisse, deren Geständnis ihnen die mir schuldige Gerechtigkeit abgedrungen, nachlassen, und gleich meiner Rachbegierde aufhören mögen. „

„ Der allerhöchste Richter kennet alle Herzen, und die Ursachen, welche uns zu Handlungen bestimmen, und dieser ist es, dem ich meine Sache anheim stelle. „

Am
Boord des königlichen Schiffes
der Monarch
im Hafen von Portsmouth den 14ten
März 1757.

Johann Byng.

Sein

Sein Körper ward von Portsmouth nach seinem Landgut Southell in der Grafschaft Bedford gebracht, wo er in die Gruft seiner Vorfaren versenket worden.

Auf diese Art beschlos der grosbritannische Admiral von der weissen Flagge, wie auch Parlaments Glied wegen Rochester, Johan Byng, im 53sten Jahre sein Leben, und es scheint, daß uns erst die künftige Zeit verschiedene bis jetzo dunkel seyende Umstände wegen der Begebenheit, die ihm das Leben gekostet, entdecken wird. Er ist unverheiratet gestorben, und man meldet, daß er noch vor seiner Verurteilung sein auf 200000 Pfund Sterling ansteigendes Vermögen seiner Schwester geschenket habe. Ich könte mit einigen Betrachtungen über das Betragen des Admirals den Schlus machen, ich könte sagen, ob ich ihn für schuldig oder unschuldig halte, und ich könte zu Bestätigung meiner Meinung die nötigen Gründe anfüren, allein ich wil lediglich in den Schranken eines Geschichtserzehlers bleiben, und bey einer noch nicht genug aufgeheiterten Sache meinen Lesern das Urtel überlassen. Finden diese Anzeigen der Unschuld, oder eines aus Mangel der Ueberlegung begangenen Fehltrits: so werden sie hoffentlich dem Verurteilten ihr Mitleid nicht versagen, und eben also werden sie auch die Strenge der Gerechtigkeit loben, wenn sie sehen, daß man ihn zu verurteilen genugsame Ursache gehabt.

Vertheidigungs Schrift des Admirals Byng,

welche er am achtzehenten Jänner des 1757sten Jahres dem Kriegsrathe am Boord des Kriegs Schiffes Sankt Georg überreichet hat.

Meine Herren!

„ Wenn ich erwege, daß die Beschuldigungen, welche wieder mich angebracht worden, von einer so strafbaren Eigenschaft, so häufig nach den Umständen, und auf einer so grossen Menge von Vorfällen beruhen; so kan es mir nicht anders als höchst empfindlich und unbequem seyn, daß ich durch den bey den Kriegs Gerichten eingefürten Gebrauch bey dieser Gelegenheit des Beistandes eines Raths mich beraubet sehe, zumahl da ich in der Art, mich zu vertheidigen, so wenig erfaren bin, maassen ich wärend meiner langen Dienstjahre noch niemahls, mich auf diese Wissenschaft zu legen, nötig gehabt. Es wird dahero dasjenige, was ich jetzo diesem Gerichte zur Beurteilung vorlegen werde, durch nichts als die lautere Wahrheit unterstützet werden, deren Fürsprache, da, wo die Gerechtigkeits Liebe und Geschicklichkeit meiner Richter, von welcher ich fest versichert bin, die

meiner Unachtsamkeit und Unerfarenheit zuzuschreibenden Fehler und Mängel ersetzen wird, volkommen zureichend ist.„

„Es ist ein Unglück für mich, daß das Volk ja fast die ganze Völkerschaft ein mir schädliches Vorurteil gegen mich gefasset. Es gehört nicht unter die diesem Gerichte aufgetragenen Beschäftigungen, fest zu setzen, welche Ursachen man zu Fassungen desselben gehabt oder durch was für Mittel dasselbe fortgepflanzet worden, unterdessen ist es mir doch ein Vergnügen, mich in dem Zeitpunkt zu befinden, da ich meine Unschuld für Richter, deren Aufrichtigkeit durch keine Bestechung zu überwältigen ist, zu erweisen Gelegenheit habe, und da diejenigen, welche mit der unter den Händen habenden mich betreffenden Angelegenheit beschäftigt, solche Männer sind, (und dieses sind die würklichen Gesinnungen der gegenwärtigen) die eine genaue und unpartheiische Gerechtigkeit verlangen, und denen es gleichgültig ist, ob ich losgelassen oder verurtheilet werde. Dieses setzet mich auf einmahl in Sicherheit, daß ich nicht unter dem Geschrei des Volks erliegen oder durch die Schwere einer überwiegenden Macht niedergedrücket werde.„

„Man hat es nicht nur einmahl gesagt, sondern man hat es gleich einem oftmaligen Wiederhall mit allem Fleisse durch das ganze Königreich wiederholet, daß der Verlust der Festung Sankt Philip meinem schlimmen Verhalten lediglich zuzuschreiben sey, und daß, wenn ich meiner Pflicht

ein Genüge geleistet hätte, die Insel Minorka noch zu erretten gewesen wäre. Da man von diesem die ganze Völkerschaft betreffenden Unstern nur darum so wiederhohlt geredet, damit die ganze Völkerschaft in Vorwürfe gegen mich ausbrechen möchte: so bin genötiget um Erlaubnis zu bitten, zuförderst den Ungrund dieser Verläumdung zu zeigen, indem ich versichert bin, daß, wenn dereinst dieser Theil der gegen mich angebrachten Beschuldigung deutlich beantwortet, und die vorgefasseten Meinungen aus dem Wege geräumet sind, auch sodenn die Anklage wegen einer in dem Treffen bewiesenen persönlichen Feigheit von selbst verschwinden wird: indem ich jederman zu überzeugen im Stande bin, daß, wenn es nicht für einige Personen erforderlich, ja, ich kan sagen, nothwendig gewesen wäre, sich für dem ersten Theil der Beschuldigung sicher zu stellen, niemals jemand in Sinn gekommen seyn würde, mich in Ansehung des letztern Theils der Beschuldigung zur Verantwortung zu ziehen. „

„ Es wird etwas sonderbar scheinen, daß da ich zweier Verbrechen, davon eines ein Hauptverbrechen, das andere aber kein solches ist, beschuldiget werde, ich mehr Mühe anwenden solte, mich von demjenigen, welches ein blosses übles Verhalten ist, als demienigen, welches meinen Todt nach sich ziehen mus zu befreyen, allein wenn man mich gleich als einen solchen, welcher für seine Ehre sehr wenig Achtung hat, abgebildet: so wird mir dennoch zu sagen erlaubt seyn, daß mir noch soviel richtige Empfindun-

pfindungen von der Schätzbarkeit derselben übrig sind, daß ich die Beraubung meines Lebens derjenigen Schande, welche dem Urheber eines das Vaterland mit solchem Schimpf bedeckenden Vorfalles an allen Orten folgen mus, unendlich vorziehen würde. So bald ich mich also von dieser Beschuldigung los gemacht haben werde, (welches ich nach völliger Ueberzeugung zu thun im Stande bin) so werde ich mit Zutrauen auch meine Vertheidigung gegen die Anklage der Feigheit anfangen, und ihr mit derjenigen Verachtung, welche sie verdienet, begegnen. Ich bitte hierbey das Gericht, die Gefälligkeit für mich zu haben, beide Beschuldigungen völlig von einander zu trennen, und auf keine Art mit einander zu vermengen, indem das Schicksaal der Insel Minorka zu der Zeit des vorgefallenen Treffens ganz und gar nicht von dieser Langsamkeit, wie man es nennet, abhängig war.„

„Es bestehet der erste und nach meiner Einsicht auch der vornehmste Theil meiner Vertheidignng darin, daß ich zu Befriedigung dieses Gerichts zeige, daß ich alles, was in meinem Vermögen gestanden, gethan, um die Insel Minorka zu erretten und zu entsetzen, und wenn ich in der Folge wegen der Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung andern einige Schuld beymessen mus: so wird man mich hoffentlich um so mehr entschuldiget halten, als der Erweis meiner Unschuld mit ihrer Verabsäumung so unzertrenlich verbunden ist, daß der erstere die Entdeckung der letztern nothwendig erfordert. Ich gestehe es, daß dieses eine sehr harte und mir wieder

meine Neigungen aufgebürdete Nothwendigkeit ist, und es wird keiner, der in die Umstände, in welchen ich mich befinde, versetzt ist, mit solchen mächtigen Gegnern zu streiten zu haben wünschen, allein ich verlange kein Ankläger zu werden, sondern, wenn der Verlust der Insel Minorka entweder mir oder denjenigen, welche mich zu dieser Unternehmung ausgesendet haben, beigemessen werden mus: so können diejenigen, welche, um sich sicher zu stellen, mir so falsche Aufbürdungen machen lassen, es mir mit keinem Schein der Gerechtigkeit übel nehmen, wenn ich eine mir auf die ungerechteste Art zur Last gelegte Beschuldigung zurück schiebe. Jedoch ich wil zur Sache selbst schreiten. „

„ Ich bin der Meinung, daß um fest zu setzen, ob ich mein äuserstes gethan, die Betrachtung desjenigen, was ich hätte thun können, vor derjenigen, was ich hätte thun sollen, billig vorhergehen müsse, und man wird mir dahero erlauben, dieses als einen unleugbaren Satz, den ich beweisen werde, zum Grunde zu setzen. „

„ Daß die französiche Flotte ohne des Vorzugs, welchen ihre Schiffe in Ansehung des Seegelns vor den unsrigen haben, und der sie allemahl in Stand setzet, so wie es ihrer Absicht gemäs ist, zu fechten oder das Gefecht zu vermeiden, zu gedencken, an Grösse der Schiffe, an Schwere des Geschützes, und an der Anzahl der Manschaft der unsrigen weit überlegen gewesen. „

„ Obgleich die Wahrheit dieses Satzes itzo weltkündig ist: so ist doch, welcher Anmerkung willen ich

ich um Erlaubnis bitte, das Gegentheil desselben mit aller nur möglichen Zuverläßigkeit und mit dem grösten Fleiße ausgebreitet worden. Es wundert mich auch gar nicht, daß solches Gerücht einen allgemeinen Glauben erhalten, da man die London Gazette, ein Zeitungs Blat, von welchem man glaubt, daß es mit Genehmhaltung gedruckt wird, feil geboten, und sich nicht gescheuet, in demselben ein falsches Verzeichnis der Stärke beider Flotten unter das Volk zu verbreiten, massen darin nicht nur die Macht des Feindes, welche dem Zeitungs Verfasser vieleicht unbekant seyn konte, ganz geringe angegeben, sondern auch die meinige weit stärker als sie sich in der That befand, berechnet, an welchem letztern Umstande der Verfasser unmöglich unschuldig seyn kan. „

„ Ich füre die Ueberlegenheit des Feindes nicht als eine Ursache, denselben nicht anzugreifen, an, sondern es geschiehet solches um deshalb, daß man sehen könne, warum ein solches Unternehmen nicht nur möglicher, sondern auch wahrscheinlicher Weise übel ablaufen muste, da es offenbar ist, daß ungeachtet der vorher eingegangenen Nachrichten von des Feindes Stärke ich dennoch mich nicht bedacht, ihn anzugreifen, und das äuserste meiner Macht anzuwenden, ihn zu schlagen, und ich bin um soviel mehr bewogen worden, diesen besondern Umstand anzufüren, weil sie vermittelst eines von der Admiralität an mich erlassenen Schreibens finden werden, daß die einzige Ursache, welche man wegen der Beraubung meiner Befehlshaber Stelle darin

vorgeschützet hat, diese gewesen, weil ich vor einer geringern Macht gewichen sey. „

„ Ich werde aber im Gegentheil ganz unwiedersprechlich und augenscheinlich beweisen, daß eine stärkere Macht zu einer Zeit, da die Flotte die feindliche zu verfolgen nicht im Stande war, würklich vor mir gewichen, an statt daß ich vor einer schwächern Macht mich zurück gezogen hätte. Hiebey kan ich anzumerken nicht unterlassen, daß ich vieleicht das erste Beispiel eines obersten Befehlshabers bin, dessen Ungnade einem so unglücklichen Irthum zuzuschreiben ist. „

„ Ich möchte wohl fragen, zu was für einem Endzweck oder in was für einer Absicht ich auf diese Unternehmung sey ausgesendet worden? wenn man mir antwortet, daß solches um Minorka zu beschützen oder Verstärkung dahin zu bringen geschehen sey? welches die Sprache zu seyn scheinet, welche man in meinen Verhaltungs Befehlen füret: so möchte ich wohl wiederum fragen, ob diejenigen, welche mich ausgesendet, geglaubt, daß ein feindlicher Einfal auf Minorka vor meiner Anlangung daselbst ausgefüret werden, und die Landung durch eine stärkere Flotte bedeckt seyn könne, als dieselben mich mit einer so ungleichen Macht dahin sendeten? haben sie es vermuthet: so ist ihr Betragen nicht zu rechtfertigen, haben sie es aber nicht vermuthet: so ist ihre Unwissenheit nicht zu entschuldigen. „

„ Dieses wird vermuthlich zureichend seyn, das politische Geheimniß aufzudecken, warum des Feindes Macht mit so vielem Fleisse geringe, und die

meinige

meinige so ausschweifend gros gemacht worden, da doch zugleich fast jedermann auf der Flotte, welche ich commandiret habe, weis, daß dieselbe blos aus verschiedenen Schiffen bestund, die in dem schlechtesten Zustande, und vieleicht unter der ganzen königl. Flotte am schlechtesten bemannet waren.„

„Ich glaube, ich darf es kühnlich bekräftigen, daß man es nicht vorhergesehen oder vermuthet, daß die Flotte in der mittelländischen See zur Action kommen würde, da es sogar aus meinen Verhaltungs Befehlen selbst zu erhellen scheinet, daß man nicht vorausgesetzet, daß ein solcher Dienst jemals wahrscheinlich seyn würde, oder daß der Feind eine Macht haben könte, welche hinlänglich wäre, ein See Treffen zu wagen. In diesen Instructionen werden Sie, meine Herren finden, wie mir ist befohlen worden, daß, wenn bey meiner Ankunft zu Gibraltar die französische Flotte würde aus der mittelländischen See gesegelt seyn, ich ein Detaschement unter dem Commando des Admirals West hinter derselben nach Nord America absenden sollte. Kann man hierunter verstehen, daß ich 8 Schiffe von den 10 abzuschicken hätte? da eine geringere Anzahl nicht würde hinlänglich gewesen seyn, sich eines glücklichen Ausganges zu versichern, um die überlegenere Macht, wie in meinen Instructionen befohlen wird, auszumachen. Wiederum ist mir darin der Befehl ertheilet, der Besatzung auf Minorka bey meiner Ankunft daselbst mit dem Regimente des Lords Robert Bertie, und mit so viel Kanonirern und Manschaft zu Hülfe zu eilen, als ich auf der Flotte entbehren könte.„ Setzet

„ Setzet dieses alles nicht zum voraus, daß die See frey sey, und die Flotte keinen Widerstand finden werde? oder die Ordre würde auch ungereimt seyn. Denn wie könte man sonst von mir erwarten, daß ich die Esquadre entwafnen, und einen Theil von ihrer gehörigen Volständigkeit (welche, wie man zu bemerken geruhen wird, die Füsiliers ausmachte) ans Land senden solte, da die ganze Manschaft so schon zu gering war, um uns eines glücklichen Erfolgs zur See zu versichern? Man hat mir ferner die Ordre gegeben, Toulon zu bloquiren, fals Minorca nicht wäre angegriffen worden. Wie! eine stärkere Flotte mit einer schwächern einzuschliessen! und diesen ganzen Dienst, wie Sie zu bemerken geruhen werden, erwartete man von einer Flotte, welche, wenn man sie auch zusammen gehabt, dennoch immer noch schwächer, als die Flotte des Feindes, war. Ich sage mit Bedacht, wenn man sie bey einander gehabt, weil, da die Insel wirklich war angegriffen worden, man es nicht widerstreiten kan, daß nicht die Schiffe, welche sich dazumal zu Mahon befanden, hätten können von dem Feinde eingeschlossen und genommen, oder zu Grunde gerichtet worden seyn, indem dieselben den Hafen nicht eher verliessen, als nachdem die Franzosen bereits zween Tage auf der Höhe der Insel angekommen, und ihre Truppen, und zwar in der Nachbarschaft von Mahon, ans Land gesetzet waren. „

„Beweiset nicht alles dieses, daß ein Gefecht in meinen Verhaltungs Befehlen einen Theil ausgemacht habe, worauf man seine Absicht am wenigsten gerichtet gehabt? und wenn die Admiralität ein Treffen vermuthet hätte, ist es denn nicht zu glauben, daß sie mehr Schiffe, deren so viel zu der Zeit zu Spithead lagen, welche alle schön und bemannet, oder bey nahe bemannet waren, würde ausgesandt, und mir die gewöhnliche und nöthige Verstärkung von Brandern, Zubringern, Hospital und Ammunitions Schiffen vielmehr gewähret haben, an statt daß sie alle Antwort auf mein Ansuchen vermied, daß man meiner Esquadre noch eine Fregatte zugeben möchte, um die Signale wiederholen zu können, im Fall ich etwa dem Feinde noch eher begegnen solte, als ich zu den Schiffen, die sich damals in der mittelländischen See befanden, stoßen könte? Allein, man versicherte mich vor meiner Abreise zuverläßig, und zwar nach Aussage der höchsten Autorität im See Wesen, daß der Feind nicht mehr, als höchstens 6 oder 7 Schiffe von der Linie, ausrüsten könte.„

„Unter diesen ungünstigen Umständen, und ohne die geringste Nachricht von der Macht des Feindes, die mich hätte können in den Stand setzen, darüber selbst zu urtheilen, übernahm ich mit der vesten Entschließung, meine Pflicht zu beobachten, das Commando der Esquadre, so wie sie war. Viele derselben waren unkalfatert, und von einem

Schiffe

Schiffe besonders, nemlich dem Intrepide, berichtete man mir, daß solches ganz untüchtig zur Reise sey. Mit diesen lief ich mit aller nur möglichen Eilfertigkeit aus; und da man boshafter Weise ausgesprenget hat, (welches man aber in meiner Anklage selbst nicht mit angiebt) als ob ich zu Portsmouth mich über die Zeit verweilet hätte: so werde ich verschiedene Briefe und Ordres vorzeigen, welche unwidersprechlich beweisen, daß ich augenblicklich von da unter Segel gegangen bin, so bald man mich dazu tüchtig gemacht hatte. Warum die Admiralität diesen Dienst andern nachgesetzet; warum sie mich hat warten, und meine Schiffe am letzten bemannen lassen, solches überlasse ich derselben zu verantworten."

„Nachdem ich zu Gibraltar angelanget war, empfieng ich die zuverläßige Nachricht, daß eine Landung auf die Insel Minorka wirklich erfolget sey, und daß der Hafen und die ganze Insel in dem Besitz des Feindes wären, das Fort St. Philipp ausgenommen, welches dazumal von einer sehr ansehnlichen Land Macht belagert, und deren Belagerung durch eine starke Esquadre, die der meinigen überlegen war, zur See bedecket wurde. Jederman daselbst hielt den Platz für verlohren, und allen Entsatz für unthunlich; und die Ingenieurs waren der Meinung, daß es durchaus unmöglich sey, dorten Manschaft landen zu lassen, wenn auch gleich die See frey gewesen wäre, da

der Feind an beyden Ufern nahe bey dem Eingange in den Haven Batterien errichtet hatte. „

„ Ich muß gestehen, daß mir damals die Wahrscheinlichkeit, Minorka zu erhalten, nicht sehr groß schien. Ich hatte indessen das Vergnügen, zu bemerken, daß die Minister zu Hause wenigstens doch einmal mit mir in der Meynung übereinstimmeten, da in eben demselben Augenblick, als man erfuhr, daß die Flotte von Toulon ausgesegelt, und die Truppen auf der Insel gelandet wären, ein jeglicher alle Hofnung auf Minorka sogleich aufgab. „

„ Ich fertigte von da einen Expressen anhero mit dieser Nachricht ab, welche anfänglich mit Stillschweigen übergangen, nachher aber, ohne sie vorzuzeigen, als ein feiger Brief eines Mannes, der nicht fechten wolte, abgeschildert ward. Was für Macht diese Herren zu dieser verhaßeten Prophezeihung hatten, davon weiß ich noch keine Ursache anzugeben, wofern nicht ein in dem Inhalt erklärter Entschlus, die französische Flotte aufzusuchen, für einen zu rechtfertigenden Grund kan angesehen werden. . . . Doch der Brief ist dem Gerichte vorgeleget worden. „

„ Man hat gleichfals und ohne Zweifel in einerley und gleich böser Absicht, um einen jeden Umstand meines Betragens zu verlästern, ausgesprenget, daß ich mich zu Gibraltar unnöthiger

Weise

Weise verzögert hätte, wobey man zugleich dieses als einen Grund angegeben, daß solches bloß wegen Einnehmung frischen Wassers geschehen wäre. Ich verhoffe, daß die natürliche Eigenschaft einer Flotte, und auch die Nothwendigkeit, dieselbe mit hinlänglichem Wasser und hinlänglichen Mund Bedürfnissen zu versorgen, einem jeden deutlich in die Sinne fallen werden, welche im Begrif war, auf eine Expedition in einer solchen Gegend auszugehen, woselbst der einzige Haven, der ihrem Mangel allein abhelfen konte, sich schon in dem Besitz des Feindes befand, welcher, wie man wuste, mit allen Arten von Nothwendigkeiten wohl versorget war. Dieses war keineswegs die Ursache, sondern vielmehr die Frucht meines Aufenthalts an diesem Orte, und was ich bewerkstelligen lies, geschahe zugleich unter der Zeit, da ich noch die andern Angelegenheiten zu besorgen hatte, welche mir in meinen Verhaltungs Befehlen waren aufgetragen worden. Ich langte zu Gibraltar den 2ten May des Nachmittags an, und gieng von da den 8ten des Morgens wieder unter Segel; ein Zeit Begrif bloß von 5 Tagen, während welchen ich dem Gouverneur meine Ordres, in Ansehung eines Detaschements von der Besatzung, mittheilete, das Resultat eines Kriegs Rathes, der den 4ten gehalten ward, abwartete, und hierauf um eine Verstärkung anhielt, um dadurch den Abgang der Manschaft auf des Herrn Edgecumbes Esqua-

dre zu ersetzen, welche zum Succurs des Forts St. Philipp war ausgeschiffet worden. Eine Liste von der Verstärkung erhielt ich den 6ten und den 7ten, als an welchem Tage der Experiment, der Portland und der Delphin aber zween Tage vorher angelanget waren, ließ ich die Manschaft an Bord gehen. Diese wurden, nebst den übrigen von des Herrn Edgecumbes Esquadre, auf die bestmöglichste Weise bemannet und ausgerüstet; und ohne darauf zu warten, bis die Schiffe völlig ihr Wasser eingenommen hatten, gieng ich, ungeachtet der Wind östlich war, dennoch am 8ten des Morgens unter Segel, und langte auf der Höhe von Minorka am 19ten an."

„So weit werde ich mich mit meiner Unschuld wagen. Aber, warum könte man fragen, ist denn Minorka nicht zu der Zeit entsetzet worden? Ich antworte: weil man nicht zeitig genug ausgesandt hat, der Landung des Feindes vorzubeugen, und weil ich, als man mich endlich aussandte, nicht stark genug gewesen bin, die Flotte des Feindes zu schlagen, und dadurch die Belagerung aufzuheben. Man lasse es andere beantworten, warum man mich so spät, und warum man mich so schwach, und zwar mit einer Macht, dahin gesandt hat, welche für eine solche Expedition gar nicht calculiret war. Allein,

nach

nach dem Treffen dürfte man vielleicht sagen, hätte ich den Feind wiederum angreifen, und den Succurs ans Land setzen können. Ich hätte freilich das erstere thun können, aber fast mit einer Gewisheit, geschlagen zu werden. Doch hätte ich das letztere nicht thun können, wenn ich gleich gesieget hätte. Hätte ich eine Niederlage erlitten, was für eine Zuflucht würde der zerschmetterten Flotte, und was für eine Sicherheit würde Gibraltar übrig geblieben seyn, welches der Gefahr einer plötzlichen Belagerung würde blos gestellet gewesen seyn, ohne daß ein einziges Schiff diesen Platz hätte vertheidigen können, welcher doch ebenfals meiner Beschützung war empfohlen worden?

Allein, es scheinet, daß man mich so gar deswegen getadelt hat, weil ich einen Kriegs Rath in diesen kritischen Umständen zusammen berufen habe. So ist das Schicksal bey meinem Betragen beschaffen! Allein, wenn ist ein Kriegs Rath nothwendiger, als bey einer solchen Gelegenheit gewesen? Ich gebe es willig zu, daß es alsdenn sehr strafbar sey, sich lange zu berathschlagen, wenn die Ordres ausdrücklich sagen, daß man fechten solle, die Sache möge auch kommen und ausfallen, wie sie wolle. Habe ich aber solche Ordres gehabt? Meine Verhaltungs Befehle mögen für mich reden.

Erwartet man von einem Befehlshaber, daß er, die Beschaffenheit der Umstände möge auch noch so ungelegen und nachtheilig seyn, dennoch fechten solle? Gewiß alle Extremitäten sind straffällig; und wo nichts zu gewinnen, sondern vielmehr alles zu verlieren ist, da wird allemal ein Gefechte zur Verwegenheit, Tollkühnheit, und zur Raserey. Ich bitte daher um Erlaubniß, M. H. Ihrer besondern Betrachtung die unterschiedene Beschaffenheit des damaligen Zustandes beyder Flotten empfehlen zu dürfen, und ich werde Sie im übrigen auf die Particularia eines den 24sten May am Bord des Ramillies gehaltenen Kriegs Rathes, welche dem Gerichte bereits sind vorgeleget worden, verweisen; und nachdem Sie die Meynung dieses Kriegs Rathes, die Einmüthigkeit seiner Glieder, und deren Charaktere werden gehörig erwogen haben, was kan ich denn wol von meinem Betragen bei der damaligen Gelegenheit, welches unter Ihre Beurtheilung gefallen, befürchten, indem dasselbe nothwendig solche Mitglieder als Mitschuldige in die Sache mit verwickeln würde!

Da dasjenige, was ich itzo beigebracht habe, durch die Aussagen der Zeugen als eine Wahrheit ist bestärket worden; so schmeichele ich mir, daß solches überflüßig zureichend, mich von der ersten algemeinen Beschuldigung frey zu sprechen, und das Gericht der Meynung seyn werde, daß ich mich niemals eher von der Insel entfernet habe, als

bis es ganz unthunlich gewesen, das geringste weiter zu unternehmen, und daß der Verlust des Platzes nicht durch mich, der ich zu schwach war, selbigen zu erhalten, sondern durch diejenigen verursachet worden, welche gedoppelt die Macht 2. Monate früher hätten aussenden können, und solche dennoch hintan gesetzet haben.

Indessen erlauben Sie mir, mich darüber zu beschweren, daß, um mich in den Augen des Volks strafbar zu machen, man eben dasselbe zuvor erwähnte mit Autorität gedruckte Zeitungs Blat, darin mein Brief, den ich bei dieser Gelegenheit an die Admiralität geschrieben hatte, war verunstaltet und zerstümmelt, und worunter mein Name zu meiner Beschimpfung war gesetzet worden, feil geboten, und mich dadurch verunehret hat.

Ich werde nunmehro zu dem zweiten Theile der Beschuldigung wider mich, nämlich der Beschuldigung einer Zaghaftigkeit, fortschreiten; und wiewol ich Ihnen schon so viele Zeit weggenommen habe, so werde mir dennoch wegen Ihrer fernern Gedult keine Schutzrede halten, da ich überzeugt bin, meine Herren, daß Ihre Unparthenlichkeit keine Nachsicht von dieser Art für zu viel halten wird, wo das Leben, und, was noch weit mehr ist, die Ehre eines Officiers von meinem Range mit auf dem Spiele stehet. Ich werde die Folgen, welche dem Dienste überhaupt

haupt daraus erwachsen, aufzudecken, mich itzo enthalten, um selbst meinen Feinden keine Gelegenheit an die Hand zu geben, einen solchen Versuch für eine Bemühung auszulegen, als ob ich eine Partheylichkeit für mich einnehmen wolte.

Der 12te Kriegs-Artickel, welcher der Feigheit eine ihr gebührende Strafe bestimmet, lautet wörtlich also: „Jedermann auf der Flotte, „welcher durch Feigheit, Nachläßigkeit oder „Abneigung sich zur Zeit der Action zurück zie-„hen oder zurück halten, oder nicht mit ins Ge-„fechte oder Treffen kommen, oder nicht sein „Aeusserstes anwenden wird, sich eines jeden „Schiffes zu bemächtigen, oder dasselbe zu „Grunde zu richten, als welches dessen Pflicht „ist, und allen und einem jeden von Sr. Maje-„stät Schiffen, oder den Schiffen ihrer Alliir-„ten zu Hülfe zu kommen, und dieselben zu ent-„setzen, als welches dessen Pflicht ist; ein jegli-„cher, der gegen diesen Befehl gehandelt, und „welcher durch das Urtheil eines Krieges Ge-„richts desselben überführet worden, soll mit „dem Tode bestrafet werden.„

Ich muß zuförderst um Erlaubniß bitten, zu bemerken, daß, um einen jeden unter die Poen dieses Artikels zu bringen, ein solcher erst einer Feigheit, Nachläßigkeit oder Abneigung müsse überführet werden. Denn, wenn er es auch gleich versäumen solte, sich ins Treffen mit ein-

zulassen, oder den Schiffen zu Hülfe zu kommen; so hat er sich dennoch des Todes nicht schuldig gemacht, wofern dieses Versehen nicht augenscheinlich von einer von diesen Ursachen entstehet. Die Nachläßigkeit kan man in einem so weitläuftigen Verstande nicht nehmen, daß dadurch eine jede Art von Versäumung und Unterlassung könte verstanden werden. Aber eine solche grobe Nachläßigkeit allein, welche augenscheinlich eine Feigheit oder eine Abneigung anzeiget, eine solche, und blos eine solche kan nur straffällig seyn, und bei einer solchen Vernachläßigung ist die Absicht auch nur gewesen, dieselbe zu einem Haupt Verbrechen zu machen. Eine jede andere Auslegung der Meynung würde den bravesten Mann, der jemals commandiret hätte, den strengsten Strafen blos stellen, wofern ein einziges Versehen im Beurtheilen ihn einer Todesstrafe unterwerfen könte.

Ich muß dahero bitten, daß man meine Aufführung nach dieser Regel beurtheilen möge; und dafern es sich zeigen sollte, daß meine Absicht gut gewesen, und mein Muth untadelhaft sey, so müsten mich billig alle ehrliebende Leute frei sprechen, sogar alsdenn, wenn man auch gleich dafür hielte, daß es mir an hinlänglichen Fähigkeiten fehlte.

Auch muß ich um die Erlaubniß ersuchen, zu bemerken, daß dieser Artickel meiner Beschuldigung nur meine persönliche Herzhaftigkeit und

Aufführung während der Action betreffen könne, und folglich kan eine jede Einrichtung, welche noch zu verbessern ist, nur für einen Fehler im Beurtheilen angesehen werden.

Ich gedenke dieses Umstandes deswegen nicht, um etwa dadurch zu verhindern, damit man sich in diesen Theil meines Betragens nicht einlassen möge: denn ich schmeichele mir, daß ich im Stande seyn werde, in Betracht der Umstände, der verschiedenen Einrichtungen der beiden Flotten, und der unvermeidlichen Zufälle, zu zeigen, daß das Ganze, in so weit solches auf mir beruhet hat, mit derjenigen Eigenschaft und Erfahrung in Kriegs Sachen zur See, welche bei einem Befehlshaber en Chef erforderlich sind, geführet worden. Allein, das Gericht wird sich zu erinnern geruhen, daß dieses keinen Theil von der Beschuldigung wider mich ausmachet.

Bevor ich zu einer Nachricht von der Action fortschreite, muß ich um Erlaubniß bitten, dem Gerichte zwo Anmerkungen vorlegen zu dürfen, und dasselbe zu ersuchen, solche niemals aus dem Gesichte zu verlieren. Die erste ist, daß ein glüklicher Erfolg sowol auf der Ausführung als Einrichtung beruhe, und daß kein Befehlshaber eines besondern Schiffes ein Recht habe, sich von der festgesetzten Disciplin und den Regeln der Flotte zu entfernen, welche die Verhaltungs Befehle zum Fechten in sich enthalten, und welche sich auf Erfahrung und eine genaue

Beobachtung gründen, weil, wenn geringere Officiers für sich selbst Urtheile fällen können und mögen, alsdenn alle Disciplin aufhöret; und eine jede Abweichung von den Ordres muß nothwendig dahin gereichen, den Plan des Admirals zu vernichten, und über den Haufen zu werfen, und die ganze Flotte in Unordnung und Verwirrung zu setzen.

Zweitens, daß, da die französische Flotte, welche an Macht stärker war, den Angrif erwartete, keine Ursache vorhanden gewesen sey, zu vermuthen, sie würde ein Treffen vermeiden, und daß daher auch kein Grund obgewaltet habe, sich der Gefahr einer Unordnung dadurch blos zu stellen, daß man zu viele Segel beisetzte, und wider die unveränderliche Gewohnheit eines jeden klugen, vernünftigen oder grossen Officiers, welche ehedem in gleichen Fällen ausgeübet worden, mit Uebereilung den Angrif wagte.

Ich werde nunmehro fortfahren, so kurz, als mir möglich ist, dem Gerichte eine getreue Erzählung von den wesentlichen Verrichtungen und Manoeuvres der königlichen Flotte unter meinem Commando auf der Höhe von der Insel Minorca vom 19ten bis den 24sten May inclusive 1756. vor Augen zu legen.

Am Mittwochen, als am 19ten May, langte ich des Morgens bei dem Anbruch des Tages mit der Flotte auf der Höhe von der Insel Minorka an, und befand mich damals ungefähr 3. oder

oder 4. See-Meilen vom Ufer. Der Wind blies aus Norden.

Da verschiedene Schiffe zu der Zeit noch ziemlich zurück waren, vornehmlich die Defiance, welche am Montag Abend vorher sich von der Flotte getrennet hatte, indem sie nicht im Stande gewesen, die Insel Cabrera zu der Zeit vorbei zu kommen, als die übrigen Schiffe der Flotte sie vorbei segelten; so gab ich den Capitains des Phönix, des Chesterfield und des Delphin die Signale, und sandte diese 3. Fregatten unter der Anführung des Capitains Hervey von dem Phönix vor der Flotte her, welchem ich zugleich einen Brief an den General Blakney mitgab, welchen, wenn er gleich nicht hat können abgeliefert werden, ich dennoch mir die Erlaubniß ausbitten werde, zu lesen, nebst einer Abschrift meiner Ordres an den Capitain Hervey:

Ramillies, auf der Höhe von Minorca, den 19. May, 1756.

Mein Herr,

Ich sende Ihnen dieses durch den Capitain Hervey von Sr. Majestät Schiffe, der Phönix, welcher den Befehl hat, solches, wo möglich, nebst dem angeschlossenen Paquete, so er zu Livorno empfangen, Ihnen zu überbringen.

Es verursachet mir viele Bekümmerniß, da ich erfahre, daß der Capitain Edgcumbe sich genöthiget gesehen, sich mit den Schiffen unter

seinem Commando nach Gibraltar zu begeben; daß die Franzosen gelandet sind, und daß das Fort St. Philip berennet ist. Wäre ich nur so glücklich gewesen, mich zeitiger in der Mittelländischen See einfinden zu können; so schmeichle ich mir, daß ich mich würde im Stande gesehen haben, den Feind zu verhindern, daß er kein Posto auf der Insel Minorka gefasset hätte.

Ich habe Ihnen zugleich zu berichten, daß der General Stuart, der Lord Effingham und der Oberste Cornwallis, nebst ungefähr 30. Officiers und einigen Recruten, welche zu den unterschiedenen Regimentern gehören, die itzo bei Ihnen in Besatzung sind, am Bord der Schiffe der Esquadre sich befinden, und es wird mir lieb seyn, bei der Zurükkunft dieses Officiers zu erfahren, welchen Ort Sie zu deren Landung für den bequemsten halten.

Das königliche Regiment der englischen Füseliers, das der Lord Robert Bertie commandiret, ist gleichfals am Bord der Esquadre, und, zufolge meiner Ordres, bestimmet, am Bord der Flotte in der Mittelländischen See zu dienen, wofern es nicht, nach der desfals mit Ihnen gepflogenen Berathschlagung, für nöthig erachtet werden solte, das Regiment zur Vertheidigung von Minorka landen zu lassen. Allein, ich muß Ihnen gleichfals berichten, daß, wenn ja die Füsiliers, welche einen Theil von der vollständigen Mannschaft ausmachen, indem die Lords Commissarien der Admiralität die Mariniers an

Bord

Bord anderer Schiffe zu Portsmouth haben gehen lassen, solten ans Land gesetzet werden, solches die Esquadre untüchtig machen werde, wider die Esquadre des Feindes zu agiren, welche auf der Höhe der Insel kreuzen soll. Indessen werde ich allemal mit Freuden eine jede Gelegenheit ergreifen, Sr. Majestät Dienste auf die nachdrüklichste Weise zu befördern, und Ihnen beispringen, den Feind in die Enge treiben, und meine äusserste Macht anwenden, seine Absichten zu vernichten.

Erweisen Sie mir die Gewogenheit, und benachrichtigen mir, wie ich am nachdrüklichsten Ihrer und der Garnison Wohlfahrt beförderlich seyn könne, und glauben Sie von mir, daß ich mit Wahrheit und Hochachtung sey,

Mein Herr,
Dero

gehorsamst-ergebenster Diener,
J. Byng.

Dem Hochwohlgebohrnen Herrn,
Herrn General Lieutenant
Blackney.

Namens des Hochwohlgebohrnen Herrn, Herrn Joh. Byng, Admirals der Esquadre von der blauen Flagge, und obersten Befehlshabers der Schiffe und Fahrzeuge Sr. Majestät, welche in der Mittelländischen See gebrauchet werden,

Wird euch hiedurch kund und zu wissen gethan, daß ihr sogleich mit Sr. Majestät Schiffe

unter eurem Commando, nebst dem **Chesterfield** und dem **Delphin**, deren Capitains von mir die Ordre haben, sich unter eure Anführung zu verfügen, auf die Höhe von der Mündung des Havens von Mahon ausgehen sollet; wobei ihr Sorge zu tragen habet, daß ihr mir die Signale, denenjenigen zufolge, die ihr hiedurch empfanget, gebet, und euch dahin aufs äusserste bestrebet, beigehendes Pacquet für den General Blakney ans Land zu befördeen, wie auch hierauf mir eine Antwort zu bringen oder zuzusenden. Ihr habt auch, so nahe als es mit Sicherheit für Sr. Majestät Schiffe geschehen kan, die Küste von Mahon an, bis an das Cap Mola zu bestreichen, und euch zu bemühen, auf alles, was nur seyn kan, Achtung zu geben, nämlich auf alle Batterien oder Posten längs dem Gestade, welche in dem Besitze des Feindes seyn, und die Communication zwischen dem Forte St. Philip und Sr. Majestät Flotte abschneiden können. Imgleichen habt ihr euch nicht nur der Schiffe die bei euch sind, zu bedienen, so wie ihr es am nöthigsten ansehen werdet, um diese Absichten zu erreichen, sondern euch auch aufs fleißigste zu bemühen, alles, was von mechanischen Instrumenten der Insel, welche ihr, nebst den Leuten, die sich mit solchen antreffen lassen, unverzüglich zu mir senden müsset, aufzufangen, damit ich auf das zeitigste von des Feindes Stande auf der Insel Erkundigung einziehen könne; zu welchem allen dieses eure Ordre seyn

soll.

soll. Gegeben, am Bord Sr. Majestät Schiffes, der Ramillies, auf der Höhe von Minorca, den 19ten May, 1756.

J. Byng.

Dem Wohlgebohrnen, August Johann Hervey, Commandeur Sr. Majestät Schiffes, der Phönix.

Auf Befehl des Admirals,
George Lawrenze.

Für alle die Absichten, welche in dieser Ordre enthalten sind, und für einige andere bestimte ich den Capitains dieser Fregatten Signale, um mich dadurch sogleich von ihren Wahrnehmungen zu unterrichten, ohne der Mühe und Verzögerung unterworfen zu seyn, Boote abzuschicken.

(Hier werden die Manoeuvres, welche die Flotte vom 19ten bis zum 24sten May und während der Action gemacht hat, wie oben gedacht worden, umständlich erzählet, sie enthalten alles das was davon schon oben in der Lebens Beschreibung gedacht worden.

Da die Beschaffenheit der Flotte und andere Umstände mir zu erkennen gaben, daß es nöthig sey, einen Kriegs Rath zusammen zu berufen; so that ich solches am 24sten, nachdem ich hierüber erst des Contre Admirals Meynung eingeholet hatte, wovon das Resultat diesem

Kriegs

Kriegs Gerichte bereits ist vorgeleget worden.

Was ich Ihnen itzo vor Augen gestellet habe, ist, so viel ich, nach meiner Kenntniß, aufs beste angemerket und beurtheilet habe, die wahre Nachricht von der Einrichtung und dem Verfahren der königlichen Flotte innerhalb den 6. Tagen auf der Höhe von Minorka, ohne irgend die geringste Vergrösserung, den geringsten falschen Anstrich, oder die geringste Vertuschung und Verbergung auch des kleinsten Umstandes, welcher, in Ansehung des Verfahrens der königlichen Flotte, oder meiner eigenen persönlichen Aufführung, dem Gerichte einiges Licht geben könte. Auch ist mir nicht bewußt, daß ich in einem einzigen Stücke die Wahrheit meiner Sicherheit aufgeopfert hätte.

Ich hoffe, daß, wo nicht der ganze, doch wenigstens der größte Theil dieser Geschichts-Erzehlung zur Befriedigung dieses Gerichts bereits bewährt befunden worden, und es wird sich vermuthlich zeigen, daß die eigentliche Ausrichtung meiner Pflicht mit den Regeln der Klugheit, der Kriegskunst und der festgesetzten Disciplin der Flotte bestehen kan, und denenselben auch wirklich gemäß ist. Allein, ich muß um Erlaubniß bitten, wiederum eine Anmerkung anzufügen, daß, wenn ja gleich irgend eine andere Einrichtung, den Feind anzugreifen, für vortheilhafter, als diejenige, welche ich gemacht habe, möchte angesehen werden; so kan solche

dennoch nicht mit in die Grenzen der Beschuldigung wider mich eingeschlossen werden. Denn könte dasjenige, was auf der Beurtheilung, eine Einrichtung zu machen, beruhet, einem Befehlshaber en Chef zur Last geleget, und solches mit Fug und Recht als eine Anklage wider ihn eingebracht werden; so glaube ich, bekräftigen zu dürfen, daß, wenn eine solche Disciplin einmal wäre festgesetzet worden, kein Officier bei Uebernehmung des Commando einer Flotte sicher seyn könne. Es ist bis zum Erweis offenbar, daß noch niemals eine Einrichtung zur Schlacht, sie mag nun zu Wasser oder zu Lande vorgegangen, glücklich oder unglücklich ausgefallen seyn, von keinem commandirenden Officier gemacht worden, welche nicht noch einige Verbesserungen zulassen solte, so bald solche sehr genau untersuchet würde.

Da der Erweis mangelhaft scheinen kan, indem keine Zeugen von dem Capitain oder der Prinzeßin Louise, und nur wenige von verschiedenen andern Schiffen der Flotte können vorgeführet werden, von welchen doch viele nicht nur nothwendig scheinen, sondern auch ohne Zweifel zu meiner volkommenern Rechtfertigung wirklich nothwendig sind; so bitte ich um die Erlaubniß, dem Gerichte meine Briefe an den Secretär der Admiralität, Herrn Clevland, worinn ich um diese mangelnden Zeugen aufs ernstlichste Ansuchung gethan habe, nebst seinen Antworten vorlegen zu dürfen, welche Briefe

dazu

dazu dienen werden, dem Gerichte von der Unterdrückung und Einschränkung der Vorrechte, welche ich zu bestreiten gehabt, und wovon noch kein Exempel vorhanden, einen Begriff zu machen.

Greenwich-Hospital, den 6. Sept. 1756.

Mein Herr!

In meinem Schreiben unterm 4ten August habe ich Ihnen, nebst einer Liste der Zeugen, auch die Namen aller derer zugesandt, welcher ich mich damals erinnern können. Da ich aber vermuthe, daß Ihre Herrlichkeiten es für erforderlich halten werden, daß die Zeugnisse in irgend eine gewisse Zahl bey einer so wichtigen Gelegenheit, bey welcher eine genaue und unpartheyische Untersuchung, um hinter die Wahrheit zu kommen, von der äussersten Erheblichkeit ist, nicht eingeschränket, sondern so viele Capitains und andere Officiers in sich begreiffen müssen, als viele deren, nach deren Lage an dem Tage der neulichen Action, im Stande sind, davon den nöthigen Bericht zu ertheilen; so sende ich Ihnen, da ich vernehme, daß einige Capitains im Begriff sind, nach der mittelländischen See auszugehen, durch welche, wie ich hoffe, Ihre Herrlichkeiten die Ordres zur Ueberkunft dahin ablassen werden,

eine

eine fernere Liste von Zeugen, welche mir unumgänglich nothwendig scheinen, und hege zu Ihro Herrlichkeiten das Vertrauen, daß Dieselben mir dasjenige nicht vorenthalten wollen, was zur Erläuterung der Wahrheit und zu meiner Rechtfertigung in einem Falle unentbehrlich ist, wo meine Ehre, mein Alles auf dem Spiele stehet. Es thut mir leid, daß, weil mir ihre Namen unbekant sind, ich mich verbunden sehe, viele nach ihren Aemtern und den Spheren, in welchen sie am Tage der neulichen Action das Ihrige gethan, kennbar zu machen. Ich begreife zwar wol, daß Zeugen, von deren Kenntnis, wie weit sie gehet, und deren gemachten Wahrnehmungen ich nicht das geringste weiß, mir wenig nützen werden, indem ich sie bloß aufs Gerathewohl zu Zeugen verlange. Indessen verlasse ich mich auf meine Ueberzeugung, daß ich, wie ich schuldig gewesen, meine Pflicht gethan habe, ungeachtet einige, vielleicht noch abwesende Personen, welche unermüdet sind, Unwahrheiten zu meiner Schande fortzupflanzen, mein Betragen in ein verhaßtes Licht bei der Nation gesetzet haben, welche ich alsdenn werde kennen lernen. Ich hoffe, Ihro Herrlichkeiten werden mein Gesuch für sehr billig halten; und wenn gleich das Ungemach und die Schwierigkeiten, welche ich zu bestreiten genöthiget bin, von einer so kritischen Beschaffenheit sind: so sagt mir dennoch

mein Gewissen, daß ich wohl daran thue. Ich bin,

Mein Herr,

Dero

gehorsamster Diener,

Byng.

An den Herrn Clevland Wohlgeb.

(Hier folget die in diesem Schreiben erwähnte Liste von den Namen der verlangten Zeugen, welche, da sie den Leser wenig interessiren, wegen Ersparung des Raums weggelassen wird.)

Admiralitäts-Amt, den 9. Sept. 1756.

Mein Herr,

Ich habe Ihren Brief vom 6ten dieses empfangen, und solchen den Lord Kommissarien der Admiralität nebst dem Anschlusse einer fernern Liste, mitgetheilet, welche die Namen der Officiers auf Sr. Majestät Flotte in der mittelländischen See enthält, die Sie als Zeugen anhero kommen zu lassen verlanget haben. Ihro Herrlichkeiten haben mir befohlen, Ihnen in Antwort zu melden, daß, da Sie sich unter einer Beschuldigung des übeln Verhaltens befinden, wodurch die Ehre und das Interesse dieses Königreichs auf das wesentlichste

gelit-

gelitten haben, und deswegen von dem Marschal des hohen Tribunals der Admiralität zur Verantwortung gezogen werden sollen, Ihre Herrlichkeiten Ihnen aufs baldigste sowol aus Liebe zur Gerechtigkeit gegen das Publicum als auch aus Zärtlichkeit gegen Sie selbst Gelegenheit zu geben verlangten, sich, wo möglich, einer so schweren Bürde zu entledigen; daß Dieselben mir daher aufgetragen hätten, wie aus meinem Schreiben vom 31sten Julii erhellet, Ihnen von Ihro Willens Meynung Nachricht zu geben, mit dem Proceß über Sie anzufangen, und daß, da sich damals nicht weniger als 20. Officiers in England befunden, welche am Bord der Flotte unter Ihrem Commando gedienet hätten, und welche alle mit herüber gekommen wären, ohne sie zu fordern, und ohne ihnen vorher anzuzeigen, daß sie über das, wovon sie Zeugnisse ablegen könten, Aussage thun solten; und da unter denselben verschiedene gewesen, von den man vermuthen müßte, daß sie, so weit es die Wahrheit verstatten will, besonders auf Ihre Seite wären, Ihre Herrlichkeiten geglaubet hätten, Sie würden die Anzahl der Officiers von allen Ständen, und von verschiedenen Theilen der Flotte, welche aus mancherley von ungefähr entstandenen Zufällen herüber gekommen wären, für hinlänglich gehalten haben, den anhängigen Fall, der Wahrheit und Gerechtigkeit der Sache gemäß, in ein helles Licht zu setzen. Ihre Herrlichkeiten hätten daher verlanget, daß zur

Untersuchung auf die Zeugen, welche in England gewesen, sogleich möchte geschritten werden; und wenn sich gleich Hochdieselben über die in Ihrem Briefe unterm 4ten August denenselben zugesandte Liste der 37. verlangten Zeugen, von den sich 23. damals in der mittelländischen See befunden, zum höchsten verwundert, und wohl gewußt hätten, daß sie nicht alle nothwendig seyn könten: so hätten sie dennoch ungeachtet des Schadens, der dem öffentlichen Dienste daraus erwachsen müsse, wenn man so viele Personen zu dieser Zeit von der Flotte nach Hause beriefe, und ungeachtet des langen Verzuges, der Ihrem Proceß dadurch verursachet würde, mir den Befehl ertheilet, Ihnen vermittelst meines Briefes vom 12ten August, zu berichten, daß alle die See Officiers, welche Sie kommen zu lassen verlanget, in Sr. Majestät Schiffe, der **Colchester**, solten anhero überbracht werden; wie auch, daß Ihre Herrlichkeiten den König ersuchet hätten, allen Land Officiers, die Sie gefordert, zu erlauben, sich hier zu gleicher Zeit einzustellen.

Unter diesen Umständen können Hochdieselben nicht umhin, ihre höchste Verwunderung über Ihr Gesuch unterm 6ten dieses und über die neue Liste von nicht weniger, als 31. Officiers, an den Tag zu legen, welche man anhero fordern solte, ohne diesen Gesuch einmal mit dem geringsten Facto, Beweis, oder sogar einer Anführung, aus welcher Macht man ein solches Verlangen äusserte, zu unterstützen, oder

sich

sich dieserwegen zu entschuldigen, daß solches nicht schon eher geschehen. Ihre Herrlichkeiten betrachten ihn bloß als einen Ihnen eingegebenen Plan, die Anstellung eines gerichtlichen Verhörs über Sie aufzuhalten, als welches die nothwendige Folge seyn müßte, dafern man Ihr Ansuchen Statt finden ließe. Auf solche Weise könten Sie Ihr Verhör auf ewig aufschieben; und dieses wurde nur so viel heißen, als alle Moaat, oder alle 6. Wochen eine neue Liste eingeben, die auf derselben benannten Personen verlangen, und endlich mit dem Gesuch beschließen, daß die ganze Flotte nach Hause gebracht werden möge. Die Gerechtigkeit gegen eine angeklagte Person, die unschuldig seyn kan, erfordert, daß sie eine billige Zeit und Gelegenheit habe, sich zu vertheidigen, und ihre Vertheidigung als gültig zu beweisen. Diese Gelegenheit haben Sie bereits weit über die verlangte Zeit gehabt, und man hat Ihnen dabey so sehr durch die Finger gesehen, daß ein solches Beyspiel den Dienst und die Disciplin der Flotre sehr gefährlich machen könne. Allein die Gerechtigkeit gegen das Publicum erfordert auch, daß eine angeklagte Person, welche gewiß schuldig seyn kan, unter dem kahlen Vorwand, Mittel zur Vertheidigung zu verlangen, die gerichtliche Untersuchung ihrer Sache nicht ganz und gar unthunlich machen müsse.

Ihre Herrlichkeiten haben mir daher befohlen, Ihnen zu melden, daß so bald die Zeu-

gen, nach welchen man bereits gesandt hat, werden übergekommen seyn, sie gewillet wären, Ihre Sache vor das Gericht zu bringen; daß Hochdieselben keine Ursache sähen, solche und zwar bloß wegen des neuen Gesuchs vermittelst Ihres oberwähnten Schreibens vom 6ten dieses noch länger aufzuschieben, und daß Sie keine Gründe ihren Herrlichkeiten vorgeleget hätten, welche hinlänglich wären, Hochdieselben dahin zu vermögen, einem so ausserordentlichen Unternehmen die geringste Nachsicht zu verwilligen. Ich bin,

Mein Herr,

Dero

gehorsamster Diener,
Clevland.

Dem Hochwohlgebohrnen Herrn,
Hrn. Admiral Byng.

Grenwich-Hospital, den 14. Sept. 1756.

Mein Herr,

Ich habe Ihren Brief vom 9ten dieses empfangen, worin Ihre Art zu denken und zu schließen mir sehr ausserordentlich scheinet. Ich werde über Ihren vorherurtheilenden Ausdruck: „Eine Gelegenheit, mich, wo möglich, „der Last der Beschuldigung zu entledigen„, keine Anmerkungen machen. Er scheinet von selbst sich hinlänglich zu erklären. Ich kan aber dieses nicht unangemerkt lassen, „daß Sie „vermuthen, als ob die Zeugen, welche sich

„ itzo in England befinden, so weit es die
„ Wahrheit erlauben will, besonders auf mei-
„ ner Seite wären.„ Woher solte dieses wol kommen? Komt es von der Hofnung zur Belohnung, oder von der Furcht vor der Strafe her; so sind gewiß Belohnungen und Strafen in andern Händen, als in den meinigen.

Wie groß ist aber nicht mein Erstaunen, da Sie Ihrer Herrlichkeiten Liebe und Zärtlichkeit gegen mich, und derselben Nachsicht gedenken! Redensarten, welche ich anzutreffen nicht vermuthet habe. Kan dasjenige, wenn man in beständiger Bewegung, bald rück- bald vorwärts, erhalten, und von einem Gefängnißorte zum andern, fast 3. ganzer Wochen hindurch seit meiner Ankunft in England, gebracht wird, so daß es mir unmöglich ist, das geringste zu meiner Vertheidigung abzufassen, mit einem von diesen Namen beleget werden? oder, kan man meine enge Verwahrung zu Greenwich, ohne daß man sogar meinen Hausbedienten, so bald es finster geworden, je länger in dem Hause dulden will, also nennen? Ich glaube aber ein großes Recht zu haben, mich über denjenigen grausamen Vorschub und den Credit, den man falschen Nachrichten zu geben scheinet, als ob ich zur Flucht einen Versuch gethan hätte, und über die strengen Befehle, die man diesen Nachrichten zufolge gegeben hat, als ob ich solche Flucht auszuführen Vorhabens wäre, aufs höchste zu beschweren; Nachrichten, welche mich so sehr beleidigen, und durchaus ungegründet

sind, von welchen der Marschall und die Officiers, welche über die Wache das Commando gehabt haben, sowol, als eine jede gemeine Schildwache, mich vollkommen frey sprechen können. Auch kan ich nicht umhin, hier anzumerken, daß es nach den Ordres, die im Namen des Gouverneurs des Hospitals ertheilet werden, das Ansehen zu haben scheinet, daß solche, um mich in Verwahrung zu halten, dem Marschall abgenommen, und bloß ihm, dem Gouverneur des Hospitals, aufgetragen sind, welcher in dem Dienste seines Vaterlandes sich durchaus und mit allem Fleiß dadurch hervorthun will, daß er mir alle die Beschimpfungen und Beschwerlichkeiten auflegt, wozu eine Macht ihn nur immer tüchtig machen kan.

Wären Ihre Herrlichkeiten, wie Sie doch zu sagen belieben, Willens gewesen, mir aufs baldigste eine Gelegenheit zu geben, mich von meiner Beschuldigung zu befreyen; so ist es sehr schwer zu begreifen, warum es Hochdenenselben nicht gefallen hat, mir ihr Vorhaben, mich zum gerichtlichen Verhör zu bringen, zu gleicher Zeit mitzutheilen, da ich ihre Ordres empfing, meine Flagge zu streichen, und dem Ritter Eduard Hawke das Commando der Flotte in der mittelländischen See zu übertragen. Dadurch würde mir Gerechtigkeit wiederfahren seyn, wenn man mir Gelegenheit gegeben hätte, auf mein Verhalten zurük zu denken, und auf einen Beweis zu sinnen, der zu dessen Unterstützung nothwendig wäre, zu einer Zeit, da

ich mich an aller Mißhandlung in meinem Gewissen für unschuldig hielt, und kein übeles Verhalten mir zu erkennen gab, daß ich bey meiner Ankunft in England solte arretiret, enge verwahret, und alsdann vor das Gericht gebracht werden. Denn gewiß niemand konte vermuthen, daß ich einen Auszug aus eines Feindes Briefe als hinlänglich ansehen solte, eine Anklage wider mich darauf zu gründen, da doch dieser Extract (wenn er ja aus einem zuverläßigen Briefe) eine blose Gasconade und lauter Unwahrheit war.

Ich muß abermals anmerken, daß ich in meinem Briefe vom 4ten August vornehmlich der Namen aller derjenigen erwähnet habe, auf welche ich mich damals besinnen können. Auch ist es gar nicht zu verwundern, daß ich nicht auf einmal an alle denken können, welche zu meiner Vertheidigung nothwendig waren. Vielmehr würde dieses sehr zu verwundern gewesen seyn, wenn ich, da ich mich auf alle Art und Weise, die eine Macht einer Person nur auflegen kan, in die Enge getrieben, in Noth gebracht, und persönlich Tag und Nacht beunruhiget sahe; wenn ich, sage ich, unverzüglich an alle Zeugen, oder an eine hinlängliche Anzahl derselben hätte denken können, welche zu meinem Vortheil Aussagen zu thun im Stande waren. Allein, dieses kan gewiß keine Ursache zur Verwunderung seyn, daß, da man mich der Verbrechen von der höchsten Natur beschuldigt hatte, und ich von meiner Unschuld über-

zeugt war, ich ein Verlangen trug, alle diejenigen Zeugen kommen zu lassen, welche mir nöthig schienen.

Gleichfals muß ich bemerken, daß ich unmöglich habe wissen können, zu welchem Ende einige der Officiers, die itzo in England sind, zu Hause gekommen; daher ich sie auch nicht als die nothwendigen Zeugen zu meiner Vertheidigung betrachtet habe. Dafern es aber Ihren Herrlichkeiten bekannt gewesen, daß diese Herren deswegen nach England gekommen wären, um gegen mich zu beweisen, daß ich mich eines übeln Verhaltens schuldig gemacht, so würde ich gewis bald Gelegenheit gehabt haben, meine Zeugen zu Hause vorzufinden; und wenn ich bei meiner Ankunft in England unverzüglich vor das Gericht gebracht zu werden verlanget hätte, (gleichwie Ihr Brief zu bemerken scheinet) so müßte ich solches eher verlanget haben, als ich noch von einer Beschuldigung wider mich das geringste gewußt, und als ich Zeugen zu meiner Vertheidigung hätte angeben können.

Was für ein Factum, was für einen Beweis, oder was für eine Anführung Ihre Herrlichkeiten von mir zu Unterstützung meines Gesuchs erwartet haben, solches ist nicht sehr leicht zu begreifen. Kan wol etwas stärker erfordert werden, als dieses, wenn ich sage, daß sie nothwendige Zeugen sind, und als eine Liste, welche ich innerhalb einer billigen Zeit, nachdem ich alle Umstände bedächtlich erwogen hatte, und

zugleich

zugleich zu einer Zeit einreichen lassen, als sich eine gute Gelegenheit ereignete, denenselben die Ordres zu überbringen, und andere Officiers an deren Statt zu transportiren. Eine fernere Zeugenliste einzugeben, ist nicht ohne alle Exempel; und je größer die Anzahl derselben ist, welche man abgehöret hat, desto scheinbarer muß entweder die Schuld oder die Unschuld seyn. Die Ursache, warum ich dieselben nicht eher verlanget habe, oder warum sie mir nicht eher als nothwendig eingefallen sind, ist sehr leicht von der mit nichts zu vergleichenden harten Begegnung, von den Beschimpfungen, die ohne alle Exempel sind, und von den Beschwerlichkeiten abzuleiten, welche ich zu bestreiten gehabt habe.

Weit entfernt, daß ich die Untersuchung meiner Sache vor Gericht aufzuschieben, oder solche unthunlich zu machen suchen solte; so kan ich Sie vielmehr versichern, daß Ihre Herrlichkeiten gewiß kein grösseres Verlangen tragen können, mich vor Gericht gebracht zu sehen, als ich. Allein, ein Proceß ohne die nothwendigen Zeugen kan für gar keinen Proceß, sondern eher für eine Gewaltthat, als für eine Handhabung der Gerechtigkeit angesehen werden, und welcher ein Exempel von weit grösserer Gefahr abgeben müßte, als dasjenige ist, worauf Sie in Ihrem Briefe gezielet haben. Ich kan daher mein billiges und gesetzmäßiges Recht, welches ich habe, Zeugen zu fordern, nicht aufgeben, welche nothwendig sind, um

mein Betragen zu rechtfertigen, und die Wahrheit vor aller Welt kund und offenbar zu machen. Ich bin,

Mein Herr,

Dero

gehorsamster Diener,

J. Byng.

Dem Wohlgeb. Herrn Clevland.

Die Gerechtigkeit gegen mich selbst verlanget von mir diejenige Freiheit und Deutlichkeit im Ausdrucke, die sich für einen Mann in meinen Umständen schicken, und ich hoffe, daß jene zu deren Zulassung hinlänglich seyn werde. Es ist sehr weit von meinem Endzwecke entfernt, daß ich die geringste Schuld ohne Ursache selbst auf meine grösten Feinde legen solte. Indessen ist der Unwille und Zorn einer aufgebrachten Nation für mich eine gar zu schwere Bürde, ob ich gleich das Unglük gehabt habe, sie so lange zu tragen. Ich muß daher das Kriegs Gericht inständigst bitten, mir es zu verzeihen, wenn ich zum Erweise desjenigen, was bei dem ersten Anblik, von der Natur meiner Beschuldigung selbst, unnöthig scheinen kan, den sämtlichen Gliedern einen Theil ihrer Zeit weggenommen habe, da es blos geschehen ist, um mein Verhalten vor einer entrüsteten und hintergangenen Nation zu vertheidigen, welche man bisher gelehret hat, mich als die vornehmste Ursache des dem Publico begegneten Unfalles und als einen

Mann

Mann zu betrachten, der sich der verhaßtesten unter allen militärischen und der verachtungswürdigsten unter allen Civil-Verbrechen schuldig gemacht hat.

Keine einzige Anzeige einer Feigheit, dieser gehäßige und hauptsächlichste Theil meiner Beschuldigung, ist dem Gerichte bisher vorgekommen; und meine Unschuld und die wissentliche Beobachtung meiner Pflicht erregen bei mir das Vertrauen, daß keine Spur sich zeigen wird. Indessen habe ich schon die strengsten Bestrafungen, womit man jemand nur belegen kan, erdulten müssen, indem man mich in Bildnis aufgehangen, in Schmähschriften herdurchgezogen, durch falsche Vorstellungen und Verläumdungen gemartert, verlästert und verunehret, auf keine bessere Autorität, als auf die Gasconade des französischen Admirals, arretiret, und, über das Exempel voriger Zeiten, eingesperret, als einen Dieb mit allen Beschimpfungen überhäufet, und mein Leben mit der verhärtesten Bosheit verfolget hat. Alles dieses aber habe ich Muth genug gehabt zu übersehen, und solchem mit der Verachtung zu begegnen, welche es verdienet; der Erfolg eines Gewissens, das von allen Verbrechen sich rein weiß.

Nunmehro muß ich noch um Erlaubniß bitten, dem Gerichte die Ordres, die Mariniers abzudanken, und das Regiment des Lords Bertie dafür an Bord zu nehmen, davon die leztere die Bestimmung desselben anzeiget, wie auch einige

nige nachrichtliche Briefe vorlegen zu dürfen, welche die Einschiffung des Feindes, die Stärke seiner Flotte, den erwarteten Succurs und andere Umstände betreffen. (*)

Da ich weiter nichts, als noch einige Bemerkungen über die Zeugen, wenn es die noch übrige Zeit erlauben will, hernach hinzuzufügen habe; so will ich die Gedult dieses Gerichts nicht länger mißbrauchen. Ich fürchte aber, daß solche mehr Zeit, als ich zu ihrer Abfassung habe, und eine weit geschicktere Hand, als die meinige ist, erfordern werde, alle Umstände von einer solchen Beschaffenheit, und einem so grossen Umfange zu erörtern und in Ordnung zu bringen; und da ich mich auf die Aufrichtigkeit und Fähigkeit meiner Richter, als der einzigen und eigentlichen Personen, die mir mit Rath an die Hand gehen, verlasse; so muß ich bitten, daß Dieselben geruhen wollen, meinen Fehlern, und demjenigen, so ich unterlassen, gütigst nachzusehen, und meinen Mangel der Talente zu ersetzen, welche geschickter sind, meine Unschuld zu erklären und zu unterstützen.

(*) Diese sind zu weitläuftig, um hier angehängt zu werden.

E [Friedrich II] 2)

Leben Friedrich Wilhelms,

Königs von Preussen,

aus dem Französischen

der

Memoires de Brandebourg

übersezt.

1758.

Leben Friedrich Wilhelms, Königs in Preussen.

Friedrich Wilhelm erblikte das Licht der Welt zu Berlin den 15. August, im Jahr 1688. Sein Herr Vater war Friedrich I. König in Preussen, und seine Frau Mutter Sophia Charlotte, Prinzessin von Hannover. Ein glükliches Zeichen bey dem Anfang seiner 1713
Regierung war der Friede, dieser wurde zu Utrecht zwischen Frankreich, Spanien, Engelland, Holland und den meisten teutschen Fürsten geschlossen. Friedrich Wilhelm wurde dabey von Ludewig dem XIV. als König er-

 kannt,

kannt, erhielt die Souverainität des Fürstenthums Neuschatels, und zur Schadloshaltung vor das Fürstenthum Oranien, das er vor sich und seine Nachkommen auf ewig an Frankreich abtrat, garantirte ihm dieses die Geldrische und Kesselsche Lande, bewilligte ihm auch zu gleicher Zeit nebst Spanien den Titul Majestät, welchen sie den Königen von Dännemark und Sardinien noch lange nachher nicht zugestehen wollten.

Nach Wiederherstellung des Friedens, wandte der König seine ganze Sorgfalt auf das Innere seiner Staatsverfassung. Er bemühte sich, die Ordnung in dem Finanz- Polizey- Justiz- und Kriegswesen wieder herzustellen, als welche Stüke insgesamt unter der vorigen Regierung waren verabsäumet worden. In seinem gesunden Cörper wohnte eine geschäftige Seele, und noch nie war ein Mensch mit einem Geist, wie der seinige, gebohren worden, welcher die Fähigkeit gehabt hätte, alles so genau und bis auf die kleinsten Umstände einzusehen. Er gieng bis auf die geringste Kleinigkeiten herunter, weil er überzeugt war, daß sie zusammen genommen etwas grosses zu bedeuten hätten. Alles, was er that, mußte mit dem allgemeinen Entwurf seiner Staatskunst passen, und indem er besorgt war, jedem Theile einen Grad der Vollkommenheit zu geben, so geschahe es, um das Ganze auf das allervollkommenste zu bringen.

Er beschnite alle unnöthige Ausgaben, und verstopfte die Quellen der Verschwendung, durch welche sein Herr Vater die Hülfsmittel, so der allgemeine Überfluß darbietet, zu eitelm und überflüssigem Gebrauch abgeleitet hatte. Der Hof empfand diese Aenderung zuerst. Er behielte nicht weiter, als eine Anzahl Personen, welche entweder zu seiner Würde nöthig, oder die dem Staate nüzlich waren. Von hundert Kammerherrn, welche sein Herr Vater gehabt hatte, blieben zwölfe. Die andere ergriffen entweder die Waffen, oder widmeten sich den Geschäften. Seine eigene Ausgabe sezte er auf eine geringe Summe herunter, und sagte: ein Fürst müsse sowol mit dem Blute, als mit dem Vermögen seiner Unterthanen sparsam umgehen. Er war in diesem Stük ein Philosoph auf dem Throne, und sehr von denenjenigen Gelehrten unterschieden, deren unfruchtbare Wissenschaft in dem Nachgrübeln so tiefsinniger Materien bestehet, welche sich vor unseren Einsichten gleichsam zu verbergen scheinen. Er zeigte an sich ein Beyspiel einer Härte und einer Mässigkeit, welche ihn in den erstern Zeiten der römischen Republik würden zum Wunder gemacht haben. Als ein Feind der Pracht und des äusserlichen Glanzes der königlichen Hoheit, erlaubte sich seine stoische Tugend nicht einmal die allerungekünsteltste Bequemlichkeiten dieses Lebens. Eine solche natürliche Aufführung und eine so grosse Sparsamkeit war just das Widerspiel von dem

Stolz und der Verschwendung Friedrichs des Ersten.

Die Staatsabsichten dieses Prinzen, welche er sich bey seiner inneren Einrichtung fürsezte, waren, sich durch Unterhaltung einer zahlreichen Armee seinen Nachbarn fürchterlich zu machen. Das Exempel Georg Wilhelms hatte ihn gelehret, wie gefährlich es sey, wann man sich nicht vertheidigen kan, und das Exempel Friedrichs des Ersten, dessen Trouppen weniger ihm selbst, als seinen Bundesgenossen, die sie bezahlten, zugehörten, hatte ihn erkennen lernen, daß ein grosser Herr nur in so fern geehret wird, als man ihn seiner Macht wegen fürchten muß. Er war der Demüthigungen überdrüssig, welche Friedrich der Erste bald von den Schweden, bald von den Russen, die seine Staaten ungehindert durchstreiften, empfinden mußte. Er wolte seine Unterthanen vor den Beunruhigungen seiner Nachbarn kräftiglich schüzen, und sich zu gleicher Zeit in den Stand sezen, sein Recht auf die Erbfolge von Bergen zu unterstüzen, welche durch den Tod des Churfürsten von der Pfalz, als des lezten Prinzen aus dem Neuburgischen Hause, auf dem Fall stunde frey zu werden. Ob man gleich insgemein dafür hält, daß der Vorsaz, den Staat kriegerisch einzurichten, nicht von dem Könige selbst gefaßt, sondern demselben durch den Prinzen von Anhalt eingegeben worden, so haben wir doch diese Meynung nicht

an-

angenommen, weilen sie irrig ist, und ein so erhabener Geist, als der Geist Friedrich Wilhelms, die grösseste Gegenstände vollkommen begreiffen, und den Nuzen des Staates besser, als keiner von seinen Ministern oder Generalen, einsehen können.

Wann ein ungefährer Zufall zu den schönsten Gedanken Gelegenheit geben kan, so dörfen wir sagen, daß Friedrich Wilhelm denen englischen Officieren die Anschläge zu danken gehabt habe, welche er nachmals in das Werk gerichtet. Dieser Prinz wohnte in seiner Jugend den Feldzügen in Flandern bey, und da er sich bey der Belagerung von Dornik befand, traf er zwey englische Generale an, welche eifrigst mit einander stritten. Der eine sagte, daß der König in Preussen Mühe haben würde, 15. tausend Mann ohne Subsidien zu besolden; und der andere behauptete, daß er 20. tausend unterhalten könnte. Der junge Prinz, welcher voller Feuer war, sagte zu ihnen: der König, mein Vater, würde 30. tausend auf den Beinen halten können, wann er wollte. Die Engelländer hielten diese Antwort vor die Hize eines ehrgeizigen jungen Menschen, welcher die Vorzüge seines Vaterlandes zu weit erhebt; allein Friedrich Wilhelm that, nach seiner Gelangung auf den Thron, noch mehr, als er versprochen hatte, und die gute Einrichtung seiner Finanzien machte, daß er von dem ersten Jahr seiner Regierung an 50. tausend Mann

unterhielte, ohne von einer fremden Macht Subsidien dazu zu erhalten.

Der Utrechter Friede, welcher die Unruhen, so in dem mittäglichen Europa herrschten, zum Theil gedämpft hatte, hinderte nicht, daß der Krieg in Norden zwischen Carl dem XII. der noch als Kriegsgefangener zu Adrianopel war, und dem Czaaren, dem König August und Friedrich dem IV. von Dännemark, welche wider ihn verbunden waren, fortwährete.

Friedrich Wilhelm wollte sich nicht in die nordische Händel mischen, sondern beobachtete, nach dem Beyspiel seines Herrn Vaters, eine genaue Neutralität. Die gute Verfassung, in welcher er stand, die Anzahl seiner Trouppen, und die Nothwendigkeit, ihn zum Beystand zu haben, machten, daß ihn beede Theile auf ihre Seite zu ziehen trachteten. Er sahe auch wohl ein, daß die Natur und die Nachbarschaft dieses Krieges ihn nöthigen würde, sich über kurz oder lang mit darein zu mengen. Er verlohr aber nichts dabey, wann er diesen Augenblik erwartete. Und vielleicht wollte er nur sehen, auf welche Seite sich das Glük schlagen würde, ehe er in Verbindungen tretten mochte, welche ihn in der Folge fesseln könnten.

Die Fatalität, welche der gemeine Hauffe Unglük heißt, von den Gottesgelehrten Prädestination genannt wird, und davon die Weisen

die Ursache allein auf den Unverstand der Menschen schieben, diese Fatalität, sage ich, fuhr noch immer fort, Carl den XII. mit gleicher Hartnäkigkeit zu verfolgen, da dieser König unterdessen seine Zeit zu Constantinopel zubrachte, Cabbalen wider den Czaaren zu schmieden. Sein General Steinbok, der an den unglüklichen Einwohnern zu Altona unerhörte Grausamkeiten verübt hatte, zog sich bey Ankunft der Moskowiter und Sachsen nach Tönningen zurük. Sein Absehen war, daselbst über die befrorene Eider zu gehen; allein zu seinem Unglük gieng unvermuthet das Eis auf. Da es nun an einer Brüke fehlte, und er sich von den Feinden umringt sahe, war er gezwungen, mit 12. tausend Mann, die das Corps ausmachten, welches er führte, sich als Kriegsgefangene zu ergeben.

Der Verlust dieser Trouppen, und die Schande, welche ihre Ergebung den Schwedischen Waffen machte, waren nur die Vorboten von noch grösserem Unglük, welches diesen König bedrohte. Das schlimme Verhalten besagten Generals hatte hauptsächlich seinen Einfluß auf Schwedisch Pommern. Die Moskowitische und Sächsische Armeen, welche keinen Feind mehr vor sich hatten, rüsteten sich schon, in diese Provinz einzudringen, welche auf das neue der Schauplaz des Krieges werden sollte. In dieser Furcht schlugen der Herzog Administrator von Hollstein, und der General Welling,

Gouverneur von Pommern, dem Könige vor, ihme Schwedisch Pommern in Sequestration zu geben. Ihre Furcht vor diese Provinz war um so viel gegründeter, da sie keine Trouppen hatten, dieselbe zu vertheidigen. Sie verfielen auf dieses verzweifelte Mittel aus Haß, den sie gegen die Moskowiter hatten, und welcher sie so sehr, auch wider den Nuzen ihres Herrn, verblendete, daß sie lieber ganz Pommern unter Preussischer Botmässigkeit, als ein einziges Dorf in der Gewalt des Czaaren gesehen hätten.

Der König, welcher den Antrag des Administrators und Wellings vor höchst vortheilhaft hielte, bezeugte sich sehr willig, Pommern in Sequestration zu nehmen, und schmeichelte sich, daß dieses ein Mittel seyn würde, den Frieden in dieser seinen Staaten so nahen Provinz zu erhalten. Zwanzig tausend Preussen verfügten sich unverzüglich an die Gränzen von Pommern, zu gleicher Zeit, als Baßwitz, Minister des Herzogs von Hollstein, in Begleitung des General Arnims, welchen der König dahin abgeschikt hatte, sich nach Stettin begaben, und im Namen des Wellings dem Meyerfeld, welcher Gouverneur von diesem Plaz ware, befahlen, ihn den Preussen einzuraumen. Meyerfeld, dem die Denkungsart seines Herrn bekannt war, schlug dieses Begehren ab, und verlangte Zeit, um von der Regierung zu Stokholm sichere Befehle zu bekommen, wie

er

er sich hierunter zu verhalten hätte. Der Ungehorsam des Meyerfelds war eine genugsame Probe, daß Welling seiner eigenen Autorität zu viel zugetrauet, und sich in diese Sache zu voreilig und weiter eingelassen, als er billig hätte thun sollen. Der König, welcher diese Sequestration nur aus Höflichkeit übernommen, stand ohne den geringsten Widerwillen davon ab; er zog seine Trouppen zurük, und überließ Pommern seinem eigenen Schiksal. Es war rühmlicher vor Schweden, Pommern durch die Waffen zu verlieren, als es vermittelst einer Sequestration zu behalten.

Menzikof, der den Grafen von Steinbok im Hollsteinischen entwafnet hatte, fiel an der Spize der Russisch- und Sächsischen Trouppen in Pommern ein. Seine erste Unternehmung war die Belagerung von Stettin; diese Stadt, die er heftig bombardirte, und der er überhaupt sehr hart zusezte, war in wenig Tagen aufs äusserste gebracht; Bassewiz, Welling und Meyerfeld glaubten daher, Carl dem XII. noch den besten Dienst zu leisten, wenn sie diesen Plaz, nebst dem Bataillon Hollsteinischer Völker, so die ganze Besazung ausmachte, in Preussische Hände überlieferten.

Die Alliirten willigten in dieses Sequester, mit der Bedingung, daß der König die Schweden verhindern sollte, aus Pommern in Polen einzudringen, dagegen sich diese Republik ver-

pflichtete, die Neutralität zu erhalten. Um auch denen Alliirten allen Argwohn bey dieser Sache zu benehmen, zahlte ihnen der König noch 400 tausend Rthlr. Menzikof, welcher vielleicht seinen eignen Herrn verkauft hätte, wenn ihn der König hätte kauffen mögen, bekam vor sich eine Herrschaft und einen Ring von grossem Werth. Dieser Mann hatte das Glük, aus einem Pastetenbeker erster Minister und vornehmster General des Czaars zu werden; allein er und die ganze Nation waren solche Barbaren, in deren Sprache man nicht einmal ein Wort finden konnte, welches Ehre oder Gütigkeit ausgedrükt hätte.

Carl der XIIte, der König in Dännemark, der König in Polen und der Kayser waren mit diesem Sequester gar nicht zufrieden. Der König in Schweden sahe wohl ein, daß er entweder Pommern verlieren, oder an dem König in Preussen einen neuen Feind bekommen würde, da er doch vorher schon genug hatte. Die Könige von Dännemark und Polen hatten sich zwar fürgesezt, Carl den XII. um seine Lande zu bringen, weil sie aber von ihrer Rachbegierde gar zu sehr eingenommen waren, vergassen sie darüber eine Vertheilung ihrer Eroberungen zu machen, und sahen jezo mit neidischen Augen an, daß der König in Preussen durch die Sequestration Pommern bekam, und ihm dadurch alle auf den Krieg gehende Unkosten versichert blieben,

ohne

ohne daß er vorher mit ihnen etwas darum gewagt hätte.

Der Kayser, der aus Spanien verjagt war, und allein einen unglüklichen Krieg wider Frankreich auf dem Halse hatte, war über den schlechten Fortgang desselben erbittert, und sahe mit Verdruß, daß Friedrich Wilhelm Eroberungen machte, da er hingegen nichts als Verlust hätte. Indessen war der Plaz übergeben, das Geld bezahlt, Menzikof bestochen, und noch überdiß der König in Preussen ein Herr, der sich fürchterlich gemacht hatte. Diese Ursachen zwangen die Nachbarn, ihre Eifersucht zu erstiken, und mit Friedrich Wilhelm ferner bescheidentlich zu verfahren.

Der König in Schweden schrieb aus dem innersten Bessarabiens an den König in Preussen, daß er wider Wellings Verhalten protestire; daß er die 400 tausend Rthlr., welche seinen Feinden bezahlt worden, niemals ersezen, und in seinem Leben nicht in den Sequester willigen werde.

So hart das Verfahren Carl des XII. war, so nahm doch der König, mit Beyhülfe des Kaysers, die besten Maasregeln zu Wiederherstellung des Friedens. Beyde Prinzen schlugen einen Congreß zu Braunschweig vor; sie waren aber nicht im Stande durchzudringen, theils wegen des Eigensinns des Königs in Schweden, theils wegen der Unversöhnlich-

keit

keit des Czaaren und des Königs in Polen, als welche in der Schule Carl des XII. gelernt hatten, ihrer Rachsucht keine Schranken zu sezen.

Während diesen Uneinigkeiten, welche in Norden herrschten, gelangte Friedrich Wilhelm zu der Baronie Limburg. (*) Friedrich der Erste hatte von dem Kayser schon die Anwartschaft auf dieselbe, vor die Abtrettung des Fürstenthums Schwibus, erhalten.

In Süden regierte Philipp der Fünfte Spanien in guter Ruhe, und Victor Amadäus, Herzog von Savoyen, welcher durch den Utrechter Frieden als König in Sicilien erkannt worden, hatte sich, ungeachtet der Drohungen des Kaysers, und des Lermens, so der Pabst darüber machte, zu Palermo krönen lassen. Ludewig der Vierzehnte, welcher kaum mit dem grössesten Theil Europens Friede geschlossen hatte, gieng Carl dem Sechsten, der von keinem Frieden hören wollte, mit äusserster Macht auf den Leib. In dem Verfolg dieses Feldzugs nahm Villars Landau und Philippsburg hinweg, ohne daß es die Geschiklichkeit des Prinzen Eugens verhindern konnte.

Der

(*) Wolfrat, welcher diese Baronie besaß, starb, und mit ihm erlosche das Geschlecht.

Der Kayser sezte den Krieg mehr aus Stolz, als aus Klugheit, fort. Er selbst war zu schwach, Ludewig dem XIV. zu widerstehen; seine Völker waren geschlagen, seine Mittel erschöpft, und die Beutel der Seemachten stunden vor ihn nicht mehr offen.

Der schlimme Erfolg dieses Feldzugs, 1714
und die Furcht vor einem bevorstehenden noch grössern Unglük, machten, daß der Kayser endlich einsahe, wie der Stolz ohne Gewalt eitel seye, und daß die Regel zu allen Zeiten zu beobachten, in dem Sturm die Segel einzuziehen, und sie zu spannen, wann der Wind günstig ist. Der Oesterreichische Hochmuth mußte sich vor diesesmal unter der Nothwendigkeit schmiegen.

Eugen und Villars begaben sich nach Rastatt in der Markgrafschaft Baaden; sie wurden mit einander wegen der Präliminarien einig, diese bahnten den Weg zu Eröfnung des Congresses zu Baden in der Schweiz, woselbst der Friede den 7ten des Herbstmonats geschlossen wurde. Der Kayser überließ Landau an Frankreich, er erkannte Philipp den Fünften, und renuncirte auf alle seine Ansprüche an das Königreich Spanien. Ludewig der Vierzehnte gab dasjenige, was er disseits des Rheins erobert hatte, wieder heraus; er versprach die Befestigungswerker zu Hünningen zu schleiffen, und den Kayser im Besiz des Königreichs

Neapel, ingleichen von Meyland und Mantua nicht zu beunruhigen; er erkannte das Neunte Churfürstenthum, und man beschloß einhellig, durch besondere Unterhandlungen dasjenige auszumachen, was noch in Ansehung der Barriereplätze in Flandern in Ordnung zu bringen wäre.

Zu der Zeit starb die Königin in Engelland, nach einer langen und heftigen Krankheit. Einige von ihren Ministern hatten sich vergebliche Mühe gegeben, den Prätendenten zu der Thronfolge zu berufen. Georg von Hannover, Enkel der Churfürstin von der Pfalz, einer Tochter Jacob des Ersten, wurde als König von Engelland ausgerufen, und unter dem Frolocken und den Glükwünschen der ganzen Nation auf den Thron erhoben. Dieses ist der Prinz, welchen wir haben Engelland beherrschen, und zugleich Engellands Freyheit verehren sehen; welcher die Subsidien löblich verwandte, die ihme das Parlament eingestund, um ihn zu gewinnen; ein König ohne Stolz; ein Staatsmann ohne Falschheit, und welcher sich durch sein Betragen das Vertrauen von ganz Europa erwarb.

Nachdeme wir von den mittäglichen Händeln geredet, so wollen wir jetzo auch wieder nach Norden zurük kehren, wo der Zusammenfluß vieler Begebenheiten die Sachen mehr als jemals verwirrte. Carl der Zwölfte war endlich seiner unerhörten Halsstarrigkeit müde,

welche

welche ihn mit dem beständigen Entschluß, die Pforte wider den Czaaren aufzuwiegeln, im Bette zu Demirtoka aufhielt; da indessen die Feinde sich seine Abwesenheit zu Nutze machten, seine Armeen zu Grunde richteten, und ihm die einträglichste Provinzen wegnahmen. Carl der Zwölfte, sage ich, schritte schnell, und ohne etwas davon errathen zu lassen, von dieser Unthätigkeit zu den beschwerlichsten Geschäften. Er gieng von Demirtoka weg, und nachdem er mit einer wunderbaren Geschwindigkeit die Erbreiche des Kaysers, Franken und das Meklenburgische zu Pferd zurücke gelegt, so langte er in eilf Tagen zu Stralsund an, wo man ihn damals am wenigsten erwartete.

Sein ersteres Werk war, wider die Sequestration von Stettin zu protestiren und zu erklären, daß, da er keinen Vertrag unterschrieben, er auch nicht verbunden wäre, dasjenige anzunehmen, was seine Generäle in seiner Abwesenheit geschlossen hätten. Bey einem Character, dergleichen dieser Prinz hatte, galten keine andere Beweggründe, als die Gewalt. Friedrich Wilhelm ließ Carl den XIIten wissen, wie er nicht dulden würde, daß die Schweden in Sachsen eindrängen, und zu gleicher Zeit ließ er ein beträchtliches Corps Troupen bey Stettin anrücken. Die geringe Achtung, welche die Schweden auf diese Vorstellungen zu machen schienen, nöthigte den König, mit den Russen, Sachsen und Hannoveranern

ranern in ein Bündnis zu tretten, um seine Verbindungen gegen die Hartnäkigkeit Carl des XIIten zu handhaben. Dieser Monarch machte sich Meister von Anclams, Wolgast und Greifswalde, wo Preussische Besatzung lag. Indessen gestattete er diesen Trouppen, um doch einige Höflichkeit zu beobachten, einen freyen Abzug, ohne ihnen einiges Leid zu thun. Allein die Mässigung fand bey einem so hitzigen Kopf keine bleibende Stätte. Zu Anfange des folgenden Feldzuges vertrieben die Schweden die Preussen von der Insul Usedom, und machten ein Detachement von 500. Mann zu Kriegsgefangenen. Sie brachen durch diese Feindseligkeit die Neutralität mit Preussen, und wurden der angreiffende Theil. Der König, dem nichts über seine Ehre gieng, wurde durch dieses Verfahren der Schweden sehr aufgebracht, und ohngeachtet er in der ersten Hize Mühe hatte, die ihm angethane Beschimpfung zu verdauen, so konnte er doch nicht umhin, auszurufen: „Muß mich dann ein König, den ich hoch schäze, zwingen, sein Feind „zu werden.„ Flemming befand sich damals zu Berlin. Dieser war es, welcher als Minister durch seine Intriguen seinen Herrn zum Könige in Polen gemacht hatte, und welcher durch seine Unvorsichtigkeit als General schuld war, daß man ihn wieder absezte.

Flemming, da er vernahm, daß die Schweden die Neutralität gebrochen, verfügte sich so gleich

gleich zu dem Könige, und bediente sich der ersten Augenblike seines Unwillens so gut, daß er ihn in der nehmlichen Stunde dahin brachte, Carl dem XIIten den Krieg anzukündigen.

In dem Brachmonat vereinigten sich zwanzig tausend Preussen mit den Sachsen und Dänen in Pommern. Der König erhub sich nach Stettin, allwo er sich von der Burgerschaft den Eid der Treue schwören ließ, nachdem er die Bataillons Hollsteinischer Trouppen, welche daselbst in Besazung lagen, entwafnet hatte, und von dort aus begab er sich in Person zu seiner Armee.

Europa sahe damals einen König, welcher von zweyen Königen in Person belagert wurde. Aber dieser König war Carl der Zwölfte, an der Spize von 15 tausend Schweden, welche das Feuer gewohnt, und bis zur Vergötterung in den Heldenmuth ihres Prinzen verliebt waren. Uberdiß kämpften vor ihn sein grosser Ruhm und das Vorurtheil der Welt. Bey der Armee der Alliirten untersuchte der König von Preussen alle gemachte Plans, entschiede die Ausführungen, und überredte die Dänen, sich dazu gebrauchen zu lassen. Der König in Dännemark, ein schlechter Soldat, der wenig von der Kriegskunst verstunde, hatte sich aus keiner andern Ursache bey der Belagerung von Stralsund eingefunden, als in Hofnung, das Vergnügen zu haben, hier Carl den XII. gedemüthiget zu sehen. Unter diesen beeden Königen ware der Prinz von Anhalt die Seele aller

Kriegsoperationen. Er war ein Mann von einem hizigen Character, der auf seiner einmal angenommenen Meinung beharrte, und bey allen Unternehmungen lebhaft, aber doch klüglich zu Werke gieng. Er hatte die Erfahrung aus den schönsten Feldzügen des Prinzen Eugens, und bey dieser Erfahrung die Tapferkeit eines Helden. Seine Sitten waren wild, sein Ehrgeiz ohne Grenzen, er verstunde die Kunst, einen Ort zu belagern, vollkommen; war ein glüklicher Krieger, ein schlimmer Burger, und zu allen Unternehmungen eines Marius und Sylla fähig, wann das Glük seinem Ehrgeiz so günstig gewesen wäre, wie diesen Römern. Die Generale der Dänen hingegen waren Großsprecher, und ihre Minister Pedanten.

Diese vermischte Armee unternahm, wie wir eben gesagt haben, die Belagerung von Stralsund. Diese Stadt ligt am Ufer des Baltischen Meeres. Die Schwedische Flotte konnte ihr Lebensmittel, Kriegsvorrath und Volk zuführen. Ihre Lage war fest. Ein tiefer Morast, der nicht zu passiren ist, vertheidiget zwey Drittel von ihrem Umfang. Die einzige Seite, wo ihr beyzukommen, war durch eine gute Verschanzung beschüzt, welche gegen Mitternacht an das Ufer des Meeres, und gegen Morgen an den erst gedachten Morast stieß. In dieser Verschanzung lagen zwölf tausend Schweden, und Carl der XII. als Anführer. Die Menge der Hindernissen, welche hier mußten über-

überwunden werden, zwang die Belagerer, sie nach und nach aus dem Weg zu räumen. Der erste Punkt war, die Schwedische Flotte an den Küsten von Pommern aufzuheben, um Carl den XII. aller Art von Hülfe, so er aus Schweden erhalten konnte, zu berauben.

Der König in Dännemark wollte mit der Flotte, die er in dieser Gegend hatte, keine Schlacht wagen, und das Vorspiel bey der Belagerung wurde eine Art von Unterhandlung. So leicht es ist, einem Menschen von Einsichten die Nothwendigkeit einer Sache durch gute Gründe zu erweisen; so unmöglich ist es hingegen, so zu sagen, einem kurzsichtigen Geist, der sich selbst nichts zutrauet, und immer befürchtet, daß ihn andere verführen möchten, etwas recht begreiflich zu machen.

Indessen nöthigte doch das Ansehen, in welches sich der König in Preussen durch sein grosses Genie bey dem König in Dännemark gesezet hatte, leztern, den gewissen Sieg endlich einzusehen, welchen sein Admiral hernach über die Schwedische Flotte befochte. Beyde Könige thaten darauf eine Landung auf die Insul Usedom, verjagten die Schweden daraus, und eroberten die Penemünder-Schanze mit dem Degen in der Faust.

Als diese Hindernis gehoben war, so rüstete man sich, das Retranchement anzugreifen.

zum Unglük vor die Schweden hatten die Preussen einen Officier, welcher diese Unternehmung, so das schwereste und küzelichste von der ganzen Belagerung ausmachte, sehr erleichterte. Dieser Officier nannte sich Gaudi. Er erinnerte sich, daß er zu der Zeit, als er noch zu Stralsund auf der Schule den Wissenschaften oblage, sich oft in dem Arm des Meers, in der Nähe von der Verschanzung, gebadet hätte, weil es daselbst weder tief noch morastig war. Zu mehrerer Sicherheit untersuchte er diese Gegend bey Nacht, und befand, daß man daselbst durchwaten, sich links um die Schanze herum schlagen, und also die Feinde auf der Seite und im Rüken angreifen könnte. Dieser Anschlag wurde glüklich ausgeführt. Man grief die Schweden in der Nacht an; und indem ein Theil gerade auf die Verschanzung loß gieng, so paßirte ein anderer Theil das Meer, nahe an dem Ufer, und befand sich in dem feindlichen Lager, ehe es die Schweden wahrnahmen. Die Bestürzung über eine so unvermuthete Attaque, die Verwirrung, welche von allen Nachthändeln unzertrennlich ist, und vornemlich das beträchtliche Corps, welches ihnen auf der Seite einbrach, brachte sie bald in Unordnung; sie verliessen ihre Verschanzung, und warfen sich in die Stadt. Carl der XII. welcher voller Verzweiflung war, daß ihn seine Soldaten verliessen, wollte allein fechten, und kaum retteten ihn seine Generale vor den nachsezenden Belagerern. Alles, was nicht schnell

Stralsund erreichte, wurde niedergehauen oder gefangen genommen. Die Zahl derjenigen, welche man damals gefangen, belief sich über vier tausend Mann.

Um die Stadt völlig einzuschliessen, ward beschlossen, sich von der Insul Rügen Meister zu machen, als von welcher die Belagerte noch immer einige Hülfe erhalten konnten. Der Prinz von Anhalt sezte mit zwanzig tausend Mann auf Transportschiffen über den Arm des Meeres, welcher Pommern von dieser Insul trennet. Diese Flotte behielt diejenige Schlachtordnung, welche die Trouppen sonst auf dem Land zu beobachten pflegen. Man stellte sich, als ob man auf der Seite dieser Insul gegen Morgen landen wollte, allein, ehe man sichs versahe, schwenkte sich der Prinz von Anhalt links, sezte seine Völker an dem kleinen Ufer der Streßow an Land, wo ihn der Feind nicht vermuthet hatte. Er postirte sich in einem Viertels-Zirkel, so, daß beyde Flügel durch das Meer bedekt waren. Er ließ mit grossem Fleiß an Verschanzungen arbeiten, welche er mit spanischen Reutern verwahrte. Seine Veranstaltung war so, daß zwey Linien Fußvolk die Schanzen bedekten, die Reuterey aber die dritte Linie ausmachte, sechs Bataillons ausgenommen, welche er ausser seinen Linien gestellt hatte, damit sie im Stande wären, denenjenigen auf der linken Seite einzubrechen, welche ihn etwan auf dieser Seite angreiffen möchten.

Carl der Zwölfte, den die List des Prinzen von Anhalt betrogen hatte, war nicht mehr im Stand, zu rechter Zeit anzukommen, um diese Landung zu verhindern. Da er die Wichtigkeit von dieser Insul wohl einsahe, so näherte er sich, ohngeachtet er nur 4. tausend Mann hatte, bey Nacht dem Prinzen von Anhalt, theils um dadurch die kleine Zahl seiner Trouppen zu verbergen, theils in der Hofnung, ihn zu überrumpeln. Er gieng zu Fuß, mit entblößtem Degen, vor seinem Fußvolk her, welches er bis an den Graben führte. Er risse mit eigenen Händen die spanische Reuter, womit solcher umgeben war, heraus. Er wurde bey diesem Angriff leicht verwundet, und der General Düring an seiner Seite erschossen.

Die ungleiche Anzahl Mannschaft, die Dunkelheit der Nacht, die Macht der gemeldten sechs Preussischen Escadrons, welche den Schweden auf der Seite einfielen, die Hindernissen, so eine Verschanzung, welche mit spanischen Reutern versehen war, in den Weg legte, und fürnemlich die Verwundung des Königs, allen diesen Ursachen, sage ich, war es beyzumessen, daß die Schweden die Frucht ihrer Tapferkeit verlohren. Das Glük hatte dieser Nation den Rüken zugekehrt, und alles mußte zu ihrer Erniedrigung helfen.

Der verwundete König zog sich zurüke, um sich verbinden zu lassen; seine ermüdete Troup-

pen

pen nahmen die Flucht, und den andern Tag wurden zwölf hundert Schweden in der Fehrschanze zu Gefangenen gemacht.

Die Alliirten wurden völlig Meister von der Insul Rügen. Man bedauerte bey dieser Unternehmung den tapfern Obrist Wartensleben, welcher an der Spize der Preussischen Gens d'armes fiel, nachdem er einen grossen Theil zu der Schwedischen Niederlage beygetragen hatte.

Nach diesem Unglük verließ Carl der Zwölfte die Insul Rügen, und ging zurük nach Stralsund. Diese Stadt lag bey nahe in lezten Zügen. Die Belagerer, welche bis an die Contrescarpe gekommen waren, fiengen schon an, ihre Galerie über den Hauptgraben zu schlagen. Der Character des Königs in Schweden war, sich allen Unglüksfällen eigensinnig zu widersezen. Er wollte dem Schiksal trozen, und die Breche in Person vertheidigen, wo die Belagerer wirklich einen Hauptsturm wagen wollten. Seine Generale warfen sich ihm zu Füssen, und beschworen ihn, sich doch nicht unnüzer Weise der Gefahr auszusezen. Und als sie sahen, daß er durch Bitten nicht zu bewegen war, zeigten sie ihm die Gefahr, welche er liefe, seinen Feinden in die Hände zu fallen. Die Furcht vor diesem Zufall würkte endlich so viel, daß er sich in einen Nachen warf, und auf diese Weise, mit Hülfe

der Nacht, mitten durch die Dänische Flotte, welche den Hafen von Stralsund eingeschlossen hielte, entkam. Er gewan mit genauer Noth den Bord eines seiner Schiffe, welches ihn nach Schweden übersezte. Vierzehn Jahre vorher war er als ein Uberwinder, welcher die ganze Welt seinem Glük unterwerfen wollte, aus diesem Königreich gegangen, und jezo kam er als ein Flüchtling dahin zurük, der von seinen Feinden verfolgt, seiner schönsten Provinzen beraubt, und von seiner Armee völlig verlassen war.

So bald der König in Schweden abgereißt war, dachte man in Stralsund an nichts mehr, als an die Ubergabe. Die Besazung capitulirte den 27ten des Christmonats. Der General Düker, welcher Gouverneur der Stadt war, sandte in das Quartier des Königs von Preussen, um die Articul der Capitulation in Richtigkeit zu bringen. Die Besazung ergab sich als Kriegsgefangene, und zwey Preussische, zwey Sächsische und eben so viel Hannöverische Bataillons nahmen von dieser Stadt Besiz.

Von den Schweden, welche während dieses Krieges waren gefangen worden, machte der König ein neues Infanterie-Regiment, welches er dem Prinzen Leopold von Anhalt, dem zweiten Sohn desjenigen, so die Armeen commandirte, verehrte.

Nach diesen Verrichtungen theilten sich die Sieger in die Beute des Uberwundenen. Der König behielte den Theil von Pommern, welcher zwischen der Oder und der Pene (einem kleinen Wasser, welches aus dem Meklenburgischen herkommt, und sich bey Penemünde in das Meer ergießt,) gelegen. Dasjenige Pommern, welches zwischen der Pene und dem Herzogthum Meklenburg liegt, wurde durch den Frieden zu Stokholm Schweden wieder gegeben; und Georg, König in Engelland, erkaufte die Herzogthümer Bremen und Verden, welche der König in Dännemark Schweden abgenommen hatte, und das Haus Hannover noch heutiges Tages besizt.

Ohngeachtet kein Friede geschlossen wurde, so genoß doch der König seine Eroberungen ganz ruhig. Er gieng nach Preussen; ließ sich aber daselbst nicht krönen. Er glaubte vielmehr, daß sich diese eitele Ceremonie besser vor Wahlreiche, als vor Erbreiche schikte. So sehr er indessen alles äusserliche Ansehen der königlichen Würde verachtete, so war er doch deswegen nicht weniger bemühet, alle Pflichten derselben zu erfüllen. Er besuchte Preussen und Lithauen, und nahm sich für, diese Provinzen von dem Elend und der Entvölkerung wieder herzustellen, welche die Pest darinn verursachet hatte.

Um die zusamen hangende Folge der Geschichten nicht zu unterbrechen, so haben wir die für-

nehmste Begebenheiten des Pommerischen Feldzuges nach einander erzehlt.

Nunmehr ist es Zeit, die Veränderungen zu betrachten, welche während dieses Krieges in den übrigen Theilen von Europa fürgefallen: und wie die politische Verbindungen derer Mächte unter einander, wann sie andere Gestalten gewonnen, auch zu neuen Staatsverfassungen Anlaß gegeben haben.

1715. Der Tod Ludewig des XIV. gab der Französischen Regierung eine ganz neue Gestalt. Von der zahlreichen Nachkommenschaft dieses Monarchen war niemand mehr übrig, als sein lezter Urenkel. Dieser Prinz lag noch in der Wiege. Sein Urgroßvater hatte einen legitimirten Sohn, den Herzog von Maine, zum Präsidenten der Regierung ernennet. Allein diesem Könige, welcher in seinem Leben so ununmschränkt geherrschet, wurde nach seinem Tode schlecht gehorcht. Das Parlament wehlte zwischen dem Herzog von Orleans und dem Herzog von Maine, oder, deutlicher zu reden, es warf sich zum Richter über den lezten Willen des verstorbenen Königs auf, und entschiede, daß Philipp von Orleans, ersterer Prinz vom Geblüt, das unstreitigste Recht zur Regierung habe.

Die Staatskunst des neuen Regenten richtete sich auf zwey hauptsächliche Gegenstände.

Der

Der erste war, den Frieden mit seinen Nachbarn zu erhalten. Dieses nöthigte ihn, die Freundschaft des Kaysers nicht zu verscherzen, und sich mit dem König in Engelland aufs genaueste zu verbinden. Der zweyte war, die Schulden der Krone, welche unermeßlich konnten genannt werden, zu tilgen. Dieses gab Gelegenheit zu dem Systeme des Laws, von welchem der Plan so nüzlich war, als der Mißbrauch, den man dabey aufkommen liesse, verderblich wurde.

Der Regent, welcher besondere Gaben des Geistes besaß, hatte den Fehler aller lebhaften und kühnen Köpfe. Die weit aussehendste Begriffe schienen ihm so einfach, als die gemeine. Er überließ sich den Eindrüken einer feurigen Einbildungskraft, welche oftmals die Sachen übertrieb. Er war vor die schönen Künste und Wissenschaften, die er stark trieb, recht geboren, hatte aber dabey alle Schwachheiten der Helden.

Er machte den Abt Du Bois zum Cardinal, nicht so wol, weil er dem Staat nüzte, als weil er der vertraute und geheime Diener seiner Leidenschaften war. Die Lästerung erfrechte sich, diesem sanftmüthigen und leutseligen Prinzen das schröklichste Bubenstük anzudichten, und ihm Schuld zu geben, er wäre willens gewesen, seinen Pupillen und seinen König zu vergiften. Eine Frevelthat, so nüzlich

sie

sie auch seyn möchte, erwekt jedannoch einen Abscheu; die beste Schuzrede des Regenten ist die Regierung Ludewig des Fünfzehnten.

1716. Um den Frieden des Reiches zu befestigen, und alle Gelegenheiten zu Irrungen aus dem Weg zu räumen, beschloß der Regent den Barriere-Tractat zu Anvers, durch welchen ausgemacht wurde, daß die Holländer in Namur, Fürnes, Dornik, Ypern, Menin und dem Fort Knock Besazungen haben sollten, zu deren Unterhaltung das Haus Oesterreich sechsmal hundert tausend teutsche Gulden jährlich zu bezahlen versprach; wogegen Holland auf die königliche Niederlande renuncirte, deren gänzlicher Besiz dem Kayser Carl dem Sechsten verblieb.

Die Kriege, deren einer auf den andern folgte, liessen Europa die Früchte des Friedens nicht geniessen. Schon im Jahr 1715 waren die Türken in Morea eingefallen, welches sie den Venetianern überlassen hatten. Der Pabst, dem um Italien bange war, beschwohre den Kayser, die Vertheidigung der Christenheit auf sich zu nehmen.

Carl der Sechste sammlete seine Trouppen in Hungarn, um den Venetianern durch die Diversion, welche er den Türken machen wollte, Luft zu verschaffen. Im Jahr 1716 hatte der Prinz Eugen den Großvezier bey Temeswar geschlagen. In diesem Jahr unternahm er

er die Belagerung von Belgrad, und bevestigte sein Lager mit einer guten Verschanzung.

Die Türken belagerten die Armee des Prinzen Eugens, und ohne es bey einer Bloquade bewenden zu lassen, näherten sie sich derselben durch Approchen und Trancheen immer weiter. Eugen ließ sie den Fluß, welcher sie von seinem Lager trennte, ruhig passiren, gieng den 18ten August aus seinen Verschanzungen heraus, grief die Feinde an, schlug sie, nahm ihnen ihre Stüke, ihre Bagage, und mit einem Wort, ihr ganzes Lager hinweg, worauf auch Belgrad, welches keine Hülfe mehr zu hoffen hatte, sich dem Uberwinder durch Capitulation ergab. Der Marschall von Starenberg, ein Feind der Verdienste des Prinzen Eugens, beschwerte sich öffentlich über dessen Betragen, welches er eine Unvorsichtigkeit nannte, und wußte seiner Klage so viel Gewicht zu geben, daß wenig fehlte, der Kayser hätte diesen Helden Teutschlands für den Kriegsrath fordern lassen, weil er die kayserliche Armee der Gefahr einer gänzlichen Niederlage sollte ausgesezt haben. Indessen stunde die Ehre Eugens in solchem Glanz, daß sie den Neid samt seinen Anhängern verdunkelte.

Das Jahr hernach schlossen die Türken den Frieden zu Passarowitz, und traten Belgrad nebst dem ganzen Temeswarer Bannat an den Kayser ab. Die Venetianer, welche Carl dem

Sechsten zu einem Vorwand seiner Eroberungen gedient hatten, bezahlten, was der Kayser gewan, durch den Verlust von Morea, und wurden, wiewol zu spät, überzeugt, daß die Hülfe eines mächtigen Alliirten allezeit gefährlich seye.

Kaum war Carl der Sechste von diesem Kriege befreyet, so mußte er schon wieder mit neuen Feinden kämpfen. In Spanien hatte sich ein Mann herfür gethan, welcher einen grossen Geist besaß; Unternehmend, geheim, kühn, geschikt im Erfinden, und, kurz zu sagen, der recht aufgelegt war, Königreiche groß zu machen, oder zu stürzen. Dieses war der Cardinal Alberoni, ein Italiäner von Geburt, welchen der Herzog von Vendome nach Spanien brachte. Die erste Probe seiner Geschiklichkeit war die Beurlaubung des Cardinal Giudice, der dieses Königreich bisher regiert hatte, und nun seinen Posten dem Alberoni raumen mußte. Dieser machte sein Glük schnell. Er schmeichelte sich bey der Königin ein, die eine Prinzessin von Parma war. Er unterstüzte ihre Absichten, welche dahin giengen, ihre Prinzen in Italien zu versorgen. Die Flotte, welche der König in Spanien anfangs zur Hülfe der Venetianer bestimmt hatte, wurde zu Eroberung der Insul Sardinien angewandt, die dem Kayser zugehörte. Cagliari kam unter die Spanische Botmässigkeit, und die ganze Provinz

wurde in kurzer Zeit unter das Joch gebracht.

Die Vorstellungen von Engelland und Frankreich hinderten die Königin von Spanien nicht, denenjenigen Anschlägen zu folgen, welche Alberoni in der Stille geschmidet hatte, nemlich in Italien hinweg zu nehmen, was sie könnte. Der Kayser willigte, auf das dringendste Anhalten von Engelland, den Infant Don Carlos mit Toscana, Parma und Piacenza zu belehnen; allein Philipp der Fünfte beharrete bey seiner Forderung, und wollte das Königreich Neapel.

Dieser ausschweiffende Ehrgeiz einer neu errichteten Macht brachte den Kayser, den König in Frankreich und den König in Engelland zu Schliessung der Quadrupelallianz, welche sie den Unternehmungen Philipps als einen festen Damm entgegen sezten. Die Holländer, so diesem Bunde beytretten sollten, behielten sich die Vermittelung vor, und ihre Stelle wurde durch den Herzog von Savoyen ersezt.

Dieses fürchterliche Bündniß änderte weder die Anschläge des Alberoni, noch die Standhaftigkeit der Königin in Spanien, noch das Verlangen, welches der König ihr Gemahl hatte, seine Familie versorgt zu sehen. Die Spanische Flotte, welche Europa vor Neapel bestimmt zu seyn glaubte, landete bey Palermo,

so sich ergab, und der Marquis von Leda nahm den Titul als Vicekönig von Sicilien an. Unterdessen erschiene der Admiral Bing mit zwanzig Englischen Schiffen auf dem mittelländischen Meere; schlug die Spanische Flotte in der Sicilianischen Meerenge; allein ohngeachtet er vierzehn der schönsten Schiffe hinweggenommen hatte, so konnte er doch nicht verhindern, daß der Marquis von Leda nicht Messina eroberte. Der Herzog von Savoyen entschloß sich bey dieser Noth, mit dem Kayser Sicilien gegen das Königreich Sardinien zu vertauschen, wovon er nachher den Namen angenommen hat.

Der Geist des Alberoni, der durch eine Unternehmung zu wenig beschäftiget wurde, war so groß, daß er zwey auf einmal ausdachte. Seine Anschläge verbreiteten sich auf allen Seiten, wie die Minen, welche verschiedene von einander entfernte Gänge weit in das Feld hinein haben, sich nach und nach entzünden, und die Feinde an Orten in die Luft sprengen, wo sie sich dessen am wenigsten versehen. Eine Mine war in Italien gesprungen, eine andere wurde in Frankreich entdekt.

Dieses war die berühmte Zusammenverschwörung, so der Prinz Celamar wider den Regenten angezettelt. Nach diesem Entwurf wollte Spanien auf den Küsten von Bretagne eine Landung thun, die Mißvergnügten in

Poitou

Poitou an sich ziehen, sich des Königs und des Herzogs von Orleans versichern, die Reichsstände, welche die ganze Nation vorstellen, zusammen berufen, und den König in Spanien zum Vormund Ludewig des Fünfzehnten und Regenten von Frankreich ernennen lassen. Ein sonderbarer Zufall machte diesen Anschlag zunichte. Der Secretaire des Prinz Celamarn war einer von den Kunden der Fillon, einer Frau, die wegen der geheimen Liebesbegebenheiten, so bey ihr vorgiengen, sehr berühmt war. Ihr Fleiß hatte dem Regenten und dem Cardinal Du Bois schon oft Dienste gethan. Fillon bemerkte einsmals, daß der Secretaire von Spanien, wider seine Gewohnheit, nachdenkender war, als sonst; sie konnte aber die Ursache seines unaufgeräumten Wesens nicht von ihm heraus bringen. Sie schikte deswegen ein artiges und verschlagenes Mädgen an ihn, welche ihm durch den Trunk die Zunge lösete, und währendem Rausch seine Taschen durchsuchte. Die Papiere, so man bey ihm fand, schienen der Fillon so wichtig, daß sie solche augenbliklich dem Regenten überbrachte. Dieser Prinz ließ den Secretaire sogleich gefangen nehmen. Alle Mitverschworne wurden entdekt. Fünf Bretanischen Edelleuten kostete es das Leben. Der Herzog von Maine, der Cardinal Polignac und einige andere grosse Herren wurden verbannt. Der Hof schikte Völker nach Bretanien, und als der Herzog von Ormond sich daselbst mit der Spanischen

Flotte zeigte, so mußte kein Mensch. Niemals wurde der gesezte Muth des Regenten mehr erschüttert, als durch diese Begebenheit, und viele haben sogar behaupten wollen, daß er damals willens gewesen sey, alle seine Würden niederzulegen, wenn er nicht durch die Standhaftigkeit des Cardinals Du Bois davon wåre abgehalten worden. Dieser machte ein Wunder der Vorsehung daraus, welche sich bey diesem Handel solcher Wege bedient håtte, um die Regierung in den Hånden des Herzogs von Orleans zu erhalten.

Europa war dem bewegten Meere gleich, welches noch braußt, wenn der Sturm schon lange vorbey ist, und erst nach und nach wieder stille wird.

1717. Die Unglüksfälle, die Carl den Zwölften betroffen, hatten seine Leidenschaften nicht verbessert. Sein Zorn, welcher ihn mit nach Schweden begleitete, brach über Dånnemark aus. Er fiel in Norwegen ein, und hatte den Erbprinzen von Hessen, der sich kurz vorher mit des Königs Schwester, Prinzessin Ulrica, vermåhlt, bey sich. Er nahm Christiania ein, da er aber die Citadelle von Friedrichshall nicht bezwingen konnte, und es ihme an der benöthigten Subsistenz fehlte, so ließ er von seinen Eroberungen ab.

Die Furcht vor den Russen hatte ihn in 1718. Schonen zurük gehalten; doch wagte er dieses Jahr einen neuen Einfall in Norwegen, belagerte Friedrichshall, und wurde in dem Laufgraben erschossen. Die Tapferkeit, womit er so verschwenderisch umgienge, verursachte sein Unglük. Eine Falkonetkugel, die aus einem kleinen Neste geflogen kam, endigte das Leben eines Prinzen, vor welchem Norden zitterte, dessen Tapferkeit heldenmässig ware, und welcher der grösseste seiner Zeit könnte genannt werden, wann er mehr Mässigung und Billigkeit gehabt hätte. Sein Tod war das Zeichen zum Waffenstillstand. Die Schweden huben die Belagerung von Friedrichshall auf. Sie giengen in ihre Lande zurük, ohne daß ihnen die Dänen zu folgen verlangten.

Mit Carl dem Zwölften sturben alle seine rachgierige Anschläge. Er hatte noch grosse Dinge im Kopfe. Weil er wider den König Georg in Engelland, welcher ihme die Herzogthümer Bremen und Verden hinweggenommen hatte, sehr aufgebracht war, so stand er im Begriff, ein Bündniß mit dem Czaaren zu schliessen, um das Haus Hannover aus Engelland zu verjagen, und den Prätendenten daselbst einzusezen. Goertz, der dem Grafen von Piper als Schwedischer Minister nachfolgte, war in Norden dasjenige, was in Süden Alberoni war. Seine Intriguen machten in allen Cabineten der Fürsten Bewegungen. Seine

Absichten schränkten sich nicht auf Europa ein. Er war dazu geboren, entweder ein Minister Alexanders des Grossen, oder Carls des Zwölften zu werden. Aber indem er die grössesten Entwürfe projectirte, überhäufte er Schweden mit Auflagen, um sie ausführen zu können. Das Elend des Volkes, und die Gunst, deren er genoß, zogen ihm einen allgemeinen Haß zu. So bald sich die Neuigkeit von dem Tode des Königes verbreitete, so machte die Nation seinem Minister den Proceß. Der Neid erfand ein neues Verbrechen, um ihn damit zu belegen; man gab ihm schuld, er habe die Nation bey dem Könige angeschwärzt, und davor wurde ihm der Kopf vor die Füsse gelegt. Die Schweden beschimpften durch diese Bestrafung des Ministers unmittelbarer Weise das Gedächtnis eines Helden, dessen Andenken sie doch noch bis auf diesen Tag verehren; allein der Pöbel ist ein Ungeheuer, von lauter Widersprüchen zusammen gesezt, welcher mit Ungestüm von einer Ausschweifung auf die andere verfällt, und in seinem einmal angenommenen Eigensinn bald die Tugend, bald das Laster, ohne Unterschied entweder beschüzt oder unterdrükt. Den erledigten Schwedischen Thron bestieg Ulrica, eine Schwester Carl des Zwölften, und Gemahlin des Erbprinzen von Hessen.

Friedrich Wilhelm konnte sich nicht enthalten, Thränen zu vergiessen, als er den frühzeitigen Tod Carl des Zwölften vernahm. Er schäzte

schäzte die grosse Eigenschaften dieses Prinzen hoch, und war mit Verdruß und gleichsam gezwungener Weise sein Feind worden. Das Beyspiel Carl des Zwölften hatte verschiedenen kleinen Fürsten in Teutschland die Köpfe verrükt, welche zu schwach waren, ihm nachzuahmen. Der Herzog Carl Leopold von Meklenburg faßte das stolze Vorhaben, eine Armee aufzurichten, und drükte seine Unterthanen durch unerschwingliche Erpressungen, um die Kosten zu ihrer Unterhaltung aufzutreiben. Die Bürden der Auflagen wurden so schwehr, daß der gemißhandelte Adel sich endlich deswegen zu Wien beklagte, wo er von dem Hannöverischen Minister von Bernsdorf, der ein Meklenburger von Geburt war, sehr unterstüzt wurde. Er erhielte ein hartes Decret von dem Kayser wider den Herzog. Und ohngeachtet dieser Prinz sich mit einer Bruderstochter des Czaaren vermählt hatte, um sich einen mächtigen Schuz zu verschaffen, so hinderte doch dieses den Kayser nicht, auf Bernsdorfs Antrieb dem Churfürsten von Hannover und dem Herzog von Braunschweig ein Commissionsdecret zu schiken, daß sie dieses Land in Sequester nehmen sollten. Der König in Preussen beschwerte sich zu Wien, daß, da er doch Director von dem Niedersächsischen Crayse wäre, dieses Decret nicht an ihn ergangen seye. Der Kayser antwortete ihm, daß es wider die Reichsgeseze liefe, dem König die Sequestration aufzutragen, da er die Anwartschaft auf

das Meklenburgische hätte. Der Czaar erklärte sich hierauf, wie er nicht gestatten würde, daß man einen Fürsten unterdrükte, welcher kaum in seine Familie getretten wäre. Die Hauptursache, warum Friedrich Wilhelm diese Sache nicht weiter betrieb, war der König in Engelland, welcher, da er die Geschiklichkeit gehabt, und sich zum Mediateur des Friedens zwischen Preussen und Schweden gemacht hatte, nicht durfte vor den Kopf gestossen werden. Es blieben demnach die Hannoveraner im Besiz des Sequesters, davon sie die Unkosten auf einige Millionen berechnen. Diese Sache ist in solchen Umständen geblieben, und ist es noch zu der Zeit, als wir diese Geschichte schreiben.

Ohngeachtet der Friede mit Schweden nicht ganz zum Schluß kam, so war er doch so gut als ausgemacht. Der König, welcher dadurch die Ruhe seiner Staaten versichert sahe, fieng nun erst an, wahrhaftig zu regieren, das ist, seine Unterthanen glüklich zu machen.

Dieser Prinz haßte jene unruhige Geister, welche ihre aufrührische Leidenschaften in alle Gegenden verbreiten, wohin die Intrigue durchdringen kan. Er strebte nicht nach der Ehre jener Weltbezwinger, welche keinen andern Trieb, als den Trieb zum Ruhm fühlen. Er strebte aber nach der Ehre eines Gesezgebers, der nur das Gute und die Tugend zum

Gegenstand hat. Er hielte dafür, daß der wahre Heldenmuth des Geistes, welcher zu Abschaffung der Mißbräuche und Einführung nüzlicher Neuerungen in einem Staat höchst nöthig ist, der angebornen Tapferkeit, welche den grössesten Gefahren, zwar ohne Furcht, oft aber auch ohne Vernunft, Troz bietet, weit fürzuziehen sey. Die Denkmale, so er von der Weisheit seiner Regierung in seinen Staaten hinterlassen hat, werden so lange blühen, als der Name der Preussischen Nation bestehen wird.

Friedrich Wilhelm sezte nunmehro seinen Kriegsstaat wirklich fest, und wußte ihn so genau mit den übrigen Theilen der Regierung zu verbinden, daß man diesen, ohne Gefahr, die ganze Regierungsform über den Hauffen zu werfen, nicht verlezen konnte. Um die Klugheit dieses Systems desto besser beurtheilen zu können, wird es vielleicht nicht undienlich seyn, wenn wir diese Sache hier etwas deutlicher auseinander sezen.

Seit Anfang der Regierung Friedrich des I. hatten sich in Ansehung der Steuren, als welche ganz ungleich und willkührlich geworden waren, viele Misbräuche eingeschlichen. Das ganze Land seufzte nach einer Verbesserung, die Sache wurde untersucht, und man fand, daß nicht einmal eine Richtschnur da war, nach welcher die Besizer liegender Gründe

bey Zahlung der Auflagen wären taxirt worden. Es zeigte sich, daß sie an einigen Orten auf dem Fuß, wie sie vor dem 30jährigen Kriege gewesen, geblieben, und daß die seit der Zeit neu angebaueten Güter, die etwas ansehnliches ausmachten, sehr unterschieden angelegt waren. Um nun hier eine proportionirliche Gleichheit der Anlagen zu treffen, ließ der König alles zum Feldbau taugliche Land aufs richtigste ausmessen, theilte solches nach Beschaffenheit des Bodens, der entweder gut oder schlecht war, in verschiedene Classen, und brachte dadurch eine richtige Gleichheit der Steuren vollkommen zu stande; weil auch seit der Regierung des grossen Churfürsten die Preise der Lebensmittel sehr gestiegen waren, so wurden auch nach Beschaffenheit derselben die Anlagen erhöhet, und dadurch die Einkünfte beträchtlich vermehret. Damit er aber doch mit einer Hand wieder gäbe, was er mit der andern zu nehmen schien, machte er verschiedene neue Infanterie-Regimenter, und vermehrte die Cavallerie dergestalt, daß seine Armee bis 60 tausend Mann stark wurde. Diese Völker vertheilte er in alle seine Provinzen, welche auf diese Art das Geld, so sie dem Staate bezahlten, durch die Nahrung, so sie von den Trouppen hatten, immer wieder bekamen; und damit auch der Bauer durch den Unterhalt der Soldaten nicht belästiget würde, so verlegte er die ganze Armee, sowol die Reuterey, als Fußvolk, in die Städte. Durch dieses Mittel wurden die Einkünfte der

Accise

Accise vermehrt; die Trouppen wurden der Kriegszucht gewohnt; der Preis der Waaren stieg, und unsere Wolle, welche wir vorher an Fremde verhandelten, und, wenn sie verarbeitet war, wieder von ihnen kauften, kam nicht mehr ausser Landes. Die ganze Armee wurde alle Jahr neu gekleidet, und Berlin mit einer Menge Handwerksleute bevölkert, welche von ihrem Fleiß leben, und blos vor die Trouppen arbeiten. Die auf das beste eingerichtete Manufacturen kamen in Flor, und versahen einen grossen Theil der Nordischen Völker mit wollenen Tüchern. Damit auch diese Armee, welche seit dem Jahrgang 1718. gegen 60 tausend Mann stark war, dem Staat durch die Recroutirung, deren sie nöthig hatte, nicht zur Last fallen möchte, so machte der König eine Verordnung, kraft deren ein jeder Hauptmann im Reich Leute anwerben mußte, und einige Jahre hernach, waren die Regimenter schon halb Unterthanen, halb Fremde.

Der König bevölkerte Preussen und Lithauen, die durch die Pest ganz verwüstet waren. Er ließ aus der Schweiz, aus Schwaben und der Pfalz ganze Colonien kommen, die er mit erstaunlichen Unkosten dahin schikte. Durch viele Zeit und Mühe brachte er es endlich dahin, daß dieses erödete Land, welches das Unglük auf einige Zeit aus der Zahl der bewohnten Länder ausgestrichen hatte, wieder erbauet und bevölkert wurde. Er durchreisete

jährlich alle seine Provinzen, munterte aller Orten die Arbeitsamkeit auf, und machte, daß in allen Dingen der Uberfluß herrschte. Eine Menge von Fremden wurde in seine Staaten berufen. Sowol diejenige, welche Manufacturen in den Städten errichteten, als diejenige, so daselbst neue Künste lehreten, wurden durch Gnadenbezeugungen, Freyheiten und Belohnungen dazu aufgemuntert.

Der zu allerhand Streichen und Bosheiten aufgelegte Kopf einer Privatperson störte auf einige Zeit die Ruhe, so der Hof und der Staat genoß. Dieser Elende war ein Ungarischer Edelmann, Namens Clement. Er gründete die Hofnungen seines Glükes auf das Feine seiner Bubenstüke, und es war ihm durch viele Betrügereyen endlich gerathen, ein Misverständnis zwischen dem Kayserlichen und dem Sächsischen Hofe zu erregen.

Da er von nichts anders, als von dergleichen schönen Künsten lebte, so mußte er alle Augenblike neue Gegenstände haben, die er betrügen konnte. Er entschloß sich also, auch eins auf den Beutel Friedrich Wilhelms zu wagen. Er kam nach Berlin, und bahnte sich den Weg nach Hofe dadurch, daß er versprach, Geheimnisse von der äussersten Wichtigkeit zu entdeken. Seine Geheimnisse bestunden in einer erdichteten Zusammenverschwörung, welche zwischen dem Kayser und dem König in Polen sollte an-

angesponnen, und worinn die vornehmste Personen des Preussischen Hofes sollten verwikelt seyn. Clement versicherte, daß diese Mißvergnügte durch die Lokungen der Reichthümer und durch ehrgeizige Absichten wären verführt worden. Der Entwurf der Zusammenverschwörung war, seinem Vorgeben nach, sich der Person des Königs in einem Schloß, welches Wüsterhausen heißt, und wo sich der König gemeiniglich 2 Monate im Herbst aufhielte, zu bemächtigen, und ihn dem Kayser zu überliefern. Dasjenige, was diesem Anschlag einige Wahrscheinlichkeit gab, war, daß gedachtes Schloß nur 4 Meilen von den Sächsischen Gränzen entfernt war, und daß der König daselbst nie eine Wache bey sich zu haben pflegte.

Friedrich Wilhelm verachtete anfangs dergleichen Vorgeben, und wurde erst durch einige Schreiben von dem Prinzen von Anhalt, von dem General Grumkow und einigen andern Grossen des Hofes stuzig gemacht. So viel Unverschämtheit und Verwegenheit stürzte den König in einen grausamen Argwohn und in beständiges Mistrauen. Er entschloß sich endlich, in eigener Person einen Versuch zu thun, ob Clement die Handschriften derjenigen Personen kennen würde, welche er beschuldigte. Man warf deswegen einen Pak Briefe von verschiedenen Händen auf eine Tafel, und verlangte von ihm, daß er die Handschriften errathen sollte. Clement irrte sich hierinn, und der

Betrug

Betrug wurde entdekt. Er gestund in seinem Gefångnis, daß er die Handschrift und das Wapen des Prinzen Eugens nachgemacht habe. Er empfieng aber den billigen Lohn, welchen seine Betrůgereyen und Bosheiten verdienten, und wurde enthauptet. Unterdessen verursachten doch diese falsche Anklagen den Umsturz des Glůkes von einigen Personen, und erwekten auf einige Zeit Mistrauen und Verdacht. Eine Beschuldigung ist denen grossen Håuptern jedesmal leichter beyzubringen, als eine Rechtfertigung. Sie kennen die Menschen viel zu genau, als daß sie nicht wissen sollten, daß es keine Tugend ohne Fleken gibt; ja sie sehen so viele Beyspiele von der Falschheit des menschlichen Herzens, daß sie sich hierinn leichter betrůgen kőnnen, als Privatpersonen, welche von der grossen Welt entfernt leben. Die Erdichtungen des Elements hatten eines theils Glauben gefunden durch die Verschwőrung des Prinzen Celamar, als welche Begebenheit noch allzu neu ware.

Diese Verråtherey, so in etwas gegrůndeter war, als welche Element entdekte, hatte auch betråchtlichere Folgen. Vermittelst der Quadrupel-Allianz, die um diese Zeit geschlossen wurde, bekam der Regent die schőnste Gelegenheit, sich zu råchen, ohne daß er das geringste von den Unternehmungen des Cardinals Alberoni zu befůrchten hatte. Er ließ diese Gelegenheit nicht aus den Hånden, und deklarirte őffentlich,

öffentlich, da er Spanien den Krieg ankündigte, daß es nur auf den Premier Minister angesehen wäre. Berwik, an der Spize der Französischen Armee, nahm St. Sebastian und Fuentarabia hinweg, da unterdessen die Englische Flotte die Hafen St. Antonio und Vigos verstörte, und Merci, welcher mit der Kayserlichen Armee nach Sicilien übersezte, den Marquis von Leda zwang, die Belagerung von Melazzo aufzuheben, und die Stadt und Citadelle von Syracus wieder eroberte.

Der König in Spanien zog mit seiner Armee an die Gränzen seines Königreichs. Er führte selbst eine Colonne seiner Trouppen, die Königin führte die andere, und Alberoni die dritte. Alle drey aber waren nicht zu Heerführern geboren, und der König, welcher durch den schlimmen Anfang, so dieser Krieg auf seiner Seite nahm, abgeschrökt wurde, wollte lieber seinen Premier Minister aufopfern, als seine Monarchie grösseren Gefährlichkeiten aussezen. Dieses war auch in der That das einzige Mittel, Europa einen dauerhaften Frieden zu verschaffen. Denn wann man auch dem Cardinal Alberoni zwey Welten, wie die unserige, gegeben hätte, so würde er noch den Umsturz der dritten verlangt haben. Seine Absichten waren viel zu weit aussehend, und seine Einbildungskraft gar zu unbändig. Er hatte beschlossen, den Kayser aus Italien zu jagen, seinen Herrn zum Regenten in Frankreich zu machen,

machen, und, um den Prätendenten auf den Englischen Thron zu sezen, so wollte er Carl den Zwölften wider den König Georg, und die Türken und Russen wider den Kayser Carl den Sechsten aufhezen.

Die Ursache, warum insgemein alle dergleichen Anschläge des Ehrgeizigen zu Wasser werden, ist, wie es scheinet, einerley in der Staatskunst, wie in der Mechanik, wo die einfachen Maschinen allemal einen ausnehmenden Vorzug vor denen haben, die allzu viel zusammen gesezt sind; jemehr hingegen die Triebfedern, welche zu einerley Bewegung dienen sollen, vervielfältiget werden, je weniger bringen sie Nuzen.

Der Enthusiasmus des Alberoni drang nicht stark genug in die Gemüther derer Prinzen ein, die doch seine Projekte ausführen sollten. Er selbst war von seinen Ideen allemal sehr lebhaft eingenommen, andere aber waren es nur schwach. So ists, wenn ja die gesunde Vernunft zuweilen in die Laufbahn der alles wagenden Einbildungskraft hingerissen wird, so macht sie doch nie grosse Progressen; die Uberlegung hält sie auf, die Fürsichtigkeit macht sie schüchtern, und öfters benehmen ihr gar die Hindernisse, so sich etwa ereignen, allen Muth. Dieses erfuhr Alberoni bey denen Prinzen, welche er in seine Absichten einflechten wollte. Er fiel selbst in die Grube, so er der Ruhe von Europa

Europa gegraben hatte, und gieng nach Italien zurük, und mußte dann mit Pässen versehen seyn von denenjenigen Mächten, die er auf das schröklichste beleidiget hatte.

So verhütete man einen Brand, der vor 1720.
ganz Europa betrübt hätte ausfallen können, indem man die Fakel wegriß, welche ihn eben anzünden wollte. Der Fall des Alberoni brachte Spanien wieder in sein rechtes Gleichgewichte. Es suchte die Freundschaft von Frankreich, und trat selbst der Quadrupel-Allianz bey, damit diese Versöhnung desto aufrichtiger werden möchte.

Der Regent, welcher die entstandene Mishelligkeiten zwischen Frankreich und Spanien mit so vieler Ehre beylegte, war nicht so glüklich, das Königreich vor einem weit grösseren und allgemeineren Verderben zu bewahren, als dasjenige ist, welches langen und verderblichen Kriegen sonst auf dem Fusse zu folgen pfleget. Das System des Laws hatte die Sucht der Franzosen zu dem Papier bis zur äussersten Thorheit getrieben. Das schnelle Glük, welches einige Personen dadurch gemacht hatten, brachte die Nation zu dieser Raserey, und verderbte die ganze Sache, weil sie solche allzusehr übertrieb.

Im Jahr 1716. war Laws Director der königlichen Bank worden. Er fieng an sein

berühmtes System auszulegen, durch Errichtung der Occidentalischen- oder der Compagnie von Misisippi, und der Bank, von welcher der König sowol Beschüzer, als Eigenthums-Herr war. Die Absichten des Regentens und Laws giengen dahin, das Capital des Königreichs zu verdoppeln, und, indeme man das Papier mit dem wahren Werth des Geldes in Gleichheit sezte, nach und nach die Gelder in die Schazkammer des Königs zu bringen.

Der Befehl vom 2ten des Augstmonats 1719. verbot allen Privatpersonen, unter der härtesten Strafe, nicht mehr als höchstens 500 Livres vor sich zu behalten. Auf die erstern Actien folgten neuere, welche man Töchter nannte, diese Töchter erzeugten Enkelinnen, und die Billets, welche durch dieses System in den Gang kamen, beliefen sich auf drey tausend und siebenzig Millionen. Alle Schulden des Staats wurden mit gestempelten Zetteln abgetilgt. Der Grund dieses künstlichen Gebäudes wurde im Anfange nur nach einer gewissen Verhältnis gelegt, man wollte es verdoppeln und vervierfachen; allein es stürzte bald zusammen, warf das ganze Königreich beynahe übern Haufen, und erdrükte zu gleicher Zeit den Baumeister, der es aufgerichtet hatte. Laws lief mehr als einmal Gefahr, von dem Volk gesteiniget zu werden, da seine Papiere fielen; Er verließ zulezt das Königreich, und die Bedienung eines General-Controlleurs der

Finanzen,

Finanzen, welche er zu Anfang des Jahres bekleidet hatte, nebst alle den grossen Besizungen, die er hin und wieder in dem Königreich hatte. Laws war nicht reich, da er nach Frankreich kam, und eben so mußte er es auch wieder verlassen. Er flüchtete sich nach Venedig, wo er sein Leben in gröster Armuth beschloß.

Es gibt wenig Geschichte, welche uns in so kurzer Zeit die Demüthigung so vieler Ehrgeizigen zeigen. Das schnelle Glük eines Goertz, Alberoni und Laws stürzte eben so bald wieder um, als es gestiegen war. Allein der Ehrgeiz nimmt keinen Rath an, und er verirrt sich allemal dadurch, daß er nur solche Wege wählet, die mit lauter Abgründen umgeben sind.

Nach dem Fall des Alberoni und Goerzens fieng der mittägliche und mitternächtliche Theil Europens an, sich zu erholen. Der Friede, welchen der König zu Stokholm negocirte, kam endlich zum völligen Schluß, und blos seine Mässigung verminderte seine Vortheile dabey. Der von Ilgen stellte ihm, nach Art der Minister, ohne Unterlaß für, daß er sich seiner vortheilhaften Umstände bedienen sollte, und daß Schweden, wann er sich nur weigern würde, gezwungen wäre, ihm die Insul Rügen und die Stadt Wolgast abzutretten, so wie er ebenfalls bey dieser Gelegenheit von Dännemark die Freyheit des Sund-Zolls leicht

erhalten könnte. Die eigenhändige Antwort des Königs befindet sich in den Archiven: „Ich bin vergnügt mit dem Schiksal, dessen „ich, dem Himmel sey Dank, geniesse, „ sagte er, „und ich verlange mich in meinem „Leben nicht auf Unkosten meiner Nachbarn „zu vergrössern.„ Er zahlte 2 Millionen an Schweden vor den Strich in Pommern, also, daß diese Acquisition mehr ein Kauf, als eine Eroberung war.

1721. Der König in Engelland, welcher durch seine Vermittlung den Frieden zu Stokholm befördert hatte, verglich sich bald darauf auch mit Spanien, und Philipp der Fünfte trate Gibraltar und Porto-Mahon an Engelland ab, mit der Bedingung, daß dieses sich nicht mehr in die Italiänische Händel mischen sollte.

Zu Wien war man aus Misgunst sehr unzufrieden über die Vortheile, welche der König von Preussen erhielt. Das Haus Oesterreich sahe zwar gern, daß die teutsche Fürsten, welche es als seine Vasallen ansieht, ihm gegen seine Feinde dienten; es konnte aber nicht leiden, wenn sie ihre Kräften zu ihrer eigenen Vergrösserung gebrauchten.

Der grosse Churfürst war dem Kayser beygestanden, weilen beeder Nuzen oftmals mit einander verbunden war.

Der

Der König Friedrich der Erste hatte ihm theils aus einem Vorurtheil zuviel Hülfe geschikt, theils, damit ihn dieses desto eher als König in Preussen erkennen möchte. Friedrich Wilhelm, der weder Vorurtheile noch Nuzen hatte, so ihn bisher an das Haus Oesterreich hätten verbinden können, leistete ihm in dem Ungarischen und Sicilianischen Kriege keine Hülfe. Er war mit dem Kayser durch keine Tractaten verknüpft, und überdiß entschuldigte er sich mit dem Vorwand, daß er neue Unternehmungen von Seiten Schwedens zu befürchten hätte. In der That aber hatte er zuviel Einsichten, als daß er seine eigene Ketten schmiden, und das Oesterreichische Haus vergrössern helfen wollte, welches nach der unumschränkten Herrschaft in Teutschland trachtete.

Die weise und geschikte Staatskunst Friedrich Wilhelms gieng einzig und allein auf die innere Einrichtung seiner Staaten. Er nahm seine Residenz zu Potsdamm, einem Lustschloß, welches aber sonst nichts als ein elendes Dorf war, so aus einigen Fischerhäusern bestund. Dieses verwandelte er in eine schöne und grosse Stadt, wo alle Gattungen der Künste, von den gemeinsten an bis auf diejenige, welche blos zur Künsteley der Pracht dienen, in grösten Flor kamen. Einige Lütticher, die er durch seine Freygebigkeiten dahin gezogen, errichteten daselbst eine Gewehr-Manufactur, welche nicht allein die eigene Armee, sondern auch die 1722.

Trouppen einiger Nordischen Machten, versahe. In kurzer Zeit machte man daselbst eben so schönen Sammet, als der Genueser ist. Alle Fremde, welche Fleiß und Geschiklichkeit besassen, wurden zu Potsdamm aufgenommen, versorgt und belohnt. Der König stiftete in dieser von ihm erbauten Stadt ein grosses Waysenhaus, worinn jährlich 2500 Soldatenkinder unterhalten werden, welche alle Handwerker lernen können, wozu sie Lust haben. Zu gleicher Zeit wurde ein solches Haus vor die Mädgens angelegt, welche zu denenjenigen Arbeiten angehalten werden, so ihrem Geschlechte anständig sind. Durch diese gutthätige Anordnungen erleichterte er denen Soldaten, die mit Kindern beladen waren, ihr Elend, und verschafte denenjenigen Kindern eine gute Erziehung, welchen ihre Eltern solche nicht geben konnten. Er vermehrte in dem nemlichen Jahr das Cadetten-Corps, bey welchem 300 junge Edelleute ihre Probejahre in der Kriegskunst halten. Einige alte Officier sorgen vor ihre Auferziehung, und sie haben Lehrmeister, welche sie in den Wissenschaften und den Leibesübungen unterrichten, so Personen von Stande anständig sind. Nichts ist einem Gesezgeber rühmlicher, als die Sorgfalt vor die Erziehung junger Leute. Das zarteste Alter ist eben dasjenige, wo diese junge Pflanzen alle Arten von Eindrüken am leichtesten annehmen. Präget man ihnen also da gleich die Liebe zur Tugend und zum Vaterlande ein: so werden

sie hernach gute Bürger, und diese sind allemal die beste Vormauer eines Reichs.

Wann die Fürsten unsere Lobeserhebungen schon dadurch verdienen, daß sie ihre Völker mit Gerechtigkeit regieren: so entzüken sie uns bis zur Liebe, wann sich ihre Sorge so gar auf die Nachkommenschaft erstreket.

In eben diesem Jahre schikte der König den Grafen von Truchses nach Frankreich, um Ludewig dem Fünfzehnten, welcher nach erlangter Majorennität zu Reims gesalbt wurde, zu seiner Regierung Glük zu wünschen.

Die Lästerungen, welche wider den Herzog von Orleans waren ausgestreuet worden, 1723. hatten einen so starken Eindruk bey den Leuten gemacht, daß Frankreich noch täglich den Tod seines Königs erwartete, als unvermuthet der Regent starb. Dieser Prinz, weil er die gewöhnliche Zeit des Aderlassens übergangen hatte, wurde in den Armen der Herzogin von Valori von einem Schlag betroffen, und starb in dem Augenblik einer Entzükung, welche zweifelhaft machte, ob er vor Vergnügen oder vor Schmerzen den Geist aufgegeben hätte. Als August, der König in Polen, die Umstände dieses Todes vernahm, brach er darüber in die Worte der Schrift aus: "Meine Seele sterbe „ des Todes dieses Gerechten!„ Der Cardinal Du Bois war dem Regenten einige

Monate voran gegangen, und dieses gab dem Pöbel Gelegenheit zu sagen, er seye voraus gereiset, um dem Regenten bey einer Fillon in der andern Welt Quartier zu bestellen. Mit dem Tode des Herzogs von Orleans endigte sich auch die Regentschaft, und der Herzog von Bourbon wurde Premier Minister. Diese Veränderung in der Französischen Regierungsart, und einige Unternehmungen des Hauses Oesterreich, welche dem Frieden zuwider liefen, veränderten das ganze System in Europa. Wir wollen die nähere Umstände davon anführen. Der Kayser hatte denen Kaufleuten zu Ostende Vollmacht gegeben, nach Ost- und West-Indien zu handeln. Dieses erregte die Aufmerksamkeit aller handelnden Nationen; Frankreich, Engelland und Holland, welche durch dieses ihnen gleich nachtheilige Vorhaben sehr beunruhiget wurden, machten gemeinschaftliche Sache, und verlangten die Unterdrükung dieser neuen Gesellschaft. Allein der Wiener Hof war zu nichts zu bewegen, und wollte diese Sache mit trozen und pochen durchtreiben.

1724. Endlich nahm man die Zuflucht zu einem Vergleich, als dem billigsten Hülfsmittel, dergleichen Streitigkeiten beyzulegen. Man wollte dabey zugleich andere Sachen, als zum Exempel, die Nachfolge auf Parma und Piazenza, in Richtigkeit bringen, und wurde der Congreß

greß zu Cambrai eröfnet, allein kein Mensch wollte nachgeben.

Die Minister stritten, wie billig, mit grösster Hize. Ein jeder vertheidigte seine Sache mit Gründen, welche er vor unumstößlich hielte. Die Gastwirthe und Weinschenken bereicherten sich, die Prinzen bezahlten die Zeche, und der Congreß gieng aus einander, ohne daß etwas wäre entschieden worden.

Unterdessen, da diese Staatsleute sich hierüber so wichtige Dinge vergeblich zankten, entwischte Philipp der Fünfte der Wachsamkeit seiner Gemahlin, und dankte zum Vortheil seines Sohns Ludewigs schnell ab. Um ihm diese Krone, deren er sich jezo freywillig begab, zuzuschanzen, hatte Frankreich so viel Blut und Geld verschwendet. Allein der Tod seines Sohns, wodurch er das Regimentsruder gar bald wieder in die Hände bekam, ließ ihm nicht einmal Zeit, seine Abdankung zu bereuen.

Kaum hatte er den Thron wieder bestie- 1725.
gen, als er, ohne Vorwissen Engellands, einen Handlungstractat mit dem Kayser schloß. Der Graf von Königseck, Bevollmächtigter Carl des Sechsten zu Madrit, schmeichelte der Königin von Spanien mit einer Vermählung zwischen Don Carlos und der Erz-Herzogin Maria Theresia, als der einzigen Erbin von Oesterreich, und diese Hofnung, in ihrem Hause

alles wieder zu vereinigen, was ehedem Carl der Fünfte besessen hatte, brachte den König und die Königin in Spanien dahin, daß sie dem Kayser die grösten Vortheile accordirten. Der König Georg befürchtete, es möchte dieser Tractat einige geheime Articuln zum Vortheil des Prätendenten in sich halten. Frankreich war schlecht zufrieden, daß Spanien den Kayser durch Subsidien in den Stand sezte, die Gesellschaft von Ostende zu unterstüzen. Der König in Preussen war durch einige harte Decrete, so Carl der Sechste an ihn ergehen lassen, weil er von seinen Magdeburgischen Lehensleuten einige schuldige Zinsgelder eingefordert hatte, sehr aufgebracht. Diese drey Mächte, welche alle Beschwerden wider den Wienerischen Hof hatten, verbanden sich aufs genaueste mit einander, und diese Verbindung war desto dauerhafter, da jede ihren eigenen und besondern Vortheil dabey hatte. Die Einigkeit dieser Gesinnungen gab Gelegenheit zu dem Hannöverischen Tractat.

Dieser Tractat war defensiv, und hatte die Versicherung der Staaten unter einander zum Grund. Frankreich und Engelland machten sich auf eine unbestimmte und dunkle Art, die man erklären konnte, wie man wollte, anheischig, ihre hülfreiche Dienste anzuwenden, daß, nach dem Tode des Churfürsten von der Pfalz, die Rechte Preussens auf die Erbschaftsfolge von Berg nicht gekränkt würde. Schweden,

den, Dännemark und Holland traten diesem Tractat endlich auch bey. Frankreich und Engelland hatten in der That Lust, das Haus Oesterreich zu züchtigen. In dieser Absicht hoften sie, sich des Königs bedienen zu können, um dem Kayser Schlesien zu entreissen. Friedrich Wilhelm war nicht abgeneigt, sich der Ausführung dieses Vorhabens zu unterziehen. Er wollte aber, daß man nur eine einzige Brigade Hannoveraner zu seinen Trouppen sollte stossen lassen, um eine so gefährliche Unternehmung nicht ganz allein auf sich zu nehmen; und wenn dieses nicht beliebig wäre, so verlangte er, daß die Alliirten wenigstens einer Diversion wegen mit ihm überein kämen, die sie an einem andern Orte ausführen sollten, unterdessen daß er die Operationen in Schlesien anfangen wollte. Ohngeachtet ihnen dieser gedoppelte Vorschlag sehr vernünftig schiene, so wollte sich der König in Engelland über diese Materie doch nicht heraus lassen.

Kaum hatten die Alliirten ihren Tractat zu Hannover unterschrieben, so wurde eine andere Verbindung zu Wien zwischen dem Kayser, dem König in Spanien, dem Czaaren und einigen teutschen Fürsten geschlossen. Durch das Mittel solcher grossen Allianzen, welche Teutschland in zwey mächtige Parthenen vertheilen, geschieht es, daß die Kräfte auf der Wagschale in dem Gleichgewichte erhalten werden, daß das Schwert des einen das Schwert

des andern in der Scheide hält, und daß die Klugheit geschikter Staatsleute oftmals dem Krieg bevorkommt, und den Frieden bestätiget, wann er eben in Gefahr stehet, gebrochen zu werden.

So bald der Czaar den Wiener-Tractat unterschrieben hatte, so machte er dem König in Preussen starke Vorstellungen, wegen der Parthie, zu welcher er sich geschlagen hätte; er entdekte ihm mit einer Art von Drohungen, welche in höfliche Ausdrükungen eingekleidet waren, daß er nicht gleichgültig ansehen würde, wann die Erbreiche des Kaysers angegriffen werden sollten.

Peter der Erste starb während dieser Umstände. Er hatte in der Welt den Ruhm hinter sich gelassen, daß er mehr ein besonderer und ausserordentlicher Geist, als daß er ein grosser Herr gewesen wäre. Die Grausamkeiten eines Tyrannen wurden bey ihm mit den Tugenden eines Gesezgebers zugedekt. Die Kayserin Catharina, seine Gemahlin, folgte ihm in der Regierung. Sie war eine Liefländerin von Geburt, und von dem niedrigsten Stande. Als Wittwe eines Schwedischen Unterofficiers wurde sie stuffenweiß Maitresse von einigen Russischen Officiers, nachher vom Menzikof, endlich wurde der Czaar in sie verliebt, und behielt sie vor sich. Im Jahr 1711. als der Czaar sich dem Pruth mit seiner Armee näherte,

näherte, so sezten die Türken über diesen Fluß, und verschanzten sich seinem Lager gegen über. Dadurch bekam er vor sich 200 tausend Feinde, und hinter seinem Rüken ein Wasser, über welches er, da keine Brüke vorhanden war, nicht kommen konnte. Der Groß-Vezier, der ihn zu verschiedenen malen angegriffen hatte, jedesmal aber zurük geschlagen worden, änderte sein Vorhaben. Er erfuhr durch die Aussagen eines Überläuffers, daß die Moskowitische Armee einen grausamen Mangel litte, und daß in dem Lager des Czaars nicht mehr, als noch auf zwey Tage, Lebensmittel vorhanden wären. Auf diese Nachricht begnügte er sich, die Russen einzusperren. Und dieses war es eben, was Peter der Erste am meisten fürchtete. Seine Armee war fast ganz geschmolzen. Kaum hatte er noch dreyssig tausend Mann, welche durch das Elend gedrükt, durch den Hunger entkräftet, ohne Hofnung, und folglich auch ohne Muth waren. In diesen verzweifelten Umständen faßte der Czaar einen der Hoheit der menschlichen Seele würdigen Entschluß. Er befahl dem General Czerbatof, daß sich das Heer auf den andern Tag zum schlagen rüsten sollte, um sich mit gefälltem Bajonet einen Weg mitten durch die Feinde zu bahnen. Hierauf ließ er alle Bagage verbrennen, und verfügte sich vor Betrübniß ganz niedergeschlagen in sein Gezelt zurük. Catharina allein behielt die Freyheit des Geistes bey dieser allgemeinen Bestürzung, da jedermann entweder

den Tod oder die Sklaverey erwartete. Sie bezeugte eine Herzhaftigkeit, welche über ihr Geschlecht und über ihren Stand gienge. Sie berathschlagte mit den Generalen, und beschloß, die Türken um Frieden zu bitten. Der Canzler Schaffiroff entwarf ein Schreiben des Czaars an den Groß-Vezier, und Catharina brachte den Czaaren mit Schmeicheleyen, Bitten und Dräuen dahin, daß er solchen unterschrieb. Sie sammlete hierauf alle Reichthümer, welche sie in dem Lager finden konnte, zusammen, und schikte solche dem Vezier.

Nach einigen abschlägigen Antworten thaten endlich die Geschenke ihre Würkung. Der Friede wurde geschlossen, und der Czaar, welcher den Türken Assof überließ, zog sich dadurch aus einem eben so gefährlichen Handel, als bey Pultawa war, wo das Glük Carl des Zwölften anfieng zu scheitern. Die Dankbarkeit des Czaars war dem Dienst, welchen ihm Catharina geleistet hatte, vollkommen gleich. Er hielt sie würdig, einen Staat zu beherrschen, den sie errettet hatte; erklärte sie vor seine Gemahlin, und ließ sie zur Kayserin krönen. Diese Prinzessin regierte Rußland mit Weisheit und Standhaftigkeit, und fuhr fort, die Verbindungen zu beobachten, welche der Czaar mit dem Kayser Carl dem Sechsten eingegangen hatte.

Währender Zeit, da ganz Europa sich zum Krieg rüstete, vermählte sich Ludewig der Fünfzehnte

zehnte mit der Tochter Stanislas Lesczinski, Königs in Polen. Der Herzog von Bourbon, welcher die Königin von Frankreich ausgesucht hatte, verheurathete sich kurz darauf mit der Prinzessin von Rheinfels, welches eine reizende Schönheit war. Man will wissen, der König in Frankreich habe deswegen zu ihm gesagt, er wähle besser für sich selbst, als vor andere. Indessen zeigte die Königin Frankreichs in der Folge, daß sie durch ihr Herz und ihren Character die flüchtigen Reizungen der Schönheit sattsam ersezte, welche der kleinste Zufall vernichten kan.

Das ganze Jahr 1726 gieng unter lauter Kriegszurüstungen vorüber. Drey Moskowitische Kriegsschiffe von der Linie überwinterten in dem Spanischen Seehafen St. Andreá. 1726.

Die Engelländer schikten 3 Flotten in die See, wovon die eine nach Indien, die andere nach den Spanischen Küsten, und die dritte nach dem Baltischen Meer seegelte. Frankreich vermehrte seine Regimenter, und richtete eine Landmiliz von 60 tausend Mann auf. Der König befand sich damals in küzlichen und verwirrten Umständen. Er stund im Begriff, in einen Krieg verwikelt zu werden, bey dem er die grössete Gefahr liefe, und nicht die geringste Versicherung hatte, daß ihm seine Bundsgenossen beystehen würden. Er war dem Einfall der Moskowiter ausgesezt, und sollte überhaupt

haupt einen Plan ausführen, dessen wahre Absicht man ihm verbarg. Die Provinzien waren zwar ernannt, welche man erobern wollte; die Austheilung derselben aber war gar nicht bestimmt, und, mit einem Wort, der Hannöverische Minister des Königs Georg schiene den König in Preussen nur als eine Macht zu tractiren, die bloß von seinen Befehlen dependiren müßte. So viel Gefahr, so wenig Vortheil, und ein so ausschweifender Ubermuth machten, daß der König der gebieterischen Sprache seiner Bundesgenossen bald überdrüssig wurde, und von dieser Stunde an darauf bedacht war, seine Sicherheit anderwärts zu suchen.

Dieses Jahr war ein gefährliches Jahr vor die Premier Minister. Der Herzog von Riperda bekam seinen Abschied, und wurde zu Madrit mit Arrest belegt, weil er den Tractat zu Wien gemacht hatte. Er entwischte aus seinem Gefängnis, und flüchtete zu dem König von Marocco, woselbst er bald darauf starb. Das Schiksal des Herzogs von Bourbon war etwas gelinder, jedoch dem erstern bey nahe ähnlich. Die List oder Geschiklichkeit des alten Bischofs von Frejus, ehemaligen Lehrmeisters des Königs, brachte es dahin, daß er verbannt wurde. Hingegen bekam der Präceptor die Würde eines Premier Ministers, und wurde Cardinal. Seine erste Verrichtung auf diesem Posten war, dem Volk die Auflagen zu erleichtern, womit es gedrükt wurde. Er mach-

te

te bey dem Finanzwesen, wo er eine richtige Haushaltung einführte, so viel gut, als er bey dem Kriegs- und besonders dem Seewesen, das er sehr hintan sezte, schadete. Er war ein Mann, der sehr geschmeidig, schüchtern und verschlagen war, und der die Laster, so er als Priester gehabt, auch als Staatsminister behielt, und dadurch die Wahrheit des Sazes bestätigte, daß die Ehrenämter die Menschen zwar zieren, nicht aber verändern. Wir könnten zu den bisherigen Unglüksfällen, davon wir geredt haben, noch die Erwählung und den Fall Morizens, Grafens von Sachsen, hinzusezen, welcher durch die Wahl der Stände zum Herzog von Curland ernannt, durch die Gewalt der Russen aber aus seinem Land verjagt wurde. Dieses ist eben der Graf von Sachsen, welchen wir nachher an der Spize der Armeen Ludewigs des XV. in vollem Glanz gesehen haben, und dessen grosse Eigenschaften die edelste Herkunft ersezen. Europa verlohr in diesem Jahr zwey gekrönte Häupter. Die Kayserin Catharina starb, und Peter Alexowiz, Enkel Peters des I. folgte ihr in der Regierung. Dieses war ein Kind, welches unter den Augen einiger Bojaren aufwuchs, die in die alte Gebräuche ihrer Nation verliebt waren, und diesen jungen Prinzen zu einer ewigen Vormundschaft bestimmten. In Engelland folgte Georg der II. seinem Vater, welcher eben starb. Friedrich Wilhelm und Georg der II. ob sie schon mit einander auferzogen worden, und Schwä-

ger waren, konnten sich doch, von ihrer ersten Kindheit an, einander nicht leiden. Dieser persönliche Haß, dieser starke natürliche Widerwillen schiene vor ihre Völker gefährlich zu werden, als sie beede auf den Thron kamen. Der König in Engelland hieß den König in Preussen: Mein Bruder Feldwebel, und Friedrich Wilhelm nannte den König Georg: Mein Bruder Comödiant. Diese Feindseligkeit bliebe nicht nur bey den Personen, sie gienge auch auf andere Sachen, und hatte einen Einfluß in die grössesten Begebenheiten. Dieses ist das Loos der armen Sterblichen, daß sie von Menschen beherrschet werden, die sich durch ihre Leidenschaften leiten lassen, und daß oft kindische Ursachen in ihrem Ursprung den Grund zu einer Reihe von Handlungen legen, welche hernach zu den grössesten Veränderungen Anlaß geben.

Bald, nachdem Georg der II. den Thron bestiegen, kam der Graf von Sekendorf nach Berlin. Dieser diente zu gleicher Zeit dem Kayser und Sachsen als General. Er war niederträchtig, geizig, grob und bäurisch in seinem Betragen, und der Lügen so gewohnt, daß er darüber den Gebrauch der Wahrheit gar verlohren hatte. Er war die Seele eines Wucherers, welche bald in den Leib eines Kriegsmanns, bald in den Leib eines Unterhändlers fuhre. Indessen war doch diß die Person, deren sich die Vorsicht bediente, den Tractat von

Hanno-

Hannover zu brechen. Seckendorf hatte in Flandern, bey der Belagerung von Dornik, und in der Schlacht bey Malplaquet gedienet, welchen der König auch beygewohnt hatte. Dieser Prinz hatte eine besondere Liebe vor alle Officier, welche er in diesem Krieg hatte kennen lernen. Er klagte diesem General den Verdruß, den ihm seine Bundesgenossen verursachten. Sekendorf gab ihm sogleich Beyfall, und verdammte ohne Mühe das schlimme Verfahren von Frankreich, und besonders von Engelland. Er sprach von dem Kayser als von einem Prinzen, der weit fester in seinen Verbindungen, und weit standhafter in seiner Freundschaft wäre, und zeigte die Vereinigung Peussens und Oesterreichs in dem vortheilhaftesten Gesichtspunct. Er stellte, wie in einer angenehmen Aussicht, die Fertigkeit für, mit welcher der Kayser dem König alle Sicherheit des gänzlichen Besizes von Berg zugestehen würde. Kürz, er bemeisterte sich des Herzens des Königs mit so vieler Geschiklichkeit, daß er ihn dahin brachte, zu Wüsterhausen einen Tractat mit dem Kayser zu unterschreiben. Es bestunde dieser in der beederseitigen Garantie ihrer Länder, und in einigen Articuln, welche den Salzhandel betrafen, den Brandenburg auf der Oder mit Schlesien damals trieb.

Kaum war dieser Tractat geschlossen, als 1728.
sich in Teutschland das Kriegsfeuer zwischen den Königen in Preussen und Engelland ent-

zündete, und zwar über einem Gegenstand von so geringer Erheblichkeit, daß er nur Prinzen, welche schon vorher geneigt waren, sich zu schaden, zu einem Vorwand dienen konnte.

Die Zwistigkeit entstand theils über zwey kleine Wiesen, welche zwischen der Altmark und dem Herzogthum Zelle lagen, und deren Gränzen nicht fest gesezt waren, theils über einige von denen Preussischen Officieren angeworbene Hannöverische Bauren. Der König in Engelland, welcher sich zu Hannover befande, ließ dagegen vierzig Mann Preussischer Soldaten, welche mit Pässen durch sein Land giengen, aufheben. Diese Prinzen suchten nur einen Vorwand, um sich mit einander abzuwerfen, da sich sonst bisweilen die Könige diese Mühe ersparen. Der König von Preussen glaubte sich durch den Handel mit den kleinen Wiesen, und durch die Gefangennehmung der vierzig Soldaten, an seiner Ehre angegriffen, und überließ sich blos seinem Haß und seiner Rache. Der Kayser trug Holz zum Feuer, weil er gern gesehen hätte, wenn die mächtigste Fürsten in Teutschland sich unter einander selbst aufrieben. Er versprach deswegen eine Hülfe von zwölf tausend Mann. Der König in Polen, welcher mit dem König in Engelland übel zufrieden war, bot ihm ebenfalls acht tausend Mann an.

Ganz Preussen war in Bewegung, die Trouppen zogen sich alle nach der Elbe, Hannover

nover zitterte. Es hatte sich keines Krieges versehen, und rufte Schweden, Dännemark, Hessen und Braunschweig auf, welche Englische Subsidien zogen, daß sie ihme Völker liefern sollten. Es machte Lermen in Frankreich, Rußland und Holland. Der Kayser, um dem König zu diesem Bruch Muth zu machen, versicherte ihm alles, was er an der Weser und dem Rhein besasse. Jedoch dieser Handel bekam unvermuthet eine ganz andere Gestalt, da er anfieng recht ernsthaft zu werden. Der König hielte eine Versammlung seines Staatsraths, welcher die vornehmsten Minister und seine älteste Generale beywohnten; diesen legte er alle Umstände dieser Sache für, und befragte sie um ihre Meinung. Der Marschall von Natzmer, ein protestantischer Janseniste, hielt eine lange Rede, in welcher er die protestantische Religion beweinte, als welche durch die Mishelligkeit der beyden einzigen teutschen Fürsten, welche ihre Beschüzer gewesen, die gröste Gefahr liefe, zu Grunde zu gehen. Die Minister bewiesen, daß der Kayserliche Hof geheime Ursachen haben müste, warum er die Gemüther über dergleichen Kleinigkeiten, die noch wohl beyzulegen wären, so aufzuhetzen suchte. Ein Prinz, der einen guten Rath anhört, ist auch fähig, ihm zu folgen. Der König trug an diesem Tag einen Sieg über sich selbst davon, welcher weit schöner war, als alle, so er über die Feinde hätte davon tragen können. Er opferte seine Leidenschaften

vor das Wohl seiner Völker auf, und die Herzoge von Braunschweig und Gotha wurden von beeden Theilen erwehlt, um diese kleine Streitigkeiten zu vergleichen.

Der Kayser thate sein möglichstes, diese Unterhandlung zu trennen, sie wurde aber bald geendiget. Die Preussische Soldaten wurden los gelassen, und die Hannöverische ebenfalls zurük gegeben. So wurde auch der Punct wegen den Wiesen entschieden. Diese Art von Vergleichen, welche in der Güte geschehen, sind um so vernünftiger, als die Prinzen genöthiget sind, auch nach den glüklichsten Kriegen, es geschehe bald oder spät, endlich auf diesen Weg zu verfallen, ohne deswegen grössere Vortheile davon zu tragen.

Ein solches Beyspiel der Mässigung Friedrich Wilhelms ist vielleicht das einzige in der Geschichte.

Dieser Prinz, welcher allezeit mehr von dem Wohl seiner Unterthanen, als von seinem besondern Ehrgeiz eingenommen war, stiftete die Charité zu Berlin auf den Fuß des Hotel Dieu in Paris. Er baute die Friedrichs-Stadt, deren Umfang, Gleichheit der Strassen, welche alle nach der Schnur gezogen sind, und Schönheit der Gebäude, die alte Stadt weit übertrift, und er hatte das Vergnügen, daselbst den König in Polen zu empfangen.

Die

Die Zusammenkunft dieser zwey Prinzen wurde mit lauter Pracht und Festivitäten zugebracht; doch waren die Unterhandlungen, wie den Kriegsunruhen möchte vorgebeugt werden, deswegen nicht eingestellt. Die Mächte kamen mit einander überein, einen Congreß zu Soissons zu halten, wohin sich die Minister von allen Höfen verfügten, welche bey dem Tractat von Hannover und Wien interessirt waren, und Spanien wurde durch die Vortheile, so ihm Frankreich und Engelland eingestunden, von dem Kayser völlig abgezogen.

Der Tractat von Seville war eine Folge 1729. des Congresses zu Soissons. Die Articuln dieses Tractats sind um so viel merkwürdiger, als sie Spanien die Thüre zu Italien eröfnen, und Engelland, in Betracht der Vortheile, welche Spanien ihnen durch den Handel, wegen Lieferung der Schwarzen, zu gewinnen erlaubt, sich verbindet, die Erbfolge des Herzogs von Parma und Piazenza auf den Infanten Don Carlos zu bringen.

Der König in Polen, welcher im Jahr 1730. 1728 nach Berlin gekommen war, wollte nun auch seine Pracht vor den Augen des Königs zeigen, und stellte ihm zu Ehren ganz kriegerische Feste an. Er sammlete seine Völker (23 tausend Mann) in einem Lager bey Radeberg, einem Städtlein an der Elbe. Die Uebungen, welche er diese Armee machen ließ,

waren eine Nachahmung der Kriege derer Römer, mit den Erfindungen des Ritters Follard untermenget. Kenner urtheilten, daß dieses Lager mehr eine theatralische Vorstellung, als ein würkliches Bild des Krieges seye.

Während diesen anscheinenden Freundschaftsbezeugungen giengen die politische Bemühungen Augusts an allen Europäischen Höfen dahin, Friedrich Wilhelm um die Erbfolge von Berg zu bringen, und solche hingegen auf Sachsen zurük fallen zu lassen. Dieses Lager, dieses Gepränge, und diese falsche Zeichen der Hochachtung waren Kunstgriffe, durch welche der König in Polen den König in Preussen einzuschläfern gedachte. Allein dieser merkte die wahren Bewegungsgründe, und verabscheuete diese Falschheit desto stärker. Dergleichen Handlungen scheinen in der Staatskunst erlaubt zu seyn, sie sind es aber nicht in der Sittenlehre; und wann man es genau untersucht, so ist der Ruhm, ein Betrüger gewesen zu seyn, selbst für einen Prinzen so schimpflich, als es seinen Vortheilen zuwider ist.

Man glaubt, daß Betrachtungen von dieser Art dem König Victor die königliche Würde entleidet hätten; in der that aber war es nichts, als die Liebe, welche er zu der Frau von St. Sebastian trug, mit deren er sich zu Chamberi nach seiner Abdankung vermählte. Man behauptet, daß er beständig den Character

seiner

seiner königlichen Autorität behalten habe, und daß, da er über den Grafen von Ormea und etliche andere Staatsräthe misvergnügt geworden, er seinen Sohn habe zwingen wollen, sie in Ungnade zu beurlauben. Der Graf von Ormea, welcher von den Absichten des Königs Victor Wind bekam, befürchtete, seinem Unglük nicht entgehen zu können, wann er diesem Prinzen nicht bevor käme. Er gieng deswegen zu dem König von Sardinien, und überredete ihn, daß sein Vater eine Zusammenverschwörung wider ihn anzettelte, und den Thron wieder besteigen wollte. Er brachte ihm dieses so sicher bey, daß der Vater gefangen genommen, und auf das Schloß Chamberi geführt wurde, woselbst er auch starb. Ein Prinz ist sehr zu bedauren, der sich in dergleichen kizlichen Umständen mit einem Vater befindet, wo er mit der Natur, mit seinem eigenen Nuzen, und mit der Ehre zu kämpfen hat.

In Rußland starb in eben diesem Jahr der junge Czaar, Peter der zweyte. Er war mit einer Prinzessin von Dolgorucki verlobt; dieses Haus hatte im Sinn, diese verlobte Prinzessin auf den Thron zu sezen. Aber die Nation verlangte einstimmig, daß der Scepter bey dem Hause Peters des Ersten bleiben sollte. Man trug ihn der Anna, verwittibter Herzogin von Curland, auf, welche ihn annahm. Anfangs sezten die Russen ihrer Gewalt Gränzen; allein die Familie von Dolgorucki fiel, und ihre Macht

wurde unumschränkt. Sie unterhielte, so wie ihre Vorfahren, die Verbindungen, welche seit langer Zeit mit dem Haus Oesterreich errichtet waren.

Der Kayser vergaß den Dienst bald, welchen ihm der König, durch Abtrettung von der Hannöverischen Allianz, geleistet hatte. Er sezte sich mit dem König von Engelland, und gab ihm die Belehnung von dem Herzogthum Bremen und dem Hadelerland, ohne an den Nuzen oder Schaden Preussens zu gedenken. Die Undankbarkeit ist eine verbottene Münze, und diesem ohngeachtet überall gängbar.

Der Tod so vieler Prinzen, die Entsezung so vieler Minister, brachten ganz neue Staatsvereinigungen in Europa auf die Bahn. Engelland, welches mit Spanien und Oesterreich ausgesöhnt war, ließ eine zahlreiche Flotte zu der Spanischen stossen, um den Don Carlos nach Italien über zu sezen.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte sich Großbrittanien entkräftet, um die Spanier aus dem Königreich Neapel und dem Milanesischen zu vertreiben, weil sie die Macht Philipps des Fünften viel zu furchtbar hielten, wann er diesen Zuwachs bekommen sollte; und kaum waren zwanzig Jahre verstrichen, als die Englische Schiffe die Spanier wieder nach Italien brachten, und dem Infanten Parma und

Piacenza verschaften, wovon der lezte Herzog kaum gestorben war.

Um die nemliche Zeit empörten sich die Corsen wider die Genueser, deren Regierung gar zu hart war. Der Kayser schikte den Genuesern einige Trouppen zu Hülfe, welche die Rebellen zum Gehorsam brachten. Diese Empörungen erneuerten sich manchmal, bis auf das Jahr 1736. da die Corsen einen irrenden Ritter, Namens Theodor von Neuhof, zum König erwählten. Man vermuthete, daß der Herzog von Lotharingen, der hernachmals Kayser wurde, diese Meuterey unterhielte. Indessen wurde doch durch Beyhülfe der Franzosen die Insul Corsica wieder gänzlich unter die Botmässigkeit ihrer Herren gebracht.

Man glaubte damals, Italien würde mit einem neuen Kriege bedrohet. Die Königin in Spanien, welche immer unruhig und beschäftiget war, machte grosse Zurüstungen. Allein, anstatt Italien zu überfallen, giengen ihre Völker nach Africa, und bemeisterten sich von Oran. Die Königin von Spanien erhielt einen Genehmhaltungsbrief vom Pabst, wodurch der Geistlichkeit auferlegt wurde, den Zehenden ihrer Einkünfte zu bezahlen, so lang als der Krieg gegen die Unglaubigen währen würde. Von diesem Augenblik an faßte die Königin den Entschluß, diesen Krieg zu verewigen; und indeme sie jährlich eine gewisse

Anzahl Spanier aufopferte, welche in den Scharmüzeln wider die Mohren umkamen, so bliebe sie in dem Besiz der Zehenden der Kirche, welches ein sehr beträchtliches Einkommen vor die Krone ausmacht. So sammleten die Meister von Peru und Potosi, aus Mangel an Geld, von den Priestern ihres Reiches Allmosen ein!

Es ist Zeit, daß wir nach so vielen Ausschweifungen wieder nach Berlin kommen, allwo Seckendorf durch seine Intriguen sich in einen grossen Credit gesezt hatte. Er hätte gewünscht, den ganzen Hof zu regieren, und that aus diesem Grunde dem König den Vorschlag, sich mit dem Kayser, der sich nach Prag begeben hatte, persönlich zu besprechen. Er hofte, sich während dieses Aufenthalts so nüzlich zu machen, daß dadurch das Vertrauen, so der König auf ihn gesezt hatte, sich unendlich vermehren müßte. Der König, welcher die Aufrichtigkeit seiner Sitten auch in seinen öffentlichen Handlungen zeigte, willigte ohne Anstand in diese Reise, ohne einige Maasregeln, weder wegen des Endzweks dieses Besuches, noch wegen des Ceremoniels zu nehmen, als welches er ohnehin verachtete. Sein Beyspiel diente zu einem Beweis, daß die Aufrichtigkeit und die Tugenden, welche der Verderbnis unserer Zeiten sehr zuwider laufen, ihr Glük bey uns nicht machen können. Uber die Geseze hinaus, so die Staatskundige doch andern für-

fürschreiben, überlassen sie sich zügellos der Verderbnis ihres Herzens, und scheinen die Redlichkeit aus dem bürgerlichen Leben verbannet zu haben. Die ungekünstelte Sitten des Königs wurden das Schlachtopfer des Kayserlichen Hofceremoniels.

Die Versicherung der Erbfolge auf Berg, welche Seckendorf im Namen des Kaysers heilig versprochen hatte, gienge in den Wind, und die Staatsräthe des Kaysers waren gegen Preussen so widrig gesinnet, daß der König deutlich einsahe, daß, wann ein Hof in Europa geneigt wäre, seinen Vortheilen entgegen zu seyn, solches gewiß der Wienerische seye. Dieser Prinz war also bey dem Kayser gewesen, wie Solon bey dem Crösus, und er kam nach Berlin zurüke, allzeit reich von eigenen Tugenden. Die strengsten Tadler konnten an seinem Betragen nichts aussezen, als eine bis auf das höchste getriebene Ehrlichkeit.

Diese Zusammenkunft hatte das Schiksal der meisten Besuche, welche Könige bey einander ablegen. Sie erkältete, oder (um es mit Einem Wort zu sagen,) sie löschte die Freundschaft völlig aus, welche noch zwischen beeden Höfen gewesen war. Friedrich Wilhelm reisete voller Verachtung gegen die Falschheit und den Hochmuth des kayserlichen Hofes von Prag ab, und die Staatsräthe des Kaysers verachteten einen König, welcher die Eitel- 1733.

keiten

keiten des Rangs ohne Vorurtheile betrachtete. Sintzendorf hielte die Ansprüche des Königs auf die Erbfolge von Berg vor zu ehrgeizig, und der König die abschlägige Antworten dieser Minister vor zu grob. Er betrachtete sie als Betrüger, welche ihr Wort ungestraft brechen.

So vieler Ursachen zum Misvergnügen ohngeachtet vermählte doch der König seinen ältesten Prinzen, dem Wiener Hof zu Gefallen, mit einer Prinzessin von Braunschweig Bevern, einer Baase der Kayserin. Bey den Vermählungs-Festivitäten vernahm man, daß der König in Polen zu Warschau verstorben wäre. Dieser hatte just, da ihn der Tod überraschte, die grösseste Anschläge im Kopf. Er gedachte das Königreich Polen erblich zu machen. Und um desto leichter zu diesem Zwek zu gelangen, hatte er eine Theilung dieser Monarchie ausgesonnen, als das beste Mittel, durch welches er die Eifersucht der benachbarten Mächten zu stillen hofte.

Zu Ausführung dieses Vorhabens hatte er den Beystand des Königs nöthig; er verlangte deswegen den Marschall von Grumkow, um sich ihm entdeken zu können. Der König in Polen wollte blos den Grumkow ausholen, so wie dieser ebenfalls nichts suchte, als des andern Gedanken zu erforschen. In dieser Absicht tranken sie sich einander beederseits zu Boden, und

dieses

dieses kostete den König August das Leben, dem Grumkow aber brachte es eine Krankheit zuwege, von der er sich nicht wieder erholte. Indessen stellte sich der König, als ob er die Absichten Augusts billigte; allein, da er die gefährliche Folgen davon zu wohl einsahe, so legte er es mit dem Kayser und der Czaarin an, wie seine Absichten vereitelt werden könnten. Sie wurden eins, das Haus Sachsen von dem Polnischen Thron auszuschliessen, und den Prinzen Emanuel von Portugal darauf zu sezen. Allein der Tod, welcher den Anschlag samt seinem Urheber vernichtete, machte, daß man die Polnische Händel aus einem ganz andern Gesichtspunct betrachtete.

Der Kayserliche Hof wollte sich Sachsen verbinden, und versprach, mit gewafneter Hand die Erwählung des Sohns des Augusts zu dem Polnischen Thron zu unterstüzen, wofern er jenes Hausgesez versichern helfen würde, welches Carl der Sechste in seiner Familie errichtet hatte, das Gesez, welches in Europa unter dem Namen der Pragmatischen Sanction so bekannt ist. Die Russische Kayserin, welche befürchtete, daß Stanislaus Leszinski, durch Vorschub Ludewigs des Fünfzehnten, wieder König in Polen werden möchte, erklärte sich zur Beschüzerin des glüklichen Augusts. Unter allen, welche sich um diese Krone bewarben, war Stanislaus der schiklichste vor Preussen. Frankreich versuchte den König dahin zu bringen,

daß

daß er ein Corps Trouppen in Polnisch Preussen eindringen, und solches auf die Art, wie ehedem Pommern, in Sequester nehmen lassen sollte. Aber Friedrich Wilhelm wollte nichts aufs ungewisse ankommen lassen, und fürchtete überdis, er möchte zu tief in einen Krieg verwikelt, und dadurch auf der andern Seite seine Macht zu sehr vertheilt und geschwächt werden, wenn mittlerweile der Churfürst von der Pfalz, der schwächlich und schon sehr alt war, die Augen schliessen sollte. Er hielt seine Ansprüche auf die Erbfolge von Jülich vor rechtmässig, die Unternehmungen auf Polnisch-Preussen aber vor ungerecht.

Auf dem Reichs-Wahltag zu Warschau wurde Stanislaus, ohngeachtet der Intriguen des Wienerischen und Petersburgischen Hofes, und ohngeachtet der Russischen und Oesterreichischen Armeen, welche diese Republique bedroheten, einmüthig zum König erwählt. Einige Woiwoden, die es mit Sachsen hielten, sezten über die Weichsel, giengen in ein Dorf, Prag genannt, versammleten sich in einer Schenke, und wählten daselbst August, den Churfürsten von Sachsen, zu ihrem Könige. Die Moskowitische Völker näherten sich hierauf Warschau. Der Sturm folgte auf die Stille, und Stanislaus trat zum andernmal von dem Polnischen Thron ab, auf welchen ihn alle Stimmen einer freyen Nation gesezt hatten. Er flüchtete im Jahr 1734 nach Danzig,

woselbst

woselbst ihn Münich mit der Russisch- und Sächsischen Armee belagerte. Ein Polnisches Frauenzimmer, Namens Masalska, lößte die erste Canone vom Wall auf die Belagerer, um die Bürgerschaft zu einer tapfern Gegenwehr anzufeuren. Ludewig der Fünfzehnte schikte seinem Schwiegervater drey Bataillons zu Hülfe, allein sie kamen zu der Errettung Danzigs zu spät, und zu ihrem eigenen Unglük zu früh.

Der Marquis von Plelo, welcher sie anführte, wurde erschossen, und diese drey Bataillons, welche auf einer Insul waren ans Land gesezt worden, von der sie ihre Schiffe nicht mehr erreichen konnten, und keine Lebensmittel hatten, wurden zu Gefangenen gemacht, und nach St. Petersburg geführt. Die Russen griefen hierauf die Werker des Hagelsbergs an, wobey sie vier tausend Mann verlohren. Die Stadt, welche durch innerliche Zwistigkeiten verwirrt wurde, und sonst nirgends her Hülfe zu gewarten hatte, war auf dem Sprung zu capituliren. In dieser äussersten Noth machte sich Stanislaus den Abend vor der Ubergabe aus der Stadt. Er stund während seiner Flucht das grausamste Elend aus, und kam endlich nach vielen sonderbaren Begebenheiten, dabey er vor seine Person alle Augenblik Gefahr lief, von denen ihm nachsezenden Russen gefangen zu werden, als ein Bauer verkleidet, zu Marienwerder an, von da er sich hernach

nach

nach Königsberg begab, weil ihn der König seines Schuzes versichert hatte.

Die Polnische Unruhen breiteten sich in ganz Europa aus. Kaum hatte man zu Versailles erfahren, daß der Kayser bey Glogau seine Trouppen versammlete, und daß die Russen in das Gebiet der Republique eingedrungen wären, so kündigte Frankreich dem Kayser den Krieg an. Die Französische Kriegserklärung sezte ausdrüklich, daß es nur auf den Kayser, und nicht auf das Reich gemünzt wäre. Allein durch einen Widerspruch, welchen der Cardinal Fleury leicht hätte vermeiden können, nahmen die Franzosen, als sie bey Straßburg über den Rhein giengen, Kehl hinweg, welches eine Reichs-Festung ist. Die Feinde Frankreichs machten sich diesen Fehler zu nuze, und zogen boshafte Schlüsse aus einem Betragen, an dessen Verdächtigmachung ihnen gelegen war. Zu gleicher Zeit entzündete sich das Kriegsfeuer in Italien. Die Französische Trouppen stiessen bey Vernelli zu den Völkern des Königs von Sardinien. Sie nahmen Pavia, Meyland, Pizzighitone und Cremona hinweg. Der Marquis von Montemar vereinigte sich mit den Alliirten, und die Spanier rüsteten sich zu der Eroberung des Königreichs Neapel.

Ob Engelland schon in diesen Krieg nicht verwikelt wurde, so schiene es doch durch einheimische Unruhen einen Stoß zu leiden.

Georg

Georg der Zweyte hatte den Vorsaz gefaßt, sich von Großbrittanien völlig souverain zu machen. Dieses war ein Vorhaben, welches er nicht mit offenbarer Gewalt, sondern heimlich und durch Umwege ausführen mußte. Accise in Engelland einzuführen, hieß die Nation fesseln. Wann der Streich gelungen wäre, so hätte der König ein gewisses und sicheres Einkommen erhalten, womit er hernach seine Armeen vermehren, und seine Macht hätte fest sezen können. Walpol that einigen Parlamentsgliedern, deren er versichert zu seyn glaubte, den Vorschlag von Einführung der Accise. Allein diese erklärten ihm, daß sie sich zwar bezahlen liessen, um bereits im Schwang gehende Thorheiten zu unterschreiben, nicht aber so ausserordentliche, wie diese wäre.

Ohngeachtet dieser Gegenvorstellungen, trug Walpol die Sache dem Parlament vor, und sprach dabey mit solchem Nachdruk, daß seine Beredsamkeit über den Pultnei und über die Parthie, so dem Hof zuwider war, die Oberhand gewan. Sein Sieg schiene so vollkommen, daß die Bil der Accise mit einem grossen Übergewicht der Stimmen durchgieng. Allein des andern Tags schien ein allgemeiner Aufstand der Stadt gewiß bevorzustehen. Die Herren und die fürnehmste Handelsleute überreichten dem König eine Bittschrift, und es fehlte nur ein Anführer, so wäre die Aufruhr völlig ausgebrochen. Walpol, welcher sahe,

daß der Handel ernsthaft werden wollte, hielt vors dienlichste, nachzugeben. Er hub die Bil sogleich auf, gieng, um nicht erkannt zu werden, in einen schlechten Mantel eingehüllt, aus dem Parlament, und schrie aus vollem Halse: Freyheit! Freyheit! und keine Accise! Er traf den König zu St. James an, da er sich eben von Fuß auf bewafnete. Er hatte den Hut aufgesezt, den er bey Malplaquet getragen, probirte seinen Degen, damit er bey Oudenarde gefochten hatte; und war fest entschlossen, sich an die Spize seiner Leibwache zu stellen, die sich in dem Schloßhofe versamlete, um den Handel wegen der Accise mit Standhaftigkeit durchzutreiben. Walpol hatte die grösseste Mühe von der Welt, seinen Ungestüm zu mässigen, er stellte ihm mit der freymüthigen Kühnheit eines Engelländers, der seinen Herrn liebt, für, daß es jezo nicht Zeit
1734. wäre zu streiten, wohl aber, daß er sich entschliessen müsse, entweder die Bil oder die Crone zu wählen. Kurz, der Anschlag mit den Accisen scheiterte, und der König, der mit seinem Parlament übel zufrieden war, trauete der Gewalt desselben weiter nicht, nachdem er hier bey nahe einen betrübten Versuch davon gemacht hatte. Diese innerliche Angelegenheiten verhinderten ihn damals, sich in den Teutschen Krieg zu mischen.

Wir haben erzehlt, daß Kehl von den Franzosen eingenommen worden, und daß der

Frie-

Friedensbruch offenbar war. Der Kayser, welchem Frankreich hierzu so gute Gelegenheit gegeben hatte, hatte keine Mühe, das Reich auf seine Seite zu bringen.

Er verlangte von dem König die Hülfe, welche ihm bey der Allianz vom Jahr 1728 versprochen worden, und drohte, im Fall sie ihm abgeschlagen würde, die Garantie, welche er wegen des Herzogthums Berg geleistet hätte, zurük zu ziehen. Der König, welcher in den Polnischen Unruhen neutral geblieben war, ohngeachtet sein eigener Nuzen ihn auf die Seite des Stanislaus hätte loken sollen, erklärte sich bey dieser Gelegenheit vor den Kayser, ob es schon seinen Vortheilen gänzlich zuwider liefe; allein er hatte keine andere Staatskunst, als seine Ehrlichkeit, und er beobachtete seine Verbindungen so genau, daß weder sein Nuzen, noch sein Ehrgeiz zu Rath gezogen wurden, wann die Rede von ihrer Erfüllung ware. Er schikte deswegen sechzehn tausend Mann an den Rhein, welche, so lang dieser Krieg währte, unter dem Prinzen Eugen von Savoyen dienten.

Zu Anfang des Frühlings überstieg der Marschall von Berwik die Linien bey Ettlingen, welche der Herzog von Bevern den Winter hindurch angelegt hatte, und unternahm die Belagerung von Philippsburg. Eugen, der kaum zwanzig tausend Mann bey sich hatte, zog sich nach Heylbronn zurük, woselbst er die

Hülfstrouppen erwartete, die ihm waren versprochen worden. Er kehrte hernach wieder um, und lagerte sich bey dem Dorf Wiesenthal, nur einen Stükschuß von den Französischen Verschanzungen. Der König begab sich, in Begleitung des Cron-Prinzen, zu der Kayserlichen Armee, theils aus Begierde zu sehen, was allda vorgienge, theils aus besonderer Neigung zu seinen Trouppen. Er sahe bey dieser Gelegenheit, daß die Helden, so wie andere Menschen, der Hinfälligkeit unterworfen sind, denn in der That war bey dieser Armee nichts als der Schatten des grossen Eugens noch anzutreffen. Er hatte sich selbst überlebt, und befürchtete, seinen Ruhm, welcher so fest gegründet war, der Gefahr einer achtzehnten Schlacht auszusezen. Ein junger Wagehals hätte die Französische Verschanzung, welche kaum angefangen war, als die Armee nach Wiesenthal kam, gewiß angegriffen. Die Französische Trouppen waren so nahe bey Philippsburg, daß ihre Reuterey nicht Plaz genug hatte, sich zwischen der Stadt und dem Lager in Schlachtordnung zu stellen, ohne von dem Canonenfeuer grossen Abbruch zu leiden. Sie hatten nur eine einzige Communicationsbrüke über den Rhein, und im Fall man die Verschanzung erobert hätte, so wäre die ganze Französische Armee, welche sich nicht hätte zurük ziehen können, ohnfehlbar verlohren gewesen. Aber das Schiksal der Reiche wollte es anderst haben. Die Franzosen nahmen

Philippsburg vor den Augen des Prinzen Eugens weg, ohne daß sich jemand entgegen sezte. Berwik wurde von einer Canonenkugel getödtet, und der Marschall von Aßfeld bekam seine Stelle. Der König, dessen Gesundheit endlich durch die viele Beschwehrlichkeiten in Unordnung gebracht war, verspürte einen Ansaz von der Wassersucht, welche ihn nöthigte, die Armee zu verlassen. Der Beschluß dieses Feldzuges bestund in Marschen und Contremarschen, welche um so weniger zu bedeuten hatten, als der Rhein die Franzosen und Kayserliche von einander trennte.

In Italien eroberten die Franzosen Tortona, schlugen den Marschall von Merci bey Parma, und bemeisterten sich bey nahe der ganzen Lombardie. Indessen gab der Prinz von Hildburgshausen dem Marschall von Königseck den Rath, die Französische Armee, welche sich an dem Ufer des Flusses Secchia gelagert hatte, zu überfallen. Dieser Anschlag wurde dergestalt ausgeführt, daß Coigni und Broglio bey Nacht auf einmal angegriffen, überrumpelt und verjagt wurden. Der König von Sardinien machte durch seine Klugheit ihren Fehler wieder gut, und die Alliirten erhielten bey Quastalla einen völligen Sieg über die Oesterreicher.

Don Carlos machte sich zu gleicher Zeit Meister von dem Königreich Neapel, und liesse

sich darinn huldigen. Montemar gründete seinen Thron durch die Schlacht bey Bitonte.
1735. Visconti und die Oesterreicher wurden aus diesem Königreich vertrieben; und Montemar schritte von der Eroberung Neapels zu der Eroberung von Sicilien. Er nahm Syracusa hinweg, und zwang Messina zu capituliren, nachdem es sich ziemlich gewehrt hatte.

In der Lombardie wurden die Oesterreicher nochmals bey Parma geschlagen, und an dem Rhein war der Feldzug noch unfruchtbarer, als das Jahr vorher. Die Kayserliche Armee wurde durch zehen tausend Russen verstärkt. Der unruhige Seckendorf erhielte vom Prinzen Eugen ein Detachement von vierzig tausend Mann, mit welchem er nach der Mosel zog. Er stieß auf die Französische Armee bey der Abtey Clautzen. Die Nacht verursachte einige Verwirrung und Lermen in beyden Lagern. Die Trouppen feuerten auf beyden Theilen, ohne daß ein Feind erschien. Den folgenden Tag gieng Coigni über die Mosel zurük, und lagerte sich bey Trier. Seckendorf verfolgte ihn, und diese zwey Generale erfuhren in dem Lager, daß die Präliminarien des Friedens zwischen dem Kayser und dem König in Frankreich unterzeichnet wären.

Diese Unterhandlung war zwischen dem Grafen von Wied und dem Herrn Theil ganz in der Stille tractirt worden. Sie hatten sich

unter einander verglichen, daß Frankreich den August als König in Polen erkennen, Stanislaus allen Ansprüchen auf diese Crone entsagen, dagegen aber das Herzogthum Lothringen bekommen, und dieses nach seinem Tode an Frankreich zurük fallen sollte, statt dessen dem Herzog von Lothringen, einem Schwiegersohn Carls des VIten, Toscana zur Schadloshaltung versprochen wurde. Ausser diesem erkannte der Kayser den Don Carlos als König beeder Sicilien, und bekam vor diesen Verlust die Herzogthümer Parma und Piazenza; er muste endlich noch das Vigeranesische an den König von Sardinien abtreten, wogegen ihm Ludewig der XVte die Garantie der Pragmatischen Sanction versprach.

Der Kayser und Frankreich schlossen diesen Frieden, ohne ihre Bundesgenossen darum zu fragen, als deren Nuzen oder Schaden sie wenig bekümmerte. Der König beschwehrte sich darüber, daß der Wiener Hof keine Maasregeln mit dem Hofe von Versailles genommen hätte, um die Erbfolge von Berg sicher zu stellen.

Dieser Prinz hatte sich von seiner Wassersucht wieder erholt; aber seine Leibeskräften waren so sehr geschwächt, als sein Geist. Doch hatte er noch das Vergnügen, den glüklichen Fortgang einer neuen Colonie zu sehen, welche er in Preussen im Jahr 1732 errichtet hatte.

Mehr als zwanzig tausend Seelen hatten, aus Eifer vor die Protestantische Religion, das Bischoffthum Salzburg verlassen. Der Bischof hatte einige dieser unglüklichen Leute mehr aus Schwermerey, als aus Klugheit verfolgt. Die Lust, das Vaterland zu verlassen, bemeisterte sich des Pöbels, und wurde allgemein, so, daß zulezt mehr die Neigung zu einer ungebundenen und freyen Lebensart, als die Liebe zu der Religion an dieser Wanderung Antheil hatte. Der König sezte diese Salzburger nach Preussen, und, ohne die Ursach ihrer Entweichung zu untersuchen, bekam er durch sie Gelegenheit, diejenige Gegenden zu bevölkern, welche die Pest unter der Regierung seines Herrn Vaters so sehr verheeret hatte.

Der Hauptkrieg war kaum geendiget, als sich schon wieder ein neuer an den Gränzen von Europa und Asien entzündete. Die Tartarn, welche unter Türkischem Schuze stehen, thaten wiederholte Einfälle in Rußland. Die Kayserin beschwerte sich darüber zu Constantinopel, allein die Feindseligkeiten hörten dem ohngeachtet nicht auf. Sie konnte endlich dergleichen Beschimpfungen nicht länger ertragen, und schafte sich selbst Recht. Lasci näherte sich den Tartarn, und nahm Azof weg. Münich drang in die Crimmische Tartarey, warf die Linien bey Precop übern hauffen, bemächtigte sich dieser Stadt, eroberte Baciesaray, und verheerte die ganze Tartarey mit Feuer und Schwerdt.

Schwerdt. Indessen kam aus Mangel an Wasser und Lebensmitteln, so wie durch die brennende Hize dieser Himmelsgegenden, eine grosse Anzahl Moskowiter um das Leben. Allein Münichs Ehrsucht rechnete die Zahl der Soldaten vor nichts, die er seinem Ruhm aufopferte. Doch war seine Armee geschmolzen, und der äusserste Jammer, den die Russen auszustehen hatten, machte die Uberwinder den Uberwundenen gleich. Um diese Zeit starb der lezte Herzog von Curland aus dem Hause Kettler. Die Stände erwählten zum zweytenmale den Grafen von Sachsen. Die Russische Kayserin aber erhub den Biron zu dieser Würde. Er war ein Curländischer Edelmann, welcher sich bey ihr beliebt gemacht hatte, und dessen einziges Verdienst darinn bestund, daß er das Glük hatte, ihr zu gefallen. Die Heere dieser Prinzessin blieben noch immer siegreich gegen die Türken. Münich belagerte Oczakof, so von drey tausend Janitscharen und sieben tausend Boßniaken vertheidiget wurde. Eine Bombe, die er werfen liesse, stekte von ungefähr das grosse Pulvermagazin der Stadt in Brand, dieses sprang in die Luft, und warf zugleich die meisten Häuser über den Haufen. Münich bediente sich dieses Augenblicks, einen Hauptsturm auf diesen Plaz zu wagen.

Die Türken, welche sich weder aus ihrer Bestürzung erhohlen, noch sich auf den engen Wällen vertheidigen konnten, an welche die

in vollen Flammen stehende Häuser stiessen, wußten nicht, ob sie den Brand löschen, oder den Anfall der Moskowiter zurük treiben solten. In dieser Verwirrung wurde die Stadt mit dem Degen in der Faust eingenommen, und der ausgelassene Soldat begienge daselbst alle Grausamkeiten, deren eine blinde Wut nur immer fähig seyn kan.

1737. Der erste glükliche Fortgang der Russischen Waffen erwekte den Ergeiz der Oesterreicher. Man überredete den Kayser, daß dieses die beste Gelegenheit wäre, die Türken durch Ungarn anzugreifen: und daß, wann die Russen solche zu gleicher Zeit auf der Seite des schwarzen Meeres ängstigten, es um das Ottomanische Reich geschehen wäre. Man trug sich so gar mit Prophezeiungen, welche ankündigten, daß der unglückliche Zeitpunct des Türkischen Mondes vorhanden sey. Der Aberglaube spielte auch seine Rolle. Der Beichtvater Carls des Sechsten stellte ihm für, daß es die Pflicht eines Catholischen Fürsten erfordere, den Erbfeind des Christlichen Namens auszurotten. Alle diese unterschiedliche Aufhezungen kamen in der that von niemand her, als von der Kayserin, vom Bartenstein, von Seckendorf und von dem Prinzen von Hildburgshausen, welche, da sie sich mit einander verbunden hatten, alle diese Triebfedern heimlich würken liessen; bis endlich der Haß und die Intriguen des Hofes es dahin brachten, daß dieser Krieg ohne

gültige Ursache beschlossen wurde, und der Kayser, so zu sagen, selbst erstaunte, als er sich darein verwikelt sahe.

Der Großherzog von Toscana, ehmaliger Herzog von Lothringen, wurde Generalissimus der Kayserlichen Armeen. Sekendorf commandirte unter ihm, oder, besser zu sagen, Seckendorf commandirte als Chef. Zu Anfang dieses Feldzugs eroberten die Kayserlichen Nissa. Dieses war aber das Ziel ihres Glüks. Der Prinz von Hildburgshausen liesse sich mit seinem Detachement, welches er führte, bey Bagnalucca schlagen. Khevenhüller hub die Belagerung von Widdin auf, und kam durch die Türken, welche über den Fluß Simor sezten, und ihm in seine Arrieregarde fielen, in ein grosses Gedränge.

Der Tost-Bacha nahm Nissa wieder ein, und der Kayser liesse den Doxat enthaupten, weil er, ohne genugsamen Widerstand zu thun, diesen Plaz übergeben hatte. Gegen Ende dieses Jahrs starb die Königin in Engelland, die in gewiser Art berühmt worden war, und solches der Gütigkeit, womit sie die Gelehrten beehret, zu danken hatte.

Der folgende Feldzug war unglüklich vor die 1738. Russen und Oesterreicher. Münich versuchte vergebens, auf der Seite von Bender und Bessarabien einzudringen. Dieses Land war durch die

die Tartarn zu Grunde gerichtet, und er wagte sich nicht, tieffer hinein zu gehen, aus Furcht, daß seinen Trouppen das nehmliche Unglük widerfahren möchte, welches ehedem die Schweden daselbst ausgestanden hatten. Die Pest, welche eine ausserordentliche Verheerung zu Oczakof anrichtete, nöthigte ihn, diese Stadt zu verlassen; Und in der Crimmischen Tartarey konnte Lascy auch keine sonderliche Vortheile erhalten.

Der schlechte Anschein, welchen der Krieg in Ungarn bekam, schlug den Muth des Kaysers ganz darnieder. Er bedaurte den grossen Eugen, dem er die Ehre seiner Regierung zu danken hatte, und welcher im Jahr 1737 gestorben war. Ist dann, sagt er, das Glük dieses Staats mit diesem Helden gestorben? Er warf, aus Unwillen über die Widrigkeiten dieses Krieges, die Schuld auf seine Generale. Sekendorf wurde gefangen auf das Schloß nach Gräz geführt, und Königsek erhielte in Ungarn das Commando der Armee.

Die Kayserlichen wurden zu zerschiedenen malen geklopft. Die Türken nahmen Alt-Orsova und Meadia hinweg. Sie belagerten Neu-Orsova, huben aber die Belagerung wieder auf, als sie bey Cornia zurük geschlagen wurden. Königsek, welcher sich nach dem Sieg zur Unzeit zurük zoge, gab ihnen Gelegenheit, solche wieder anzufangen. Neu-Orsova hielte

hielte sich nicht lange, und die Türken bekamen daselbst die ganze schwere Artillerie des Kaysers. Es kam zu einer neuen Schlacht bey Meadia, welche aber eben so wenig entscheidend war, als die erstere, in welcher die Kayserlichen den Kürzern gezogen hatten.

Der Kayser, welchen sein wiederholter Verlust schmerzte, wußte nicht, wem er die Schuld geben solte. Er bestrafte seine Generale, und doch war es der Entwurf des Feldzuges allein, welcher verwerflich ware. 1739.

Die Erfahrung hat bey allen Kriegen in Ungarn gezeigt, daß die Armeen, welche sich von der Donau entfernet haben, jederzeit unglüklich gewesen sind, weil sie sich dadurch von dem Mittel entfernten, wodurch ihnen das zur Unterhaltung benöthigte zugeführet werden konnte. Als Eugen den Krieg wider die Türken führte, theilte er seine Armee nie; bey diesen neuern Zeiten hingegen machte die Begierde, besondere Corps zu commandiren, wovon alle bey Hofe angesehene Generals eingenommen waren, daß die ganze Armee, weil sie vertheilt wurde, nirgends formidable war. So wurden die alten Grundsäze verabsaumt, und die Generale waren desto mehr zu bedauren, da sie der Hof durch eine Menge sich selbst widersprechender Befehle, welche ihnen zugeschikt wurden, in beständige Ungewisheit sezte. Man nahm dem Königsek das Commando über

über die Armee, so wie seinen Vorfahren, und machte ihn, um ihn darüber zu trösten, zum Oberhofmeister der Kayserin. Olivier Wallis wurde erwählt, seine erledigte Stelle zu besezen. Dieser Marschall schrieb an den König, und sagte in seinem Brief: „Der Kay„ser hat mir das Commando seiner Armee „anvertraut. Der erste, der sie vor mir an„geführet hat, ligt im Gefängnis; derjenige, „auf welchen ich gefolget bin, ist zu einem „Verschnittenen des Serails gemacht worden. „Mir bleibt also nichts übrig, als daß mir „nach geendigtem Feldzug der Kopf abge„schlagen wird.

Die Kayserliche Armee, sechzig tausend Mann stark, versammlete sich bey Belgrad. Die Türkische Armee war mehr als einmal so stark. Wallis gieng auf den Feind los, ohne seine Stärke genau zu wissen, und ohne die geringste Veranstaltung gemacht zu haben. Er griffe mit seiner Reuterey durch einen Holweg ein starkes Corps Janitscharen an, welche sich in die Weinberge und in das Gebüsch bey dem Dorfe Grotzka gesezt hatten. Er wurde in diesem engen Wege geschlagen, ehe sein Fusvolk Zeit hatte anzukommen; dieses wurde mit der nemlichen Unvorsichtigkeit auf die Schlachtbank geführt, weil die Türken bedekt stunden, und, ohne in Gefahr zu laufen, auf sie feuren konnten. Als die Nacht herein brach, zogen sich die Kayserlichen zurük, nachdem sie zwanzig

tausend

tausend Mann auf dem Plaz liegen lassen. Wann die Türkische Armee sie verfolgt hätte, so wäre es um den Wallis und um das ganze Corps, welches er commandirte, geschehen gewesen. Dieser Marschall, welchen sein Unglük ausser sich selbst sezte, häufte seine Fehler, anstatt sich zu fassen. Obschon Neuberg mit einem grossen Detaschement zu ihme gestossen war, so hielt er sich doch nicht eher vor sicher, als in den Verschanzungen von Belgrad. Er verliesse auch diese, und gieng auf Annäherung des Groß-Veziers über die Donau zurük. Die Türken, welche auf ihrem Wege keinen Widerstand fanden, belagerten Belgrad. Der schlimme Fortgang der Kayserlichen Waffen wurde durch die Vortheile ersezt, so die Russen erhielten. Die Moskowitische Armee, welche unter der Anführung Münichs glüklicher war, schlug die Türken bey Cokzim, nahm diese Stadt ein, und drang durch die Moldau in die Wallachey, in der Absicht, sich mit den Kayserlichen in Ungarn zu vereinigen. Allein der Kayser, welchen sein Unglük und ein Krieg, von welchem er nichts als Schande hatte, verdrüßlich machte, nahm seine Zuflucht zu der Vermittlung Frankreichs, um einen Frieden zu erhalten. Der Herr von Villeneuve, Bevollmächtigter Frankreichs bey der Pforte, verfügte sich in das Türkische Lager; und die Russen, welche dadurch beunruhiget wurden, schikten einen Italiäner, Namens Cagnoni, dahin.

Dem Marschall von Neuberg wurde durch den Kayser diese Unterhandlung aufgetragen. Der Kayser so wol, als der Groß-Herzog von Toscana drangen mit gleichem Eifer auf den Beschluß derselben.

Die Verhaltungsbefehle des Marschalls giengen dahin, Frieden zu machen, es möchte kosten, was es wollte. Er war so unvorsichtig, daß er, ohne einige Sicherheit, und ohne mit Päßen, dergleichen man bey solchen Gelegenheiten jedesmal verlangt, versehen zu seyn, sich zu den Türken begab. Er wurde gefangen genommen. Die Furcht bemeisterte sich seiner, und er unterzeichnete den Frieden in grössester Ubereilung. Es kostete den Kayser das Königreich Servien und die Stadt Belgrad. Hingegen wurde der Groß-Vezier durch die Standhaftigkeit des Cagnoni betrogen. Dieser Italiäner hatte die Geschiklichkeit, zu gleicher Zeit einen Frieden vor Moskau zu schliessen, dessen Bedingungen darinn bestunden, daß die Kayserin blos Assof und alles sonst eroberte wieder heraus geben sollte.

Olivier Wallis hatte sich in seiner Nativitätstellung nicht sehr betrogen. Er wurde auf die Vestung Brin in das Gefängniß gesezt, und Neuberg, der sich noch um etwas weniger verschuldet hatte, wurde auf das Schloß zu Glatz geführt.

Der

Der Marschall hatte, wider die Befehle des Kaysers, noch ausdrükliche Verhaltungs-Schreiben vom Groß-Herzog gehabt, das Friedenswerk zu beschleunigen. Dieser Prinz befürchtete, der Kayser, sein Schwiegervater, möchte vor dem Ausgang des Krieges sterben, und es könnten ihme dadurch, wegen der streitigen Folge auf die Erblande, neue Feinde über den Hals kommen, welchen er nicht im Stande wäre zu widerstehen.

Bald darauf entstand ein neuer Krieg in Süden, zwischen Engelland und Spanien, wegen des Schleichhandels, welchen die Kaufleute in den Hafen der Spanischen Bottmässigkeit trieben. Der Vorwurf dieser Zwistigkeit belief sich etwann jährlich auf fünfzig tausend Pistolen, und beede streitende Theile machten darüber einen Aufwand, der auf jeder Seite mehr als zehn Millionen betrug.

Der König hatte an allen diesen Kriegen keinen Antheil genommen. Er hatte niemand Völker zugeschikt, und von niemand Subsidien gezogen. Im übrigen lebte er, seit dem ersten Anfall von der Wassersucht, welchen er im Jahr 1734 verspürte, nur noch durch die Kunst der Aerzte. Besonders wurde seine Gesundheit gegen das Ende dieses Jahrs ungemein schwach. In diesem kränklichen Stande errichtete er einen Vertrag mit Frankreich, durch welchen er die Garantie des Herzogthums Berg

 erhielt,

erhielt, die Stadt Düsseldorf und ein Gebiet, ohngefähr einer Meile breit, längst dem Rhein-Ufer, ausgenommen. Er begnügte sich mit dieser Theilung um so eher, als der Verlust seiner Lebhaftigkeit ihm alle Hofnung benahm, eine beträchtliche Acquisition zu machen.

1740. Die Wassersucht, mit welcher er behaftet war, vermehrte sich zusehends, und er starb endlich den 31sten May 1740. mit der Standhaftigkeit eines Weisen und der Gelassenheit eines Christen. Er behielt eine bewundernswürdige Gegenwart des Geistes bis auf den lezten Augenblik seines Lebens. Er ordnete seine Geschäfte als ein Staatsverständiger, untersuchte den Fortgang seiner Krankheit als ein Naturkündiger, und siegte über den Tod als ein Held.

Er hatte sich im Jahr 1707 mit Sophia Dorothea, einer Prinzessin Georgs von Hannover, welcher König in Engelland wurde, vermählt. Aus dieser Ehe wurden erzeugt Friedrich der Zweyte, welcher ihm in der Regierung folgte; die drey Prinzen August Wilhelm, Ludewig Heinrich und Ferdinand; Wilhelmina, Markgräfin von Bayreuth; Friderica, Markgräfin von Anspach; Charlotta, Herzogin von Braunschweig; Sophia, Markgräfin von Swed; Ulrica, Kron-Prinzessin von Schweden; Amalia, Abtissin zu Quedlinburg.

Die

Die Staatsräthe Friedrich Wilhelms liessen ihn vierzig geschlossene Tractaten oder Verträge unterzeichnen, welche wir wegen ihrer Geringschäzigkeit nicht anführen mögen. Sie waren von der Mässigung dieses Prinzen so weit entfernt, daß sie weniger um die Würde ihres Herrn, als um die Vermehrung der Einkünften ihrer Ehrenämter besorgt waren. Aus gleicher Ursache haben wir auch die Verdrüßlichkeiten, welche dieser grosse Prinz in seiner Familie hatte, mit Stillschweigen übergangen. Man muß in Betracht der Tugenden eines solchen Vaters bey den Fehlern seiner Kinder einige Nachsicht haben.

Die Staatskunst des Königs war allezeit von seiner Gerechtigkeit unzertrennlich. Er ließ sichs mehr angelegen seyn, die Staaten, die er besaß, wohl zu regieren, als ihre Gränzen zu erweitern. Er war allezeit zu seiner Vertheidigung, niemals aber zum Unglük Europens bewafnet. Uberall zog er das Nüzliche dem Angenehmen für; bauete mit verschwenderischer Hand vor seine Unterthanen, und verwandte nicht die geringste Summe auf seine eigene Wohnung. Er war fürsichtig in seinen Verbindungen, aufrichtig in seinen Zusagen, streng in seinen eigenen Sitten, und scharf in Ansehung der Sitten anderer. Er hielt die genaueste Kriegszucht, regierte seine Staaten nach den nemlichen Gesezen, wie seine Armee; und hatte ein so gutes Vertrauen zu der Menschlichkeit,

daß er verlangte, seine Unterthanen sollten eben so stoisch seyn, als er selbst war.

Friedrich Wilhelm hinterließ bey seinem Absterben sechzig tausend Mann, welche er durch seine gute Haushaltung unterhielt; seine Finanzen waren vermehrt; der öffentliche Schaz angefüllt; und in allen seinen Geschäften herrschte eine bewundernswürdige Ordnung.

Wann es wahr ist, wie man sagt, daß man den Schatten des Eichbaums, welcher uns dekt, der Eichel, welche den Baum herfür gebracht, zu danken habe: so muß die ganze Welt bekennen, daß man in dem geschäftigen Leben dieses Prinzen, und in seinen mit Klugheit gefaßten Maasregeln, den Grund der Glükseligkeit antreffe, welchen das Königliche Haus nach seinem Tode genossen hat.

Tischreden
des
Weltweisen
zu
Sans-Souci.

1761.

Vorrede.

Derjenige, mit dem meine Feder sich in diesen Blätter zu beschäftigen die Ehre haben wird, verdienet den Namen eines Weltweisen aus mehr als einer Ursache. Einer seiner Ahnen, der ehrliche Churfürst Johan muste sich den Beynamen Cicero aufdringen lassen. Fragt man warum, so heist es, wegen seiner angebohrnen Beredsamkeit. Ich habe aber kein ander Beispiel von dieser Beredsamkeit in der Geschichte antreffen können, als daß er einmal mit einem ziemlich starken Corps d'Armee

 drey

drey streitige Könige zu einem Vergleich beredete. Eine solche Beredsamkeit war in der That werth, daß man ihm deswegen den Namen Cicero beylegte.

Es ist wahr, der Weltweise zu Sans-Souci hat seinen Herren Gegnern bisher solche Schlüsse in Ferio vorgelegt, daß sie noch immer nicht recht wissen, ob sie sich den Majorem oder Minorem beweisen lassen wollen. Diese seine bisher noch unüberwindliche Logik würde allein schon hinlänglich seyn, den Namen eines Philosophen zu rechtfertigen, den man ihm geben könte und bereits schon gegeben hat. Dem ohnerachtet getraue ich mich, zu beweisen, daß er ihn auch in derjenigen Bedeutung verdienet, in welcher man ihn gemeiniglich zu nehmen pflegt; nur bitte ich mir dabey aus, daß man sich unter dem Namen eines Philo-

sophen

sophen kein solches hieroglyphisches Gespenst vorstelle, welches mit einer langen buchsbäumernen Perrüque, einer grossen Halskrause und einem armsdicken Stabe, wie die theure Zeit auf den Gassen herumschleicht, und mit niemand ausser mit sich selbst zufrieden ist. Ein solcher Philosoph ist der Weltweise zu Sans-Souci freilich nicht, und Dank sey es dem Schicksal, daß er es nicht ist!

Salomo, der weise Salomo sagte, nachdem er von allem gekostet hatte: Es ist eitel! es ist alles eitel! Dies sagte er mitten unter dreyhundert Weibern und siebenhundert Kebsweibern. Salomo war ein Philosoph; aber bey dem allen hatte er doch kein Dorf erobert, noch ein einiges Husarenscharmützel gewonnen. Der Weltweise zu Sanssouci hat auch mehr als einmal gesungen: Es ist eitel!

Es ist alles eitel! Dies sang er, nachdem er ganze Staaten erobert, so viele Schlachten gewonnen hatte und sich ringsumher von mächtigen Feinden umringt sahe, die er noch alle zu schlagen willens war Wer ist wohl von beyden der gröste Philosoph?

Ohne meine Leser in der Entscheidung dieser Frage vorzugreifen, wil ich nur noch sagen, daß es mich wirklich recht sehr wundert, wann man nicht schon lange Tischreden von ihm herausgegeben hat. Seine Feinde sowohl als die Buchhändler haben sich seiner Lande, seiner Gedichte und seines Namens bisher überaus gut zu Nutze zu machen gewust; und bey dem allen ist noch niemand auf den Einfal gerathen, durch eine Ausgabe seiner scharfsinnigen Aussprüche und Urtheile einen christlichen Profit zu erwischen und die

müs-

müssige Welt zugleich um einige Stunden zu bringen, die ihr bey den jetzigen Kriegszeiten ohnehin lang genug werden. Diese Nachläßigkeit ist unverantwortlich. Die Tischreden des Philosophen zu Sanssouci verdienten, meiner Meinung nach, wohl eben so gut gesamlet zu werden, als die Tischreden des Socrat, des Alphonsi und Luthers.

Um indessen den Herrn Schriftstellern und Verlegern zu zeigen, wie ein solches Werkgen ohngefehr eingerichtet werden könte, so wil ich ihnen hier eine kleine Probe davon liefern. Ich bin eine geraume Zeitlang in der Schule dieses Philosophen gewesen, und ich schmeichle mir an den bisher erfochtenen Siegen keinen geringen Antheil zu haben. Wenigstens wäre die Schlacht bey Torgau ohne mich gewis nicht gewonnen worden. Ich war

aber bey dieser letztern ziemlich hitzigen Disputation so unglücklich, daß einer unsrer Opponenten mir einen so ungezogenen Syllogismum entgegen setzte, der mir ein lahmes Bein zuwege brachte. Weil ich nun in der Schule dieses grossen Dialectikers nichts mehr Nutze bin, so habe ich mich zur Ruhe begeben, und meine einige Beschäftigung ist nunmehr, seine witzigen Einfälle und scharfsinnigen Denksprüche meiner Seele wieder vorzupredigen, die ich bisher wenigstens durch die dritte Hand zu hören Gelegenheit gehabt. Diese wenigen Bogen sind eine Probe davon.

Weil es aber jetzo Krieg ist, und ich mir habe sagen lassen, daß die Herren Kunstrichter und Wortklauber eben so wenig friedfertig denken, als die grossen Herren und Soldaten; so mus ich mich, ehe ich

mei-

meinen Kram auslege, vorher noch eines Umstands wegen in Sicherheit setzen. Dieser Umstand ist der Titel **Tischreden**, den man um Gottes willen nicht nach dem Buchstaben nehmen muß, als wenn sie gerade alle bey der Tafel dieses Weltweisen zur Welt geboren worden. In Luthers Tischreden kommen Gespräche vor, die der ehrliche Mann mit dem Teufel auf dem Abtrit geführet hat; und dennoch hat der Herausgeber derselben kein Bedenken getragen, ihnen den Namen der Tischreden beyzulegen. Man wird hier keine Gespräche auf dem Abtrit antreffen; aber um so viel eher hoffe ich, wird man mich dieses Titels wegen unangefochten lassen.

Wenn diese Probe gut aufgenommen wird, so wird mich solches vielleicht aufmuntern, der Welt nicht nur mit einem Paar Folianten von dieser Art ein Com-

pliment zu machen, sondern auch die Tischreden anderer Generalen zu samlen, die nunmehr seit fünf Jahren wider uns zu fechten die Ehre gehabt haben. Ich kan meine Leser zum voraus versichern, daß sie ungemein artig und erbaulich zu lesen seyn werden. B...

1761.

Tischreden
des
Weltweisen
zu
Sans-Souci.

Da mir in der Schule dieses Weltweisen die Ordnung beynahe zur andern Natur geworden ist: so wird man mir auch nicht übel nehmen, wenn ich in diesem Werkgen die Zeitfolge zum Grunde lege, um nicht das hundertste in das tausendste zu mischen. Ich fange daher mit demjenigen Kriege an, der gleich nach der angetretenen Regierung dieses Weltweisen der Welt zeigte, was für Meisterstücke sie einmal von ihm zu gewarten haben würde. Ob dieser Krieg gerecht war, oder nicht, das gehet mich nichts an, gehöret auch in keine Sammlung von Tischreden. Genug, sobald der König in Preussen beschlossen hatte, zur Ausführung seiner Rechte auf Schlesien die Waffen zu ergreifen, so wurden auch die Anstalten dazu mit einer solchen Geschwindigkeit gemacht, die alle Vorstellungen übertraf und uns schon so oft vortheilhaft gewe-

gewesen ist. Der Zug gieng 1740 mitten im December in dasjenige Land, welches unsern Scheitel mit Lorberkränzen schmücken solte. Man wolte in unsre Fahnen den Denkspruch setzen: Pro Deo et Patria. Allein der König strich Pro Deo weg, und sagte: „man müste „den Namen Gottes nicht so in die Streitigkei„ten der Menschen mischen. Der Krieg betreffe „eine Provinz, nicht aber die Religion.„ Das Regiment Garde bekam bey dieser Gelegenheit statt der Fahne einen massiven römischen Adler von Silber, der auf einem vergoldeten Stabe getragen wurde. Dieser Adler setzte die Preussen in die Nothwendigkeit, unüberwindlich zu seyn. Um aber auch in andern Stücken den alten Römern zu gleichen, hielt der König eine Anrede an seine Generale und Officiers, die so lautete:

„Meine Herren!

„Ich betrachte euch nicht als meine Unter„thanen, sondern als meine Freunde. Die „brandenburgischen Truppen haben sich je„derzeit durch ihre Tapferkeit hervorge„than und bey verschiedenen Gelegenhei„ten Proben ihres Muths abgeleget. Ich „werde bey allen Unternehmungen mit zu„gegen seyn. Ihr werdet vor meinen Au„gen fechten, und ich will mehr wie ein Va-

„ter

»ter, als Oberherr diejenigen belohnen,
»welche sich durch ihren Eifer in meinen
»Diensten hervorthun werden.

Als der König in Schlesien einrückte, glaubte die ganze Welt, er wäre schon mit Frankreich einstimmig, aber die ganze Welt betrog sich. Der König gestand nachmals selbst, daß er viel gewagt habe; allein er sahe zum voraus, daß Frankreich eine so schöne Gelegenheit, das Haus Oesterreich zu schwächen, nicht aus den Händen lassen würde. Indessen wusten die französischen Ministres anfänglich nicht, wie sie mit dem Könige dran waren. Der französische Gesandte zu Berlin, der Marquis von Beauveau, gab seine Verwunderung über die kriegerischen Bewegungen der Preussen zu verstehen, und fragte, ob sie wider Oesterreich oder Frankreich gerichtet wären. Er bekam weiter nichts zur Antwort, als: Je vais, je crois, jouer votre jeu; si les as me viennent nous partagerons. Ich werde, wie ich glaube, euer Spiel spielen. Wenn ich die As bekomme, so wollen wir theilen. Dies war der ganze Anfang einer damahls noch ziemlich weit entfernten Unterhandlung zwischen den Höfen zu Versailles und Berlin.

Die Unternehmungen hatten inzwischen in Schlesien ihren Anfang, und in wenig Monathen war diese ganze Provinz in preussischen Händen. Hierauf erfolgte 1741. den 10ten April die Schlacht bey Molwitz, wo die preußischen Trouppen sich mit ihren ersten Lorbern schmückten. Der König legte hier die deutlichsten Proben seiner persönlichen Herzhaftigkeit ab. Er war jederzeit in dem grösten Feuer gegenwärtig und rufte dem rechten Flügel, der anfänglich weichen wolte, zu mehrern Mahlen zu! Ihr Brüder! Preussens Ehre! Eures Königes Leben! Dieses hatte die gehofte Wirkung. Preussens Ehre und seines Königes Leben wurden an diesem Tage des Blutvergiessens gerochen. Der König befand sich anfänglich bey der Artillerie, auf welche die Oesterreicher ihre meisten und grösten Kanonen gerichtet hatten, um solche unbrauchbar zu machen. Als einmal ein paar Kugeln ihm so nahe kamen, daß er ganz mit Koth bespritzet wurde, sagte er mit dem ihm so eigenen kalten Blute zu einem Officier von der Artillerie: renvoyez ces boulets aux ennemis; je ne veux rien avoir à eux. Schicket diese Kugeln wieder zum Feinde zurück. Ich mag nichts mit ihnen zu thun haben.

Nach

Nach dieser Schlacht gaben sich die Seemächte alle nur ersinliche Hülfe, den Frieden zwischen den Höfen zu Wien und Berlin wieder herzustellen. König Friedrich war selbst nicht ungeneigt dazu, er wolte aber Niederschlesien behalten, und dazu wolte sich die Königin von Ungarn durchaus nicht verstehen. Diese unglückliche Königin muste sogar aus Wien flüchtig werden, und in Presburg Sicherheit suchen. Sie erklärte aber vor ihrer Abreise ausdrücklich, daß sie lieber das äusserste über sich ergehen lassen, als in die Abtretung des geringsten Stücks von Schlesien willigen wolte. Diese Standhaftigkeit würde von der gantzen Welt bewundert. Selbst König Friedrich sagte davon gegen einen Minister, der seiner Vertraulichkeit gewürdiget wurde: "Ich sehe mit Bedauren die Unbe-
" weglichkeit der Königin von Ungarn, und
" die Neigung ihres Ministerii. Aber ich
" schmeichle mir, daß man meine Meynung
" für gerecht halten werde. Meine Gerecht-
" same sind dergestalt erwiesen, daß auch die
" zuvor am meisten dawider eingenommenen
" Personen sie gegenwärtig nicht in Zweifel zie-
" hen können. Ich habe nichts vergessen, um
" den Vergleich zu erleichtern. Ich habe mei-
" ne Anforderungen sehr gemässiget. Ich ha-
" be gar in einer Inaction bleiben wollen, da

„ich doch mit Vortheil hätte agiren können.
„Ich glaube also nicht, daß man mir mit
„Recht die Schuld der üblen Folgen geben
„werde."

Je unvermeidlicher der Untergang der Königin von Ungarn zu seyn schien, desto mehrern Muth bezeigte sie in den allergrösten Widerwärtigkeiten. Sie flohe aus Wien nach Presburg; hier versammelte sie die vier Stände, nahm ihren ältesten Prinz, der fast noch in der Wiege war, auf den Armen, und redete die Ungarn folgendergestalt an: "Verlassen von meinen Freunden, verfolgt von „meinen Feinden, angegriffen von meinen „nächsten Verwandten, habe ich keine andere „Zuflucht als zu eurer Treue, zu eurem Muth „und zu meiner Standhaftigkeit. In eure „Hände werfe ich die Tochter und den Sohn „eurer Könige, die von euch ihre Wohlfarth „erwarten." Alle versammelten Ungarn geriethen hierüber in Wuth, zogen ihren Säbel und schryen: Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia. Man muß wissen, daß sie ihrer Königin jederzeit den Titel eines Königs beylegen. Alle Anwesende vergossen Thränen, und die Königin allein hielt sie aus Standhaftigkeit zurück. Kurz vorher hatte sie an die Herzogin von Lothringen geschrieben:

ben: "ich weiß noch nicht, ob mir eine Stadt "übrig bleiben wird, meine Wochen daselbst "zu halten."

Weil nun alle Hofnung zu einem Vergleich verschwand, so ließ sich der König inzwischen zu Breßlau huldigen. Der 3te August war dazu angesetzt, und der Text, worüber gepprediget werden solte, war aus 1 Timoth. Kap. 2. v. 1. und 2. genommen. Ich kan nicht umhin, bey dieser Gelegenheit einen merkwürdigen Umstand mit anzuführen; ob er gleich in keine Samlung von Tischreden zu gehören scheinen möchte. In den breslauischen Zeitungen nemlich, waren diese Texte bekannt gemacht. Es war aber durch einen Druckfehler das Punctum zwischen den beyden Ziffern 1 und 2 aus der angezogenen Stelle des Briefes an Timotheum weggelassen, und folglich der 12te Vers daraus gemacht worden, welcher so lautet: **Einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sey, sondern stille sey.** Dis machte anfänglich ein grosses Aufsehen, bis man es in den folgenden Zeitungen verbesserte. Diese Zeitungen wurden damals in der Druckerey der Jesuiten gedruckt, die auch die Correctur davon besorgten.

Hierauf erfolgte 1742 den 12ten May die Schlacht bey Chotusitz und Czaslau, nach welchem der König die Franzosen im Stiche lies, und den breslauer Frieden mit der Königin einging. Frankreich hat über die sogenante Untreue des Königs damals, und noch nach der Zeit, so viel geschryen, und die wahren Umstände dieser Begebenheit sind bisher noch so wenig bekant worden, daß ich nicht umhin kan, solche etwas umständlicher zu erzählen; zumal da solche um mehr als einer Ursache willen in eine Samlung von Tischreden gehören.

Der König, der, als er von dem Prinz Carl angegriffen wurde, sich nicht stark genug zu seyn glaubte, der ganzen österreichischen Armee Widerstand zu leisten, drung einmal über das andere in die nicht weit davon stehende französischen Generale, sich mit ihm zu vereinigen, und ihm zu Hülfe zu kommen. Aber umsonst; die Marschälle von Broglio und Bellisle sahen es sehr gleichgültig an, wie der König mit der ganzen österreichischen Armee im Gefechte war. Dis ist ausgemacht und kan nicht in Zweifel gezogen werden. Hierzu kam noch ein Umstand, der nicht weniger gewiß ist. Ein vornehmer österreichischer Officier wurde in dieser Schlacht tödtlich verwundet,

wundet, und von den Preussen gefangen. Der König besuchte ihn, und tröstete ihn auf das gnädigste und menschenfreundlichste. Der Officier wurde dadurch gerührt, und sagte zu dem Könige: "Sire, warum kan ich Denen„selben meine Erkentlichkeit nicht an den Tag „legen, für die Aufmercksamkeit, die Ew. „Majestät für mich bezeugen! Ich wolte ru„hig sterben, wenn ich Sie nur vorher über„zeugen könte, mit was für Alliirten Sie zu „thun haben. Ja, Sire, sie suchen nichts, „als nur Ew. Majestät zu betrügen." Der König wolte solches durchaus nicht glauben, aber der Officier fuhr fort: "Wenn es Ew. „Majestät erlauben wollen, so will ich einen „Courier nach Wien schicken, und ich hoffe, „die Königin werde sich nicht weigern, mir „einen aufgefangenen Brief anzuvertrauen, „den sie in Händen hat, und der ein Beweis „desjenigen ist, was ich Ew. Majestät ver„sichere; indem darin dem Marschall von „Broglio ausdrücklich verboten wird, Ihnen „zu Hülfe zu kommen, oder Sie in irgend „einer Sache zu unterstützen." Der König war solches zufrieden; der Courier gieng ab, und brachte den Brief im Original mit, der Friedrich 2 die Augen völlig öfnete, und verursachte, daß er sich von dieser Zeit an nicht mehr auf Frankreich verlies.

Als daher die Schlacht bey Czaslau vorgefallen war, und die französischen Marschälle glaubten, daß sich der König seinen Sieg recht zu Nutze machen würde, geschahe gerade das Gegentheil. Friedrich blieb in seinem Lager unbeweglich, und als Prinz Carl hierauf auf die Franzosen losgieng, und dicht neben dem preußischen Lager vorbey muste, ließ man ihn ruhig ziehen, ohne die geringste Bewegung dagegen zu machen. Dies machte den Broglio aufmerksam, er schrieb an seinen Hof. Man hatte aber in Versailles nicht die geringste Achtung darauf, weil man sich auf die Scharfsinnigkeit des Belleisle zu sehr verließ. Und dieser glaubte nichts weniger, als daß der König in Stande wäre von der französischen Partie abzugehen. Er schrieb an den Cardinal Fleury, der Argwohn des Marschalls von Broglio wäre höchst ungegründet; niemand wäre getreuer gegen Frankreich, als der König von Preussen. Dies Zutrauen war nach dem, was vorher gegangen war, ein wenig stark. Weil aber der König nicht die geringste Bewegung machte, die bedrängten Franzosen in Böhmen zu retten, so verfügte sich der Marschall von Belleisle in eigener Person in das preußische Lager. Man kan sich leicht vorstellen, wie erstaunt er muß geworden seyn, als er

von

von dem Könige die Antwort bekam: **Mein Herr Marschall, ich habe alles gethan, was ich gekont. Der Herr Marschall von Broglio muß nunmehr das übrige thun. Er hat neulich Ursache gefunden, sich der Vereinigung mit mir zu entziehen, und ich habe deren nunmehr meines Theils ganz unvermeidliche, welche nicht gestatten, zu ihm zu stossen.** Das Erstaunen des Marschalls wurde noch grösser, als er in dem Cabinet des Königs den vorhingedachten aufgefangenen Brief des Cardinals von Fleury liegen sahe. Er erbitterte sich so darüber, daß er bey dem Herausgehen seine Perrûque in der Antichambre auf die Erde warf, sie mit Füssen trat, und dabey sagte: **Die verfluchte Mütze** (er meynte damit den Purpurhut des Cardinals) **muß uns doch immer Unglück bringen!**

Hierauf währete es nicht lange, so ward der zwischen Preussen und Oesterreich im Julio geschlossene Friede ruchbar. Der alte Cardinal von Fleury hatte schon den 25. Junius Nachricht davon erhalten. Er lies sogleich die Staatssecretarios zusammen kommen, die damals der Marquis von Breteuil, Herr Amelot, und der Graf von Maurepas waren. Er ersuchte sie, sich

zum Könige zu verfügen, bey welchem er sich bald darauf selbst einfand, und so zu reden anfieng: "Die noch so wohl überlegten Un-
" ternehmungen schlagen dennoch öfters durch
"Zufälle fehl, welche alle menschliche Klug-
" heit nicht vorher sehen kan, und man muß
" auch die Hand des Allerhöchsten erkennen,
" welcher nach seinem Willen die Dinge auf
" der Welt, wie sie geschehen sollen, anord-
" net." Bey diesem Eingang fiel ihm der allerchristlichste König in die Rede, und sprach:
" Ihr habt allem Ansehen nach eine schlimme
" Zeitung anzubringen; worin besteht sie?"
Der Cardinal antwortete: "Sire, es ist der
"Abtrit des Königs in Preussen." Der König versetzte darauf mit Heftigkeit: "Meine
"Armeen sind also verlohren. Nein Sire,
" antwortete der Cardinal, Ew. Majestät kön-
" nen versichert seyn, daß dero kluge Ge-
" rals, die davon bey Zeiten benachrichtiget
" worden, für alles gesorgt haben werden,
" und es sind noch Mittel fürhanden, diesen
" Streich abzuwenden, der nur in Ansehung
" der Umstände empfindlich ist. Morgen
" wollen wir auf Mittel und Wege sinnen, die
" zu ergreifen sind."

Inzwischen gerieth die französische Armee durch den Abtrit des Königs von Preussen in

die

die allerbetrübtesten Umstände, wovon ich sogleich noch ein paar Anecdoten beybringen will. Hier will ich nur noch anmerken, daß, als die Tractaten zwischen dem König und der Königin ihre Richtigkeit hatten, der König an alle seine Generals im Hauptquartier zu Kuttenberg ein grosses Tractament gab, und bey dem ersten Trunke während der Tafel die Worte sprach: **Meine Herren, ich verkündige euch, daß gleichwie ich niemals die Absicht gehabt, die Königin von Ungarn zu unterdrücken, ich den Schlus gefasset, mich mit dieser Prinzessin zu vergleichen, und die Vorschläge anzunehmen, welche sie mir zur Gnugthuung meiner gehabten Rechte gethan hat.** Der König nahm hierauf das Glas und trunk es auf die Gesundheit der Königin von Ungarn, und auf die glückliche Versöhnung mit ihr aus, worauf er auch die Gesundheits des Grosherzogs von Toscana und seines Bruders mit den Worten tranck: **Auf die Gesundheit des tapfern Prinzen Carls!** Und damit war der Friede geschlossen.

Um diese Zeit trug sich eine Begebenheit zu, die zu drollig ist, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen könte. Während der

Zeit, daß die preußischen Truppen in dem Lager zu Kuttenberg die müßigsten Tage von der Welt hatten, wurde ein Officier unter denselben mit heftigen Zahnschmerzen geplaget, daher er in ein benachbartes Städtgen gieng, sich von einem berühmten Wundarzt die schadhaften Zähne ausreissen zu lassen. Der preußische Officier stieg in einem Gasthof ab, und lies den Chirurgum dorthin holen. Bey seiner Ankunft fand er einen französischen Officier in der Stube sitzen, welcher sehr vornehm that, aber durch seine überaus schwarze Wäsche zeigete, daß das Wasser und die Seife in seinem Quartier ziemlich rar seyn müsse. Der preußische Officier kam sehr sauber und reinlich herein getreten. Dies gab dem Franzosen Gelegenheit zur Spötterey, zumal da das Mistrauen zwischen beyden Armeen bereits ziemlich algemein geworden war. Der Franzose machte sich mit dem Preussen dem Scheine nach bekant; sie trunken, weil der Wundarzt eine Zeitlang ausblieb, eine Bouteille Wein mit einander, wobey der Franzos die Gesundheit seines Königes ausbrachte, und dabey eine von seinen alten schmuzigen Manschetten abriß, und zum Fenster hinauswarf. Der Franzos fuhr fort, dem Preussen die Gesundheit seines Marschalls zuzubringen, und machte dabey der andern Manschette eben

den-

denselben Proces. Der Preusse muste Ehren halber nachfolgen. Indessen dauerte ihm doch seine Wäsche, und er sann auf Rache. Kaum trat der Wundarzt in die Stube, so sagte nunmehr der preußische Officier: Revange, Monsieur! Er brachte hierauf die Gesundheit seines Königs aus, und sagte dabey: Zahn aus! setzte sich auch sogleich hin, und lies sich den schmerzhaften Zahn ausziehen. Der Franzos machte ein paar entsetzliche Augen, als er sahe, daß es so hergieng. Es half aber nichts; der Preusse drang auf Revange, und der Franzose muste seinen Zahn hergeben, ob er ihm gleich nicht schmerzte. Gleich darauf brachte ihn der Preusse auch die Gesundheit des Prinzen Leopolds von Anhaltdessau, mit eben den erschrecklichen Worten: Zahn aus! der schadhafte Zahn wurde herausgerissen, und der Franzos muste aller Complimente ohnerachtet wieder einen gesunden dagegen hergeben. Zu seinem Glücke kam er diesmal mit zwey Zähnen davon, weil dem Preussen nicht mehr als zwey schmerzhaft waren.

Die französische Armee sahe inzwischen alle Wetter des Unglücks über sich zusammen schlagen. Der gröste Theil derselben hatte Böhmen räumen müssen, bis auf ein Corps,

mit

mit welchem sich der Marschall von Broglio in Prag warf, wo er eine der allerbeschwerlichsten Belagerungen ausstehen muste, die wohl nur jemals eine Besatzung ausgehalten hat. Als der König von Frankreich die Nachricht von der ungemein bedenklichen Stellung des Marschalls erhielt, fieng er überlaut an zu lachen und sagte: "Wir wollen doch sehen, wie der Marschall von Broglio diesen Streich ausparinen wird. "Er parirte ihn nach Beschaffenheit der Umstände vortreflich aus. Der König von Preussen lies sich bey dieser Gelegenheit gegen den Herrn von Voltaire verlauten: Si le Maréchal de Broglie se tire de ce pas-là, il merite bien une Ode de votre Façon. **Wenn sich der Marschall von Broglio hier herauswickelt, so verdienet er schon eine Ode von eurer Arbeit.**

König Friedrich sahe inzwischen gelassen zu, wie die übrigen im Krieg begriffenen Mächte alle Abwechselungen des Glücks erführen. Er hatte das beste Theil erwählet. Er hatte Schlesien bekommen und Frieden gemacht. Weil indessen die Bedrückungen, die Kaiser Carl 7 von seinen Feinden erdulden muste, auf das höchste stiegen, so konte der König den Unglücksfällen dieses Monar-

chens

chens nicht länger gleichgültig zusehen. Der König gieng mit einer starcken Armee nach Böhmen, und nunmehr bekam alles eine ganz andere Gestalt. Als die Königin von Ungarn von diesem Einfal Nachricht erhielt, sagte sie: "Gott weis mein Recht, er wird mich " wohl beschützen, wie er bisher gethan hat." Ein bekanter General lies sich zu gleicher Zeit gegen die Königin verlauten: "Wir können "bey dermaligen Umständen freylich dem Kö" nige in Preussen nicht verwehren, daß er " sich des Königreichs Böhmen bemeistere. Wie " lange er es aber behalten wird, das ist eine " andere Frage." Es scheint, als wenn diese Prophezeiung damals so ziemlich eingetroffen. Die Eroberung von Prag war das erste, wodurch der König diesen Feldzug bekant machte, aber diese Stadt wurde auch so bald wieder verloren, als sie war eingenommen worden. Hierauf folgte 1745 den 4. Junii der berühmte Sieg bey Hohenfriedberg. Wenig Tage vor der Schlacht schickte der allerchristlichste König den Ritter de la Tour an den preußischen Monarchen, ihm die Nachricht von dem Siege bey Fontenoy zu überbringen. Nachdem er sich seines aufgetragenen Geschäftes entlediget hatte, bat er ihn, ihm zu erlauben, daß er noch eine Zeitlang bey seiner Armee bleiben möchte. Sie

wol-

wollen also sehen, antwortete der König, wer Schlesien behalten wird? Nein Sire! erwiederte der Herr de la Tour, ich will nur ein Zeuge von demjenigen seyn, was Ew. Majestät thun werden, Dero Feinde zu züchtigen und ihre Unterthanen zu vertheidigen.

Auf den Sieg bey Hohenfriedberg folgte der Sieg bey Sor den 30. September, und im November die Niederlage der Sachsen bey Großhennersdorf. Bey diesem letztern Vorfall muß man den Sachsen den Ruhm widerfahren lassen, daß sie mit vielem Muth und Entschlossenheit gefochten. Ein Beweis davon sind die eignen Worte des Königs, der in einer Relation von dieser Begebenheit ihnen das Lob gab: **Die Sachsen haben mit so vieler Tapferkeit gefochten, daß, wenn ihre treulosen Alliirten ihnen beygestanden hätten, der Sieg noch zweifelhaft gewesen seyn würde.** Er zielte hiermit auf die Oesterreicher, die nicht weit davon standen, aber unbeweglich wie die Bildsäulen blieben, und nicht die geringste Bewegung machten, ausser daß sie hernach nach Böhmen flohen, welches sie mit einer solchen Geschwindigkeit thaten, als wenn sie Flügel hätten. Der König schrieb nach die-

ser Begebenheit folgenden laconischen Brief an den Fürsten von Anhalt: J'ai frapé mon coup en Lusace. Frapez le votre à Leipsic, & je compte de vous revoir à Dresde. Ich habe meinen Streich in der Lausitz ausgeführet. Volführet den eurigen in Leipzig! so hoffe ich euch in Dresden wieder zu sehen. Kaum hatte der Fürst den Brief erhalten, so machte er alle Anstalten, die sächsischen um Leipzig stehenden Truppen zu vertreiben. Er verjagte sie von hier, und bahnete sich den Weg zu der berümten Schlacht bey Kesselsdorf.

Nach diesem blutigen Treffen hielt der König als Sieger, aber als ein bescheidener Sieger, seinen Einzug in Dresden. Hier bezog er den Pallast des Fürsten Lubomirsky, begegnete den Prinzeßinnen und Dames mit vieler Leutseligkeit, und legte den sächsischen Truppen vieles Lob bey. Er wandte sich hierauf zu den Dames. Ich sehe wohl sagte er, daß, so sehr sie sich auch stelleu, mich gern zu sehen, sie mich doch noch lieber weit von hier wünschen werden. Meine Abreise hängt von dem Könige in Polen ab; ich bin nach Sachsen gekommen, den Frieden zu erbitten, und man hat Krieg führen müssen. Ich wün-

sche

sche weiter nichts, als ihn zu endigen weil ich überzeugt bin, daß das Schicksal der Waffen nur die Dauer eines Tages hat, ich aber weit entfernt bin, zu glauben, daß mein Glück dauerhaft seyn werde. Indessen wird man doch den Unterschied sehen, der zwischen meinen und den feindlichen Truppen ist; und ob ich gleich versichert bin, daß, wenn man in meine Staaten gekommen wäre, man alles mit Feuer und Schwerd verheeret haben würde: so werde ich dennoch den geringsten Exceß, den meine Truppen hier begehen solten, auf das härteste bestrafen lassen. Die Gräfin von Watzdorf wolte die Partey der sächsischen Truppen nehmen. Ich glaube wohl, Madame! unterbrach sie der König, daß an den Orten, wo sich der Herr Graf von Rutowsky befunden haben würde, dergleichen nicht vorgefallen wäre. Die Höflichkeit und edle Denkungsart dieses Generals ist mir zu gut bekant, als daß ich dergleichen Argwohn auf seine Kosten schöpfen solte. Würde er aber wohl, Madame! Herr über die Ulanen, Bosniaken und österreichische Truppen gewesen seyn? Urtheilen sie davon aus ihrer Aufführung in Baiern, Schlesien und Sachsen

selbst

selbst / welches sie doch zu beschützen gekommen waren. Die Gräfin wuste nichts hierauf zu antworten. Die Ausschweifungen der Armee des Generals Grüne und des Prinzen Carls waren noch in zu frischem Andenken, als daß man sie so bald hätte vergessen können. Der hierauf erfolgte Friede machte allen diesen Bedrückungen ein Ende.

Schon vorher hatte das bisherige Misverständniß, welches zwischen den Höfen zu Londen und Berlin geherrschet hatte, angefangen, sich in eine glückliche Harmonie zu verwandeln. Da inzwischen die Regierungsart beyder Völker himmelweit unterschieden ist, so ist es kein Wunder, daß auch ihre Denkungsart voneinander in vielen Stücken abweicht. Wenig Jahre vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Kriegs kam einer von denjenigen stolzen Engländern, die man **Olde Britons** nennet, auf seinen Reisen nach Berlin, und machte dem Könige seine Aufwartung, der sich ein paar Minuten mit ihm unterredete. Der Monarch tadelte in dieser Unterredung die britannischen Gesetze, die die Unterthanen berechtigen, die Waffen wider ihren Oberherrn zu ergreifen. Der Britte suchte die Verfassung seines Vaterlandes zu rechtfertigen. O, versetzte der König, wenn

ich König von England wäre, so wolte ich nur in einem Jahre = = Aber Sire, unterbrach ihn der Engländer mit vieler Freymüthigkeit, bey ihrer Denkungsart würden Sie nicht einen Tag König von England bleiben.

Ich übergehe die Zeit, da König Friedrich von 1746. bis 1756. seine Unterthanen als ein Vater und Weltweiser in Frieden regierete, und zu Sans=Souci, diesem wirklich königlichen Lustschlosse, welches er sich nach seiner eigenen Erfindung bauen lassen, und es 1748. bezog, in den Armen der Ruhe sich mit den Wissenschaften vergnügte, die von den Königen nur zu oft verachtet werden. Die zehen Jahre des Friedens und der Glückseligkeit sind für eine vollständigere Sammlung von Tischreden aufbehalten. Ich will mich nur zu demjenigen Krieg verfügen, der die Völcker Europens noch jetzt drücket, und worin König Friedrich die ihm eigenthümliche Standhaftigkeit und Gleichgültigkeit seiner Seele bey mehr als einer Gelegenheit blicken lassen.

Das erste, was in diesem Kriege vorgieng war der Einfall der preußischen Trouppen in Sachsen und die Uebernehmung der ganzen sächsischen Armee. Die ganze Welt weis, unter was für Umständen solches geschahe. Als die

die eingeschlossenen Sachsen in ihrem Lager auf das äusserste gebracht waren, hielten die Generals in demselben einen Kriegsrath über den andern; aber es kam immer nichts anders heraus, als man müsse sich ergeben. Das Resultat des zweyten Kriegsraths überbrachte der Generalmajor von Gersdorf in Gegenwart des Königs von Polen dem Premierminister von Brühl, von welchem es hierauf verlesen wurde. Der König brach im währenden Lesen zu verschiedenen mahlen in die Worte aus: „Mein Gott, woran denken sie? Wollen sie denn meine Armee aufopfern, ohne „einen einzigen Schuß zu wagen? Die Generals werden grosse Ehre davon haben. „Sollten sie nicht dencken, daß sie ihren guten „Namen dadurch verlieren? Ist es wohl „erlaubt, sich also aufzuführen? Und warum „wollen sie nicht meinen Befehlen gehorsamen? Fehlt es ihnen vielleicht an Muth zu „fechten? Der General antwortete darauf: „Keinesweges, allergnädigster Herr, allein „die Folgen davon wären gewesen, daß so viele brave Leute ihr Leben eingebüsset hätten, „ohne Ew. Majestät den geringsten Vortheil „dadurch zu verschaffen. Was habe ich davon, versetzte der König, wenn sie sich „samt der ganzen Armee zu Kriegsgefangenen „ergeben? Es hätte uns mehr Ehre gebracht,

„wenn zwey Drittheile auf dem Platze geblie„ben wären.“ Der General Gersdorf fuhr fort dieselben Entschuldigungen zu machen, und wendete unter andern den Mangel an Kriegsmunition vor, wodurch Se. Majestät um so viel mehr aufgebracht wurden, weil man sie immer versichert hatte, daß noch so viel Pulver da wäre, daß jeder Soldat 120. Schüsse thun könnte. Allein der General versicherte, daß nicht mehr als 60. Ladungen auf jeden Mann vorhanden wären. Der König antwortete hierauf, daß man seinem Befehl auf solche Art schlecht nachgelebt hätte, und daß bey dem allen 60. Patronen auf jeden Soldaten schon genug wären. Nach geendigter Verlesung erzählte der Generalmajor, daß gleich bey seiner Abreise der General Winterfeld angelanget sey, um mit dem Feldmarschall Rutowsky die Bedingungen zu verabreden. Mit der äussersten Verwunderung hörte der König diese Nachricht an, und gab endlich dem General Gersdorf den Befehl, daß er den übrigen Generals sagen sollte, wie Se. Majestät keinesweges entschlossen wäre, die geringste nachtheilige Bedingung einzugehen, und sie sollten auch keine von ihm erwarten. Er sollte ihnen also nur sagen, daß der König fest darauf bestünde, den Feind anzugreifen; daß er lieber sterben und zugleich mit

ihnen

ihnen sein Leben einbüssen, als eine solche Schande überleben wolte. Es sey ganz unerhört, daß eine Armee, ohne einen Schuß zu thun, das Gewehr strecken solte. Das nachfolgende Schicksal dieser Armee hat endlich gewiesen, ob dieser Plan thunlich gewesen wäre oder nicht.

König Friedrich durchwandelte inzwischen die dornigte Laufbahn mit aller ihm eignen Grösse der Seele. Zu **Loboschitz** und **Prag** erndeten seine Helden ganze Wälder von Lorbern ein. Aber der letzte Ort war es auch, wo sie einen ihrer würdigsten Helden verloren. **Schwerin** riß in dieser blutigen Schlacht einem Fähndrich die Fahne aus der Hand, und gieng mit solcher vor seinem Regiment her und munterte sie auf, die Ehre ihres Königs zu rächen. Kaum war er auf diese Art zwölf Schritte gegangen, als ihn ein Cartätschenschus zu Boden stürzte. Der General **Manteufel** nahm die Fahne und gab sie dem Fähndrich wieder, der aber auch den Augenblick getödtet wurde. Inzwischen folgte auf **Schwerins** Tod der Sieg. Der König gieng nach der Schlacht selbst auf den Platz, wo dieser würdige Greis noch in seinem Blute auf dem Bette der Ehren lag. Er betrachtete ihn schweigend, die Thränen stie-

gen ihm in die Augen, und er brach endlich in die Worte aus: **In dir habe ich meinen Vater verlohren!**

Nach der unglücklichen Schlacht bey Collin schrieb der königliche Philosoph an den Milord Marschall, Gouverneur von Neufchatel: **Das Glück hat mir diesen Tag den Rücken zugekehret. Ich hätte mir dies vermuthen sollen. Es ist ein Frauenzimmer, und ich bin nicht galant. Es erkläret sich für die Damen, die mit mir Krieg führen. In Wahrheit, ich mußte mehr Infanterie haben. Das Glück, mein lieber Lord, flösset oft ein schädliches Zutrauen ein. Drey und zwanzig Bataillons waren nicht hinlänglich, 60000. Mann aus einem vortheilhaften Posten zu treiben. Ein ander Mahl wollen wir unsere Sachen besser machen. Was sagen sie von diesem Bündniß, welches blos auf den Marggrafen von Brandenburg sein Absehen hat. Wie sehr würde der grosse Friedrich Wilhelm erstaunen, wenn er seinen Enkel mit den Russen, Oesterreichern, fast ganz Teutschland und hunderttausend Mann französischer Hülfstrouppen im Handgemenge sehen solte. Ich weis nicht, ob es mir ei-**

eine Schande seyn wird unterzuliegen; aber das weis ich gewis, daß es keine grosse Ehre seyn wird, mich zu überwinden. In einem andern Schreiben, so dieser Monarch nach der Schlacht bey Lissa an die Kayserin Königin eigenhändig ablies, druckt er sich von diesem ihm unglücklichen Tage folgender Gestalt aus: = = **und ohne der Schlacht vom 18. Junius, wo mir das Glück zuwider war, würde ich vielleicht Gelegenheit gehabt haben, Ihnen meine Aufwartung zu machen; es kan seyn, daß wider meine Natur Dero Schönheit und Grosmuth den Sieger überwunden, wir aber ein Mittel gefunden hätten, uns zu vergleichen.** Das heißt die Schicksale seinem Witze zinsbar machen.

Sich für die bey **Collin** empfundene Tücke des Glücks wenigstens einigermassen schadlos zu halten, gieng König **Friedrich** der vereinigten Reichs= und französischen Armee entgegen, die ihm zu keiner unglücklichern Zeit in den Wurf kommen konte. Sie empfand bey **Rosbach** seinen Stab Wehe, und ohnerachtet dieser Sieg der Preussen für jene von ungemein nachtheiligen Folgen war, so war er doch mit zu vielen theils lustigen theils

ernsthaften Auftritten verknüpft, als daß ich mich bey solchem nicht ein wenig aufhalten solte. Als der König bald nach dem Uebergang über die Saale den Tod des tapfern Generals von **Winterfeld**, und zugleich den schwedischen Einfall in Pommern erfuhr, konte er nicht umhin, in die Worte auszubrechen: **Wider die Menge meiner Feinde werde ich schon noch Mittel finden können; aber ich werde wenige Winterfelds wieder antreffen.** Der König gieng darauf in Person nach Erfurt, und den 15. Sept. mit dem Prinzen **Heinrich** nach Gotha. Er fertigte sofort einen von seinen Officiers mit einem Compliment an den Herzog ab, und ließ Sr. Durchlaucht melden, daß er gern das Vergnügen geniessen wolte, mit ihm zu Mittage zu speisen. Dieser Officier traf eben zu der Zeit auf dem Friedenstein ein, als sich der Herzog zur Tafel setzen wolte. Einen Augenblick darauf erschien der König selbst, und sagte, indem er den Herzog umarmte: **Ich habe mit Fleiß den Augenblick erwählet, da ich glaubte, daß Ew. Durchlaucht an der Tafel seyn würden, um ohne Umstände empfangen zu werden, und die Mittagsmahlzeit freundschaftlich mit ihnen einzunehmen.** So unvermuthet dieser Besuch kam, so gros war die Freude, die er er-

regte.

regte. König Friedrich bezeigte sich die Mahlzeit über ungemein aufgeräumt, und seine lebhaften und geistreichen Gespräche liessen nichts von den grossen schweren Thaten spüren, die seine Seele nächstens zu verrichten willens war. Nachdem er sich von dem ganzen gothaischen Hofe beurlaubet hatte, gieng er wieder zu seiner Armee zurück. Hierauf erfolgte den 19ten das merkwürdige Scharmützel bey Gotha. Der König muste hierauf verschiedener Umstände willen wieder bis Torgau zurückgehen, um die Mark zu unterstützen, in welche inzwischen der General **Haddick** eingedrungen war.

Auf der Durchreise durch Leipzig, welche den 15ten October geschahe, gönnete der König den Musen einen sehr günstigen Blick; wovon dessen Unterhaltung mit dem Prof. Gottschedt ein thätiger Beweiß ist. Der König ließ den deutschen Dichter an dem jetztgedachten Tage, Nachmittags um 3. Uhr, zu sich kommen, und unterredete sich mit ihm von vielerley Materien aus den schönen Wissenschaften, der Historie, den Sprachen und Uebersetzungen, und dis dauerte bis um halb 7. Uhr. Als unter andern auch von der Fähigkeit der deutschen Sprache im Ausdrucke sanfter Leidenschaften und zärtlicher Empfin-

dungen die Rede war, und der Prof. Gottschedt die Parthey der Deutschen nahm, so schlug der König im **Rousseau** eine Ode auf, und versicherte dabey, daß es sehr schwer seyn würde, diese Ode mit gleicher Schönheit und Kürze deutsch zu geben. Der leipzigsche Professor erbot sich einen Versuch mit einer Strophe zu machen, und der König schlug ihm dazu folgende vor:

Sous un plus heureux auspice
La Déesse des amours
Veut, qu'un nouveau sacrifice
Lui consacre vos beaux jours.
Déjà le buche s'allume,
L'autel brille, l'encens fume,
La victime s'embellit,
L'amour même la consume,
Le Mystere s'accomplit.

Dem Monarchen das Vorurtheil von der Rauhigkeit unserer Muttersprache zu benehmen, und ihn von ihrer edlen Einfalt und Stärcke in dem Ausdruck der schönen Leidenschaften zu überführen, übersetzte der Prof. Gottschedt diese Ode folgendergestalt:

Mit ungleich glücklicherm Geschicke
Gebeut die Göttin zarter Pein
Ihr deine schönen Augenblicke

Zum Opfer noch einmal zu weyhn,
Der Holzstos hebt an aufzugehn.
Der Altar glänzt, des Weihrauchs Düfte
Durchdringen schon die weiten Lüfte,
Das Opfer wird gedoppelt schön.
Durch Amors Gluth ist es verflogen,
Und das Geheimnis wird vollzogen.

Ich zweifle sehr, daß der deutsche Apol seinen Endzweck durch diese Uebersetzung bey dem Monarchen werde erreicht haben. Inzwischen schrieb er ihm doch mit der ihm eigenen Leutseligkeit folgende Antwort zurück: Je vous remercie de la Strophe de Rousseau. Je m'étonne, que vous l'aïez pu rendre en Allemand. **Ich danke ihnen für die Strophe aus dem Rousseau. Ich erstaune, daß sie solche in das Deutsche übersetzen können.** Herr Gottschedt nahm diese Schmeicheley für Ernst auf, und that sich in den öffentlichen Blättern was rechts darauf zu gute. Ja er vergaß in einem Schreiben an den Herrn Regierungsrath **Lichtwehr** nicht, sorgfältig anzumerken, daß sich der König bey ihm auch nach seiner Freundin erkundiget habe.

Dem sey nun wie ihm wolle, so verfertigte der König bey dieser Gelegenheit das bekante Gedicht: Le Ciel en dispensant ses dons u.s.f.

u. s. f. und überschickte es dem Prof. Gottschedt Abends um 9. Uhr mit dem Vermelden, daß Se. Majestät des andern Morgens früh um 7. Uhr von Leipzig abgehen würden. Um sich also für die bisher genoßene Ehre zu bedancken, setzte selbiger folgende Zeilen auf, die er auch noch um halb zehen Uhr Abends überschickte:

Den Cäsar dieser Zeit, im Siegen wie im Schreiben,
Ehrt längst das teutsche Musenchor;
Sein eigner Wehrt hebt ihn empor,
Wie könt ihr Pindus Ihm die Lorbern schuldig bleiben?
Monarch, den deines Vaters Knecht
Auch ungenant durch manches Lied erhoben,
Ist Dir kein teutscher Reim zu schlecht,
So wird er Dich gewiß bey später Nachwelt loben.
Doch Helden pflanzen Lorberhaine:
Der Dichter blöde Hand bricht Zweige für ihr Haupt;
Dein siegreich Schwerdt ist längst umlaubt,
Und Dein Bewundrer bleibt
der Deine.

Gottschedt.

Man könte den Namen weglassen, und ich wolte wetten, es würde kein Kenner der Dichtkunst die handfeste Muse des Herrn Professors in diesen Zeilen verkennen. Der König verließ hierauf Leipzig und dessen Afterapol,

und

und gieng nach Torgau; kam aber Mittwochs den 26ten October bereits wieder zurück. Noch denselben Tag erhielt der Professor **Gottschedt** Nachmittags um 3. Uhr abermal Befehl, Sr. Majestät aufzuwarten. Er gehorsamte, und der königliche Weltweise unterhielt sich eine ganze Stunde mit ihm von den freyen Künsten und schönen Wissenschaften; befahl ihm zugleich an, den folgenden Tag um eben diese Zeit wieder zu kommen, und etwas von der Arbeit seiner Frau mitzubringen. Herr **Gottschedt** erschien, und brachte eine Antwort auf das obengedachte Sinngedichte des Königs mit, die der Monarch vom Anfang bis zu Ende laut herlas; ob sie gleich einen ganzen Bogen, compres gedruckt, stark ist. Schwerlich würde ein österreichischer Wachtmeisterlieutenant diese Gedult gehabt haben. Das Gespräch fiel diesmal vornehmlich auf die berühmtesten französischen Tragödienschreiber, und dauerte bis 8. Uhr, ohnerachtet die Armee denselben Tag bey Leipzig angekommen war, und der König während der Unterredung mehr als einmal hinausgieng, die nöthigen Ordres zu ertheilen. Die Lebhaftigkeit und Gegenwart des Geistes war bey diesem Monarchen ausserordentlich, der bedenklichen Umstände ohnerachtet, worin er sich damals befande.

Er

Er wuste die Verdienste der vornehmsten Schriftsteller fast aller Nationen auf das genaueste zu bestimmen; er kante den Werth eines **Aristoteles**, **Descartes**, **Malebranche**, **Locke**, **Leibnitz** und **Wolf**, eines **Bünau**, **Bar** und **Mascow**, eines **Cicero**, **Mosheim**, **Reinbeck** und **Quandt**, eines **Virgil**, **Horaz**, **Corneille**, **Racine**, **Crebillon**, **Rousseau**, **Voltaire**, **Canitz** und **Pietsch**. Kurz, er sprach von den Wissenschaften als ein Meister. Zum Beschluß laß er dem leipzigischen Gelehrten noch eine französische Uebersetzung der 29sten Ode des **Horaz** im 3ten Buche vor; worin sonderlich die vier letzten Strophen merkwürdig sind: Fortuna saeuo laeta negotio Ludum insolentem ludere pertinax u. s. f. Vielleicht ist dies eben dieselbe Ode, die in dem ersten Theil der **poetischen** Werke dieses Monarchen unter der Aufschrift **an den Graf von Brühl** bekannt ist. Die vier letzten Strophen des **Horaz** lauten daselbst so:

„Lerne das unbeständige und flatterhafte „Glück kennen. Die treulose belustiget sich „an den grausamsten Unglücksfällen; sie hintergehet den Weisen wie den Pöbel, und „spielet trotzig mit der ganzen schwachen „Welt. Heute verbreitet sie über mein „Haupt alle ihre Gunstbezeugungen, und

„mor-

„morgen bereitet sie sich schon, sie einem an„dern zu ertheilen.

„Wird sie ihren seltsamen Unbestand bey „mir aufhören lassen, so soll ihr mein Herz „für das Gute danken, das sie mir erweisen „wird. Will sie aber ihre Gunstbezeugun„gen an einem andern Ort austheilen; so „gebe ich ihr ihre Geschencke ohne Verdruß, „ohne Reue zurück. Voll von einer stärkern „Tugend umarme ich die Armuth, wenn sie „mir zum Heirathsgut nur Ehre und Tugend „mitbringt.„

Bisher hatten die Musen einige gnädige Blicke von dem königlichen Weltweisen erhalten; nunmehr verlangte auch Mars sein Opfer. Wem ist wohl die Schlacht bey **Rosbach** unbekant? Und die erfolgte 8. Tage hernach, den 5. November. Das überlegene Genie des Königs schlug hier 70000. Franzosen und Reichstruppen mit ohngefehr 20000. Mann, mit eben der Leichtigkeit, mit welcher er wenig Tage zuvor von denen Wissenschaften gesprochen und ein Sinngedichte verfertiget hatte. Die vereinigte Armee der Feinde war ihres Sieges so gewiß und auf ihre Menge so stolz, daß ihre Feldherren auch höhnisch fragten: „ob man auch Ehre davon

„hät-

"hätte, mit einem so kleinen Haufen zu schla-"gen?" Ihr Plan war: die kleine preußische Armee in einem Triangel einzuschliessen, ihr in die Flanque zu fallen, und mit gänzlicher Verhinderung der Retirade es dahin zu bringen, daß die preußische Armee niedergeschossen, oder der König in dieser Verlegenheit zu allem, was man ihm vorschreiben würde, gezwungen werde. Der Prinz von Soubise hatte so viel Vertrauen auf seine gerechte Sache, daß er auch wenige Stunden vor der Schlacht einen Courier nach Versailles schickte, und Sr. allerchristlichsten Majestät versichern lies, daß er bald die Ehre haben würde, den König von Preussen gefangen nach Paris zu liefern. Der Courier überbrachte diese Hofnung eben, da der Hof bey Tafel saß, und die Herzogin von Orleans konte nicht umhin, hierauf zur Antwort zu geben: **Das wäre mir lieb; so wüste ich doch, daß ich in meinem Leben einmal einen König zu sehen bekäme.** Man kan sich leicht einbilden, was nach diesem schönen Versprechen es für einen Eindruck an dem Hofe des allerchristlichsten Königs gemacht haben müsse, als wenig Tage darauf ein anderer Courier eintraf, und die Nachricht von der Niederlage der Franzosen überbrachte. Der

Prinz

Prinz von Soubise meldete solche selbst in folgendem Briefe an den König:

Sire!

»Ich schreibe Ew. Majestät in der grösten »Verzweifelung. Dero Armee ist völlig »geschlagen.

Der König begegnete inzwischen nach seinem erfochtenen Siege den gefangenen Officiers auf das leutseligste, und suchte ihnen ihr Schicksal zu erleichtern. Er sagte zu dem Marquis de Custine, indem er ihm seinen Degen wiedergab: Je ne puis pas m'accoutumer à regarder les François comme ennemis. Ich kan mich noch immer nicht gewöhnen, die Franzosen für Feinde zu halten. In einem Dorfe fand der König nach der Schlacht einen französischen Officier, der an den Kinderblattern krank lag, und sich sogleich zum Kriegsgefangenen unterwarf. Allein der König besaß zu viel Mitleiden und Grosmuth, als daß er ihn in diesen Umständen dafür erkennen solte. Er gab zur Antwort: Ich mache keine Gefangene, als vor der Spitze des Degens. In Merseburg besuchte der Monarch den 9ten November die verwundeten Generals und Officiers, so auf dem dortigen Schlosse verpflegt

wurden. Unter andern widerfuhr diese Ehre auch einem schwer verwundeten Marquis, der auch hernach an seinen Wunden starb. Getrost, Herr Marquis! redete ihn der Monarch an, die heftigsten Schmerzen währen am kürzesten. »O, Sire! rufte hierauf der Marquis aus, » wie weit über»treffen sie den Alexander! Jener marterte »seine Gefangene zu Tode, aber Sie giessen »Oel in ihre Wunden.»

Weil ich mich hier in keine weitläuftige Beschreibung dieser Schlacht einlassen kan, so will ich statt deren die Nachricht mittheilen, die der wienerische Hof von dieser Begebenheit bekant machen lies, und in einer Samlung von Tischreden eine vorzügliche Stelle verdienet. »Der Prinz von »Soubise, heist es daselbst, und der Prinz »von Hildburghausen, griffen den König von »Preussen den 5ten November tapfer an; »aber die Nacht übereilte sie, ehe sie mit ihm »fertig werden konten. Sie hielten also für »gut, zurücke zu gehen, und thaten es auch »ohne erheblichen Verlust und ohne verfolgt »zu werden. Sie paßirten die Unstrut, und »zogen sich durch Thüringen zurück, um die »hinter ihnen liegenden Reichslande wider »die gewaltsame Einfälle dieses Königs zu »de-

»decken.« Die Berichte und Schreiben einzeler Personen, die bey diesem Vorfall gegenwärtig gewesen waren, lauteten etwas weniger nachläßig. Ich kan nicht umhin, bey dieser Gelegenheit einer Prophezeiung zu gedenken, die nur alzusehr eingetroffen ist. Als die französische Armee unter Anführung des Prinzen Soubise über den Rhein gieng, nahm sie verschiedene Schweitzerregimenter mit, die aber sehr ungerne wider die Deutschen fechten wolten. Unter andern widersetzte sich der Oberste Lochmann mit vieler Freimüthigkeit. Der Prinz von Soubise wurde ungehalten über den Obersten und fragte ihn: »Wozu sind denn die Schweitzer nütze?« Der Oberste versetzte geschwind: »Ihren Abzug »zu bedecken, gnädiger Herr! wenn sie sich »etwa zurückziehen solten.« Diese Weissagung stund dem Prinzen nicht an, und der Oberste ward in Verhaft genommen.

Unter andern waren nach dieser Schlacht auch zwey französische Proviantofficiers von den preußischen Husaren gefangen worden. Ihre Befreyung zu erhalten, überreichten sie dem Könige folgendes Gedicht:

Deux François, Commis au Fourage,
Vous le savez, sont Vos captifs,

Et de Vos Housards trop actifs,
Ont essuyé l' affreux pillage.
Ah! plaise à Votre Majesté
De nous rendre la liberté,
Certes, Grand Roi, pour Votre Gloire
De tels captifs sont des Zeros;
Mais en signant leur Demissoire,
Vous graverez dans leur Mémoire,
Qu' en tout *Frederic* est un Heros.

»Zween französische Fourageschreiber sind, »wie Ew. Majestät wissen, Dero Gefangene »und haben von ihren allzugeschäftigen Hu»saren eine erschreckliche Plünderung erlitten. »Ach, möchte es Ew. Majestät gefallen, uns »die Freyheit wieder zu geben. Gewiß, gros»ser König! für Dero Ruhm sind solche Ge»fangene nur Nullen; wenn sie aber ihre Er»lassung unterzeichnen, so werden sie deren »Andencken einprägen, daß Friedrich in al»lem ein Held ist.

Der König gieng nach diesem Siege dem bedrängten Schlesien zu Hülfe. Unterweges kam eine Hiobspost nach der andern an. Zu Grossenhain vernahm er die Uebergabe der Festung Schweidnitz, zu Naumburg an der Queiß die verlohrne Schlacht bey Breslau, bald hernach den Rückzug der beverschen Ar-

mee

mee über die Oder, die Gefangenschaft des Hertzogs, und die Uebergabe der Stadt Breslau.

Eine dieser traurigen Nachrichten wäre schon allein im Stande gewesen, die gröste Standhaftigkeit zu ermüden. Nur König Friederichs Seele ward dadurch nicht erschüttert. Sie strahlte wie eine helle Sonne durch alle trübe Wolken hindurch, machte Plane, und führte sie mit der grösten Gegenwart des Geistes aus. Er zog die wenigen Trümmern der beverschen Armee an sich, die von 20000 auf 6000 Mann geschmolzen war. Er führete seine Truppen wider die Feinde, und redete seine Generalen zu, » jetzt ihren » Muth und Eifer zu zeigen. Jetzt sey es » Zeit, jetzt erfordere es die Noth, unerschro» cken für das Vaterland zu fechten. » Es war keiner, der nicht verlangte, wider seinen Feind angeführet zu werden. Sie zeigten ihre Tapferkeit in der Schlacht bey Lissa den 5ten Decembr. wirklich, und eine Wachtparade von 36000 Mann schlug ein Heer von 80000, und nahm an die 40000 Mann nach und nach gefangen. Der König druckt sich von dieser Schlacht und ihren Folgen in einem Schreiben an die Kaiserin Königin so aus: Sie hatten zwar einige Vortheile in

Schlesien, aber diese Ehre war nicht von langer Dauer, und die letzte Schlacht ist mir des vielen dabey vergoßnen Bluts wegen noch erschrecklich. Ich habe mir meinen Vortheil zu Nutz gemacht, und Breslau wieder eingenommen, wobey ich eine Menge von Gefangenen, und noch dazu von einem sehr hohen Range, gemacht habe. Bey Liegnitz habe ich gezeiget, daß ich kein solcher Tirann bin, für den man mich ausgiebt, und ich hoffe, Schweidnitz auch wieder in meine Gewalt zu bekommen, so daß ich im Stande seyn werde, wieder in Böhmen und Mähren einzurücken.

Der König hielt sein Wort richtig; er eroberte Schweidnitz mit geringem Verlust, fiel in Mähren ein, und belagerte Olmütz. Diese Unternehmung ward auf das geheimeste geführet. Der König verbot gleich nach der Einrückung in Mähren allen Briefwechsel von Neuigkeiten auf sechs Wochen. Er selbst gab in seinen Briefen seinen Soldaten ein Beyspiel von der ihnen befohlnen Verschwiegenheit. Er schloß unter andern einen Brief an den Marquis d'Argens so: Ich wolte euch gern etwas neues schreiben, mein lieber Marquis; es ist aber auf das

schärf-

schärfste verboten, in sechs Wochen nicht das geringste von der Armee zu schreiben. Ein anderer seiner Favoriten bekam auf die Zumuthung, ihm doch etwas neues zu melden, zur Antwort: Christum lieb haben ist besser denn alles wissen.

Jederman weiß, was den König zur Aufhebung dieser Belagerung gezwungen. Seine Erblande erforderten seinen Beistand wider die Russen, die allenthalben traurige Fusstapfen ihrer Gegenwart zurück liessen. Der König schlug sie bey Zorndorf, und rächete durch die Niederlage, die sie an diesem Tage erlitten, die Grausamkeit, die sie an der Stadt Küstrin ausgeübet hatten.

Von dieser Zeit an war das Kriegsglück abwechselnd, und die Göttin des Siegs schmeichelte bald unsren, bald unsrer Feinde Fahnen, bis um die Mitte des 1760ten Jahres, da sie uns gänzlich treulos zu werden schien. Gewiß vor der Schlacht bey Liegnitz sahe es mit uns und unsrer gerechten Sache ziemlich bedenklich aus. Aber unsre Feinde hatten vergessen, daß wir in dergleichen Umständen gerade am unüberwindlichsten sind; Rosbach und Lissa hätten sie indeß daran erinnern sollen. In der Schlacht bey Liegnitz

wo Se. Excellenz, der Herr General von Laudohn die Ehre hatte, von uns geschlagen zu werden, fochten unsre Soldaten mit solchem Muth und mit solcher Gegenwart des Geistes, daß auch der König nicht umhin konte, seinen Gefallen darüber mit den Worten an den Tag zu legen: Nun sehe ich einmahl wieder die alten Preussen fechten.

Damit indessen der Herr General Daun über die, seinem Herrn Collegen, dem Herrn General Laudohn erwiesene Gefälligkeit nicht eifersüchtig werden möchte, so befand es der König für gut, nicht lange hernach, bey Torgau auch ihn zu schlagen. Ein berühmter Dichter hat diesen Sieg durch eine Ode an den Fabius verewiget, die zu schön ist, als daß ich sie hier nicht einrücken solte.

Ode
an den Fabius.

Horat.

- - - Quae juga Dauniae
Non decolorauere caedes?

O Fabius, gereut dich nach drey Jahren
Dein glückliches Verziehn?
Wo waren deine Felsen? waren
Die Felsen nicht mehr steil für ihn?

Ver-

Vergissest du, wie man bey Nacht dem Sieger
Ins müde Lager streift?
Und wie man eine Hand voll Krieger
Mit einem Ocean ersäuft?

Und wie man bundsverwandte Nationen
Bequem zur Schlachtbank schickt,
Indessen man, sein Heer zu schonen,
Von sichrer Höh weit um sich blickt?

Wer nimmt sich nun der Diener armer Staaten,
Der hohen Bassen an,
Und straft den stolzen Potentaten,
Der selbst regieren will und kan?

Wer rächt die Feldherrn, die nach Ehre dürsten,
Nach Beute lüstern sind,
An diesem wunderbaren Fürsten,
Der seine Schlachten selbst gewinnt?

Und, ach! wer rächt die Zunft der schönen Geister,
Nun du geschlagen bist,
An einem Könige, der Meister,
In allen ihren Künsten ist?

Weh deinem Pontifex, der stets die Laien
Mit Wundern hintergeht!
Er kan ja keinen Degen weihen,
Der wider Pallas Helm besteht.

Ich erinnere mich bey Gelegenheit dieser Ode an ein anderes vortrefliches Gedicht, welches bey Gelegenheit der Befreyung der Stadt Colbergz zum Vorschein kam. Der Verfasser desselben hat eine Ewigkeit verdient, wenn er gleich nichts als diese Ode gemacht hätte. Warum haben die Oesterreicher nicht solche vortrefliche Helden, als die Preussen? = = Weil sie keine so schönen Dichter haben, deren unsterblichen Gesänge sie nach grossen Thaten lüstern machen. = = Oder warum haben die Oesterreicher keine so schönen Dichter als die Preussen? = = Weil sie keine so vortrefliche Helden zeugen, derer grosse Thaten sie begeistern und ihre Saiten stimmen. Hier ist das Gedicht.

Lied
Der Nymphe Persanteis *)
Colberg den 24. September 1760.

Er siegt, mein Perseus siegt! = = Ihr Freudenzähren
Erstickt nicht meinen Lobgesang! = =
O Fluthen meines Stroms, erzählt in allen Meeren
Des Drachen Untergang.

Hier, wo der Belt mein Colberg zu verschonen,
Mit Dünen sein Gestad umzieht,

Saß

*) Der Fluß, woran Colberg liegt heist die Persante.

Saß ich und sang entzückt der horchenden Tritonen
Von meinem Freund ein Lied.

„Er schlug das Raubthier jüngst, das der beschneite
„Riphäus auf mich ausgespien,
„Als ich verlassen von den Göttern, seine Beute
„Unwiederbringlich schien.„

Ich sangs; als ich urplötzlich einen Drachen
Aus blauer Tiefe steigen sah
Mit funfzig aufgerisnen, feuerspeinden Rachen:
Ohnmächtig lag ich da.

Mein Perseus flog in diesem Augenblicke
Herab von seiner Warte, schwang
Sein glorreich Eisen, hielt den Tod im Meer zurücke
Dreymahl neun Tage lang.

Ha, welche Flammenströme schos die Hyder
Nach seinem Leben? - - Endlich fand
Mein Flehn der Götter Ohr, und Waffen fielen nieder.
Da wo mein Gastfreund stand.

So bald ihm Plutons Helm das Haupt verhüllte,
Ihn Hermes Flügel trug, der Speer
Der schrecklichen Minerva seine Rechte füllte,
Stürzt er die Pest ins Meer.

Von meinen Lippen soll sein Lob erschallen:
Ich feyre dankbar meinen Held,
So lang in dieses Hafens Arme Segel wallen
Vom Ostwind aufgeschwellt.

Ihm selbst will ich, wenn er den Strand begrüsset,
Auf seine Wege Kalmus streun
Und Muscheln; denn mein Flus ist arm, ein Ambra fliesset,
Kein Goldsand rollt hinein.

Und du, mein Barde, der du vor den Thoren,
Von deiner mütterlichen Stadt
Einst Lieder lalletest, wenn sie, die dich geboren,
Noch deine Liebe hat:

So singe meinen Liebling, meinen Retter
In jene Laute, die du jüngst
Besaitet hast, in welche du den Kampf der Götter,
Mit den Titan en singst.

Der Sieg bey Torgau machte uns ruhige Quartiere und erhielt uns in dem Besitz von Sachsen. Beydes würden wir sonst wohl schwerlich gehabt haben. Der König hielt sich die gröste Zeit des Winters über in Leipzig auf und beschäftigte sich wiederum zuweilen mit den Musen. Nur war er in der Wahl ihrer Lieblinge diesmahl glücklicher, als vor der Schlacht bey Rosbach. Der Herr Professor Gellert hatte diesmahl die Ehre, sich mit ihm zu unterhalten. In der Mitte des Decembers lies ihn der König zu sich rufen und unterredete sich einmahl von 4 Uhr bis gegen 6 mit ihm von den schönen Wis-

Wissenschaften, der Litteratur und der Methode, womit er seine Hypochondrie curiret hatte und mit der Herr Prof. Gellert die seinige auch curiren solte.

Das Gespräch war ohngefähr so:

Der König. Ist er der Professor Gellert.

Gellert. Ja, Ihro Majestät.

Der König. Der Englische Gesandte hat mir viel guts von ihm gesagt. Wo ist er her?

Gellert. Von Hänichen bey Freyberg.

Der König. Hat er nicht noch einen Bruder in Freyberg?

Gellert. Ja, Ihro Majestät.

Der König. Sage er mir doch, warum wir keine gute teutschen Schriftsteller haben?

Der Major Quintus Icilius. Ihro Majestät sehen hier einen vor sich, den die Franzosen selbst übersetzt haben, und den teutschen La Fontaine nennen.

Der König. Das ist viel. Hat er den La Fontaine gelesen.

Gellert. Ja Ihro Majestät, aber nicht nachgeahmet. Ich bin ein Original.

Der König. Gut, das ist einer, aber warum haben wir denn nicht mehr gute Autores?

Gellert. Ihro Majestät sind einmal gegen die Teutschen eingenommen, ---

Der

Der König. Nein, das kan ich nicht sagen, ---

Gellert. Wenigstens gegen die teutschen Schriftsteller.

Der König. Das ist wahr. Warum haben wir keine guten Geschichtschreiber?

Gellert. Es fehlet uns auch daran nicht. Wir haben einen Mascov, einen Cramer, der den Bossuet fortgesetzet hat.

Der König. Wie ist das möglich, daß ein Teutscher den Bossuet fortgesetzet hat?

Gellert. Ja, und glücklich; einer von Ihro Majestät gelehrtesten Professoren hat gesagt, daß er ihn mit eben der Beredsamkeit und mit mehrerer historischen Richtigkeit fortgesetzt hat.

Der König. Hat es der Mann auch verstanden?

Gellert. Die Welt glaubts.

Der König. Aber warum macht sich keiner an den Tacitum, den solte man gut übersetzen?

Gellert. Tacitus ist schwer zu übersetzen, und wir haben auch schlechte französische Uebersetzungen von ihm.

Der König. Da hat er recht.

Gellert. Und überhaupt lassen sich verschiedene Ursachen angeben, warum die teutschen noch nicht in allen Arten guter Schrif-

ten

ten sich hervor gethan haben; da die Künste und Wissenschaften bey den Griechen blüheten, führten die Römer noch Kriege. Vielleicht ist jetzt das kriegerische Seculum der Teutschen. Vielleicht hat es ihnen auch an Augusten und Louis XIV gefehlet.

Der König. Er hat ja zwey Auguste in Sachsen gehabt.

Gellert. Wir haben auch in Sachsen einen guten Anfang gemacht.

Der König. Wie, will er denn einen August in ganz Teutschland haben?

Gellert. Das eben nicht; ich wünsche nur daß ein jeder Herr in seinen Landen die guten Genies aufmunterte.

Der König. Ist er gar nicht aus Sachsen wegkommen?

Gellert. Ich bin einmal in Berlin gewesen.

Der König. Er solte reisen.

Gellert. Ihro Majestät, dazu fehlt mir Gesundheit und Vermögen.

Der König. Was hat er denn für eine Kranckheit? etwa die gelehrte?

Gellert. Weil sie Ihro Majestät selbst so nennen, so mag sie so heissen, in meinem Munde würde es zu stolz geklungen haben.

Der König. Ich habe sie auch gehabt, ich will ihn curiren. Er muß sich Bewegung

machen, alle Tage ausreiten, und alle Woche Rhabarbar nehmen.

Gellert. Diese Cur möchte wohl eine neue Krankheit für mich seyn. Wenn das Pferd gesunder wäre, als ich, so würde ich solches nicht reiten können, nnd wäre es eben so krank, so würde ich auch nicht fort kommen.

Der König. So muß er fahren.

Gellert. Dazu fehlt mir das Vermögen.

Der König. Ja, das ist wohl wahr, das fehlet immer den Gelehrten in Deutschland. Es sind wohl jetzo böse Zeiten.

Gellert. Ja wohl, und wenn nur Ihro Majestät Deutschland den Frieden geben wolten.

Der König. Wie kan ich denn? hat er es denn nicht gehöret, es sind ja dreye wider mich.

Gellert. Ich bekümmere mich mehr um die alte als neue Geschichte.

Der König. Was meynet er, wer ist schöner in der Epopee, Homer oder Virgil?

Gellert. Homer scheinet wohl den Vorzug zu verdienen, weil er das Original ist.

Der König. Aber Virgil ist viel polirter.

Gellert. Wir sind zu weit vom Homer entfernet, als daß wir von seiner Sprache und Sitten richtig genug solten urtheilen können,

ich

ich traue darin dem Quintilian, welcher Homero den Vorzug giebt.

Der König. Man muß aber auch nicht ein Sclave von den Urtheilen der Alten seyn.

Gellert. Das bin ich nicht. Ich folge ihnen nur alsdann, wenn ich wegen der Entfernung nicht selbst urtheilen kan.

Der Major Quintus Icilius. Er hat auch deutsche Briefe herausgegeben.

Der König. So, hat er denn auch wider den Stylum Curiae geschrieben?

Gellert. Ach ja, Ihro Majestät.

Der König. Aber warum wird das nicht anders? Es ist was verteufeltes, sie bringen mir ganze Bogen, und ich verstehe nichts davon.

Gellert. Wenn es Ihro Majestät nicht ändern können, so kan ich es noch weniger. Ich kan nur rathen, wo Sie befehlen —

Der König. Kan er keine von seinen Fabeln auswendig?

Gellert. Ich zweifle. Mein Gedächtniß ist mir sehr ungetreu.

Der König. Besinne er sich, ich will unterdessen herum gehen — Nun hat er eine?

Gellert. Ja, Ihro Majestät.

Ein kluger Mahler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,

Als weil er Ehre suchte, mahlte,
Lies einem Kenner einst den Mars im Bilde sehn,
Und bat sich seine Meynung aus.
Der Kenner sagt ihm frey heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wolte,
Und daß es, um recht schön zu seyn,
Weit minder Kunst verrathen solte.
Der Mahler wande vieles ein:
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen,
Und kont ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein,
Und nahm das Bild in Augenschein.
O, rief er bey dem ersten Blicke.
Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!
Ach welcher Fus! O wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde,
Und in der Rüstung angebracht.

Der Mahler ward beschämt gerühret.
Und sah den Kenner kläglich an.
Nun, sprach er, bin ich überführet;
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.

Der König. Und die Moral?
Gellert. Gleich, Ihro Majestät!

Wenn

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefält;
So ist es schon ein böses Zeichen.
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit sie auszustreichen.

Der König. Das ist schön, recht schön; er hat so was galantes in seinem Wesen. Das verstehe ich alles. Da hat mir aber Gottsched eine Uebersetzung der Iphigenia vorgelesen, ich habe das französische dabey gehabt, und kein Wort verstanden. Er hat mir noch einen Poeten den **Pietsch** gebracht, den habe ich weggeworfen.

Gellert. Den werfe ich auch weg, Ihro Majestät.

Der König. Nein, wenn ich hier bleibe, so muß er öfter wieder kommen, und seine Fabeln mitbringen, und mir daraus vorlesen.

Gellert. Ich weis nicht, ob ich ganz gut lese, ich babe so einen singenden gebürgischen Ton.

Der König. Ja, so wie die Schlesier; nein, er muß seine Fabeln selbst lesen, sie verlieren sonst ihre Anmuth — Nun komme er bald wieder.

Dies ist die Unterredung, die der Weltweise von Sans-Souci damals mit dem Fabeldichter Deutschlands hatte. Als er sich beurlaubt hatte, lies sich der König gegen den Major **Quintus Icilius** der ihn vorgestellt

und eingeführet hatte, mit den Worten heraus: **Das ist ein ganz anderer Mann als Gottsched.** Ja noch den andern Tag bey der Tafel sagte der König von ihm: **Er ist der vernünftigste unter allen deutschen Gelehrten.**

Man erlaube mir, daß ich meine Tischreden mit diesem Gespräch beschliessen darf. Wie leicht wäre es nicht, solche bis auf etliche Alphabete anwachsen zu lassen. Denn jedes Wort aus dem Munde dieses Weltweisen ist werth, der Vergessenheit entrissen zu werden. Doch wie gesagt, diese Blätter solten nur eine Probe seyn, und dazu sind sie lang genug. Möchte nur der erzürnte Himmel Europa den Frieden wieder schenken! Könte Friedrich nur das Schwerd, das er gezwungen führet, wieder in seine Scheide stecken, und mit Sieg umkränzt zu Sans-Souci in den Armen der Ruhe die Lorbeerbäume des Apollo benetzen, und in dem Schoose der Weltweisheit die ganze Annehmlichkeit des Friedens fühlen! Doch Friedrich streitet für die Nachwelt. Um ihres Besten willen opfert er seine Ruhe, seine Bequemlichkeit, seine Kräffte grosmüthig auf; und ist die jetzige Welt gleich grossen Theils zu undankbar, es zu erkennen, oder zu blind es erkennen zu können, so wird die künftige gewis erkentlicher seyn. Die wird sein Bild

mit

mit immer grünen Lorbeern schmücken, es dankbar küssen und ausrufen: „Dies ist der „Erretter unserer Freiheit! Er gründete un„sere Wohlfahrt! Ruhe sanft, grosmüthige „Asche! Jahrhundert von Jahrhunderten „werden dein Lob an allen vier Enden der „Erde wiedertönen lassen!

Nur Seelen, die von Neid und Leidenschaft ganz durchdrungen sind, können König Friedrich für den Anstifter eines Kriegs halten, der Deutschland nun schon fünf Jahr mit blutigen Fußtapfen durchwandelt. Es gehöret nur eine mäßige Kenntnis der Geschichte dazu, ihn von diesem verhaßten Vorwurf frey zu sprechen. Aber oft haben die Züge der Dichtkunst, eine lehrreiche Fabel, mehr Eindruck auf ein von Vorurtheilen umnebeltes Herz, als die allerschärfste Demonstration. Komt her, ihr meine Zeitgenossen, die ihr so undankbar von dem philosophischen Held aus Sans-Souci urtheilet! komt her, leset und urtheilet!

Pruß und Thrax

eine Erzehlung.

Der weise Pruß und Thrax, unlängst erlauchte Feinde,
Die wurden nach dem Kampf durch Bund versöhnte Freunde.
Die Nachbarschaft zum Ueberfluß
Besiegelt diesen Friedensschluß;

Sie drohte mit dem Schwerd zu rächen,
Wenn einer diesen Bund wolt als Aggressor brechen.
Pruß, der, nach deutscher Art, auf Treu und Glauben hält,
Baut ruhig sein erworbnes Feld,
Jedoch wie jener auch, den Degen an der Seiten;
Dies ist die Mode unsrer Zeiten.
Thrax aber dreht und sträubet sich,
Die Rache quält ihn sichtbarlich.
Des vorgen eingedenk, noch furchtsam anzugreifen,
Begnügt er sich, heimlich den Pruß zu kneifen;
Verweilte Hülfe mehrt nur seine Ungedult.
Pruß hatte hier und da — Pruß hat an allem Schuld.
Schon schärft Thrax öffentlich die Waffen,
Schon legt er seiu Geschoß an Brust und Kinback an,
So, daß er seinen Feind recht auf das Korn gewann.
Hier steht Pruß auf, der noch nicht eingeschlafen,
Er greift ans Degenheft; halt sagt er guter Freund,
Zuviel, schon längst zuviel, sonst — oder ich werd müssen —
Thrax setzt die Büchse ab; "es ist nicht bös gemeynt,
Ich wolte, Ta—ra—ra, ich wolte Schwalben schiessen.
Doch kaum hat Pruß den Blick zur Seiten hingetragen
Wird das Gewehr auf ihn von neuem angeschlagen.
Pruß sagt: "ey, was ist das? Das Wesen dult ich "nicht,
"Auf mich im Anschlag fertig liegen?
"Gib mir zum wenigsten, so laß ich mich begnügen,
"Ein Wort, ein Ehrenwort!" Die Antwort ist Ha, ha!
Zwey Schritte rückt ihm Pruß schon näher ins Gesicht,
Zwey aber in Gefahr aus Noth gewagte Schritte,
"Ein Wort, ein letztes Wort; sprich Nein, sprich oder Ja"
Die Antwort heist hum, hum; "Ein Thor, wenn ich es litte,"
Ruft Pruß und eilt auf ihn mit blossen Degen hin;
Ich wart nicht bis ich todt, bis ich verwundet bin."

Der

Der Pöbel, Richter solcher Fälle,
Sieht einen Friedensbruch, fragt, wer Aggressor war?
Dort schreyt aus vollem Hals des Thrax leibeigne Schaar,
Pruß ist Aggressor sonnenhelle!
Jedweder sieht, er that den ersten Schritt,
Buchstäblich bringet dies das Wort Aggressor mit;
Thrax nicht, wir sahen es ja, er ging nicht von der Stelle.
Doch mitten im Tumult erblickt ich einen Alten,
Dem Schein nach hätt ich ihn für Grotius gehalten;
Der schüttelt mit dem Kopf und zeiget mit der Hand,
Sein ewig Völkerrecht, wo er das Blat gefalten:
Schon steht es in dem Text *) noch schrieb er an den Rand:
Wenn Gut und Blut im Mittel stehen,
So gilt kein Wortspiel mehr, man muß auf Sachen sehen.

Ode
an die Preussische Armee.

Unüberwundenes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die güldene Flügel schwingt;
O Heer! bereit zu siegen oder sterben.
Sieh! Feinde deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Qual und ewiger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.
Der dürre schiele Neid treibt niederträchtge Schaaren
Aus West und Süd heraus.
Und Nordens Höhlen spenn, so wie des Osts, Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus.

So

*) Hugo Grotius sagt in seinem Natur- und Völckerrecht über Krieg und Frieden, B. 2. C. 1. §. 2. Prima igitur caussa iusti belli est iniuria nondum facta, quae petit corpus aut rem.

So tobt ein Flammenmeer, das aus Vesuvens
Wunde
Sich donnernd in das Feld ergießt,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt und Dörfer
fließt;
Das Wasser flieht das Land, und kocht auf heissem
Grunde.

Verdopple deinen Muth, o Heer! der Feinde Fluthen
Hemmt Friedrich, und dein starcker Arm,
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm;
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur späten Nachwelt
wehen,
Die klugen Enkel ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Tropheen.

Nur schone, wie bisher im Lauf von grossen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du dazu vermögend bist!
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten.

Ich seh! ich sehe schon! freuet euch, o Preußens
Freunde,
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stoltz heran;
Doch Friedrich winket dir, wo sind sie nun, die
Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst in schweren Eisen
Den Tod tief ihren Schedeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preißen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn es mir o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehen,
Ich seh dich, stoltzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
Und find Ehr oder Tod im rasenden Getümmel.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS IN AUGSBURG ST. ANNA

Bid.

5

Browne

1757

K

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Byng, John

Zuverläßige Lebensgeschichte des großbritann. Admirals Johann Byng ...

Frankfurt & Leipzig 1757

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 1055#(Beibd. 1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235506-1
VD18 11237821-005